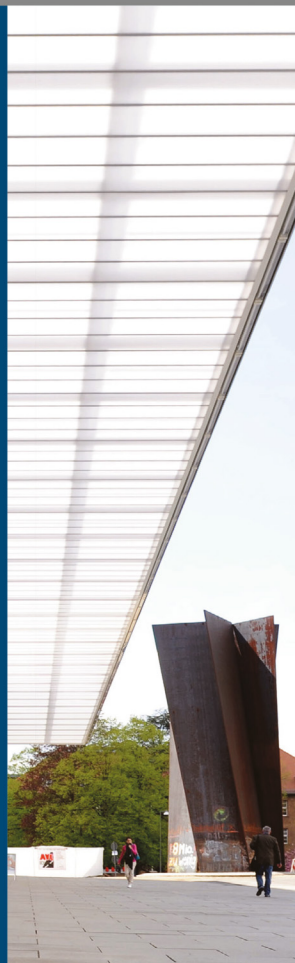


UNIVERSITÄTSREDEN 125

Kritik und Verantwortung 50 Jahre Institut für Katholische Theologie

7. November 2019



universaar

Universitätsverlag des Saarlandes
Saarland University Press
Presses Universitaires de la Sarre



Bischof Dr. Ackermann im Gespräch mit Studierenden

Kritik und Verantwortung
50 Jahre Institut für Katholische Theologie

7. November 2019

© 2025 *universaar*

Universitätsverlag des Saarlandes
Saarland University Press
Presses Universitaires de la Sarre



Postfach 151150, 66041 Saarbrücken

Herausgeber Der Universitätspräsident

Redaktion Universitätsarchiv

Vertrieb Universitätsarchiv

ISBN 978-3-86223-356-4

Satztechnik Julian Wichert

Fotos Jörg Pütz (Umschlag), Hans Georg Schneider (1, 16, 20), privat (55),
Frauke Cordemann (58), Foto Gressung (68), privat (70), Julius C.
Schmidt (77)

Inhalt

Begrüßung

Prof. Dr. Udo Lehmann	
Geschäftsführender Professor des Instituts für Katholische Theologie	7

Grußworte

Prof. Dr. Manfred J. Schmitt	
Präsident der Universität des Saarlandes	9
Prof. Dr. Heinrich Schlange-Schöningen	
Dekan der Philosophischen Fakultät	13
Dr. Stephan Ackermann	
Bischof von Trier	17

Festvortrag

„Theologie an einem kleinen Institut“	
Prof. Dr. Konrad Hilpert	
Katholisch-Theologische Fakultät der	
Ludwig-Maximilians-Universität München	21

Impressionen

„Das Institut im neuen Jahrtausend“	
Prof. Dr. Lucia Scherzberg	
Institut für Katholische Theologie	35
„Was bleibt? – Erinnerungen einer ‚Ehemaligen‘“	
Dr. Irmgard Wilhelm-Schaffer	
Gymnasium am Krebsberg Neunkirchen/Saar	39

Weitere in den Jahren 2020 bis 2024 entstandene Impressionen zur Institutsgeschichte

„Die Gründung des Instituts für Katholische Theologie an der Universität des Saarlandes“ Prof. Dr. Anne Conrad Institut für Katholische Theologie	45
„Erinnerung an Prof. Dr. Heinz Schuster“ Dr. Wolfgang Müller Archiv der Universität des Saarlandes	53
„Eine Hommage an den Neutestamentler Josef Blank (1926-1989). Erinnerungen an meine Studienzeit in Saarbrücken“ Prof. Dr. Hans Ammerich Archiv des Bistums Speyer	59
„Universitätsprofessor Dr. Karl-Heinz Ohlig 85 Jahre“ Pressemitteilung zum 15. September 2023 Dr. Wolfgang Müller	67
Nachruf Universitätsprofessor Dr. Karl-Heinz Ohlig (* 15. September 1938 † 14. Januar 2024)	69
„Gotthold Hasenhüttl“ Prof. Dr. Wolfgang Pauly Institut für Katholische Theologie, Universität Koblenz-Landau	71
„Universitätsprofessor Gotthold Hasenhüttl 90 Jahre“ Pressemitteilung zum 2. Dezember 2023 Dr. Wolfgang Müller	79
„Erinnerungen an ein Saarbrücker Theologiestudium in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren“ Prof. Dr. Michael Oberweis Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz	81
Bisher veröffentlichte Universitätsreden	89

Udo Lehmann

Begrüßung

Sehr geehrte, liebe Gäste unseres Institutsjubiläums!

Wir freuen uns sehr, dass Sie heute den Weg zu uns gefunden haben. Jeder und jede sei einzeln willkommen heißen. Ich möchte nur ein paar wenige namentlich nennen.

Herr Bischof Dr. Ackermann, es ist uns eine Ehre, Sie heute aus dem fernen Trier begrüßen zu dürfen. Wir verstehen das als Wertschätzung unserer Arbeit am Institut für Katholische Theologie. Als Vertreterin des Bischofs von Speyer begrüße ich Frau Ordinariatsdirektorin Dr. Kreusch. Ein herzliches Willkommen auch dem Vizepräsidenten für Lehre und Studium Prof. Roland Brünken, der heute in Vertretung unseres Universitätspräsidenten Prof. Schmitt, der kurzfristig einen anderen wichtigen Termin wahrnehmen musste, ein Grußwort an uns richtet. Begrüßen möchte ich auch den Dekan der Philosophischen Fakultät Herrn Prof. Schlange-Schöningen. Wir erleben Sie als Kollegen, bei denen wir immer ein offenes Ohr für die Anliegen des Instituts finden. Wir wissen es zu schätzen, dass Sie uns als festen und hoffentlich unverzichtbaren Teil der Universität des Saarlandes und des philosophischen Fächerkanons betrachten. Ein besonderer Gruß gilt auch Prof. Hilpert, einem der ehemaligen Professoren am Institut und mittlerweile emeritiertem Ordinarius für Moralthologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sie haben sich freundlicherweise bereit erklärt, den Festvortrag zu halten. Haben Sie vielen Dank dafür. Und wo ich gerade bei ehemaligen Professoren bin, möchte ich auch Herrn Prof. Ohlig herzlich begrüßen, der über lange Zeit die Geschicke des Instituts mitgestaltet hat. Grüße möchte ich Ihnen allen ausrichten von Prof. Hasenhüttl, der leider erkrankt ist. Zudem ist Prof. Herbert Jochum unter uns, der in den 1950er Jahren zu den ersten Theologiestudenten in Saarbrücken gehörte. Herzlich willkommen! Ein herzliches Willkommen auch an Frau Dr. Irmgard Wilhelm-Schaffer, die uns als Alumna an ihren Erinnerungen teilhaben lässt. Schließlich möchte ich auch unsere Gäste begrüßen, die diese Feier umrahmen mit der Musik, die oft mehr Gedanken aufschließt als Worte allein: Stellvertretend Timo Uhrig, auch ein

Alumnus unseres Instituts; zusammen mit der leibniz|vocal|group des Leibniz Gymnasiums St. Ingbert und dem Streichensembel der Hochschule für Musik Saar.

Und ganz zum Schluss der Begrüßungen, die wichtigsten Ehrengäste: Unsere Studentinnen und Studenten. Ohne Sie wären wir heute nicht hier. Sie sind die wahren Helden. Sie haben sich für ein theologisches Studium entschieden, in einer Zeit, wo es Ihnen weder die Gesellschaft, noch die Kirche mit ihren vielen Baustellen leicht macht. In Ihrem Freundeskreis werden Sie da sicher nicht immer Applaus bekommen. Wir wollen Sie als Lehrende begleiten, mit Ihnen kritisch fragen und tragfähige Antworten finden. Es ist schön, dass Sie hier sind und uns am Institut Ihr Vertrauen schenken. 50 Jahre, eigentlich keine historische Dimension, aber dennoch eine Zeit, die Anlass gibt, das Erreichte, das Bestehende und das Zukünftige in den Blick zu nehmen. In der Kategorie eines Menschenlebens gedacht ist das schon eine recht beachtliche Zeit. Ich bin nur wenig älter als das Institut, merke aber seit einigen Jahren den Verschleiß an den mechanischen Teilen des Körpers, dass Gelenke und Rücken langsam an Flexibilität und Belastbarkeit abnehmen. Gott sei Dank hat das Institut keine mechanischen Verschleißteile! Das, was das Institut jung hält, ist der frische Geist von Studierenden und Lehrenden – und wenn ich das als Theologe sagen darf, auch der Heilige Geist, der hoffentlich nicht nachlässt, uns ordentlich durchzuschütteln, damit wir es uns nicht bequem machen in den gewohnten Denkschablonen. Wir werden in den Grußworten und Vorträgen sicher noch einiges aus der Geschichte erfahren. Aus den verschiedenen Perspektiven. Zusammen mit meinem Kollegen Prof. Christoph Nebgen gehöre ich zu den Neuen am Institut. Das Vergangene ist uns also nicht präsent, das Gegenwärtige hingegen schon. Wir fühlen uns sehr wohl und erleben die Theologie an der Universität des Saarlandes als ungemein anregend, interdisziplinär eingebunden und dem offenen, kritischen Denken zugewandt. Jetzt freuen wir uns auf interessante Vorträge und später auf ein schönes Zusammensein, Wiedersehen und Kennenlernen.

Manfred J. Schmitt¹

Grußworte

Exzellenz, sehr geehrter Herr Bischof Dr. Ackermann,
sehr geehrter Herr Dekan, Herr Kollege Schlange-Schöningen,

ich begrüße herzlich den Festredner Herrn Professor Hilpert, der heute an seine alte Wirkungsstätte zurückgekommen ist, ebenso wie Frau Dr. Wilhelm-Schaffer vom Gymnasium am Krebsberg in Neunkirchen, die uns als Ehemalige an Ihren Erinnerungen teilhaben lassen wird. Ich begrüße die aktuell in der Fachrichtung tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler: Herr Kollege Lehmann, ich begrüße Sie als Geschäftsführenden Professor des Instituts für Katholische Theologie. Frau Kollegin Scherzberg, Sie werden uns gleich aus erster Hand Einblicke in „Das Institut im neuen Jahrtausend“ geben, liebe Frau Kollegin Conrad, lieber Herr Kollege Nebgen, lieber Herr Dr. Maier und liebe Frau Privatdozentin Dr. Stölting.

Ich begrüße ganz besonders die aktuellen und ehemaligen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Religionslehrerinnen und -lehrer, die aktuellen und ehemaligen Studentinnen und Studenten, alle Freunde der Fachrichtung Katholische Theologie, die durch ihre Anwesenheit heute ihre enge Verbundenheit mit ihrer früheren Wirkungs- und Ausbildungsstätte zum Ausdruck bringen!

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich freue mich, Sie alle im Namen unserer Universität – wie auch persönlich – zu dieser Festveranstaltung herzlich willkommen zu heißen!

Es sind viele, die hier in der Katholischen Theologie die Grundsteine ihrer Berufswege gelegt haben. Viele Religionslehrerinnen und -lehrer, zahlreiche Theologinnen und Theologen, die heute in den verschiedensten Bereichen tätig sind, haben hier in über 50 Jahren studiert. Ich sage über 50 Jahre – da die Religionswissenschaft schon seit Mitte der fünfziger Jahre auf unserem Campus vertreten ist: Wie in den Annalen festgehalten, fanden schon Mitte der

¹ Das Grußwort des verhinderten Universitätspräsidenten übermittelte der Vizepräsident für Lehre und Studium Prof. Dr. Roland Brünken.

50er Jahre hier religionswissenschaftliche Veranstaltungen statt. Die ersten Lehramtsstudiengänge in Katholischer Theologie wurden bereits 1961 eingerichtet. 1968 legte ein Konkordat zwischen dem Saarland und dem Heiligen Stuhl die Basis für den ersten Lehrstuhl für Katholische Theologie, auf den 1969 Professor Josef Blank berufen wurde. 1974 kam Gotthold Hasenhüttl auf einer zweiten Professur hinzu. Und als 1978 die Pädagogische Hochschule des Saarlandes aufgelöst und in die Universität integriert wurde, wechselten Heinz Schuster und Karl-Heinz Ohlig zur Fachrichtung, die damit nun vier Lehrstühle zählte.

Die Katholische Theologie blickt heute zurück – auch auf bewegte Zeiten. Etwa auf Anfang der 90er Jahre, als die Landesregierung im Zuge ihrer Sparpolitik auf die Schließung der theologischen Fachrichtungen drängte. Nach Protesten konnte dies abgewendet werden, allerdings um den Preis, dass in der Katholischen wie der Evangelischen Theologie seither nur noch drei Lehrstühle zur Verfügung stehen.

Besonderes Aufsehen erregten auch die Vorgänge während des ersten Ökumenischen Kirchentages in Berlin 2003, in deren Folge Professor Gotthold Hasenhüttl, der bei einem Gottesdienst auch Protestanten und Nicht-Katholiken zum Abendmahl eingeladen hatte, vom damaligen Trierer Bischof Reinhard Marx als Priester suspendiert wurde, der ihm 2006 auch die kirchliche Lehrerlaubnis entzog. Auch stellten lange Vakanzen der Professuren die Fachrichtung vor besondere Herausforderungen.

Meine Damen und Herren!

Die Fachrichtung Katholische Theologie ist ein wichtiger Bestandteil unserer Universität. Sie bereichert die anderen Disziplinen im wissenschaftlichen Diskurs um ihre Perspektive. Sie ist in Forschung und Lehre eng mit vielen anderen Fächern vernetzt, sie arbeitet in vielfältiger Weise mit anderen Wissenschaften zusammen. Nur aus verschiedenen Blickwinkeln lassen sich die Dinge in ihrer Gänze erfassen. Und neue Perspektiven schaffen neue Einsichten und Erkenntnisse. Die Katholische Theologie trägt bei zum inspirierenden, kreativen Zusammenwirken der verschiedenen Fächer, etwas, das mich persönlich an unserer Universität besonders fasziniert. Dieser Interdisziplinarität, die an unserer Universität zum Markenzeichen geworden ist, ist schon viel Wegweisendes entsprungen – in Forschung wie auch in der Lehre.

So bereichert die Katholische Theologie ihre aktuell über 200 Studentinnen und Studenten ebenso wie ihre zahlreichen Gasthörerinnen und -hörer. Die meisten der Studentinnen und Studenten sind in den Lehramtsstudiengängen eingeschrieben, aber auch der Bachelor „Katholische Theologie“ ist gefragt. Gerade der Studiengang „Historisch orientierte Kulturwissenschaften“, zu

dem die Katholische ebenso wie die Evangelische Theologie beitragen, lässt die Interdisziplinarität greifbar werden. Dies gilt auch für den noch neuen Master „Religion in Europa“, ein gemeinsames Angebot von Katholischer und Evangelischer Theologie: Er befasst sich mit religiösen Traditionen in Vergangenheit und Gegenwart in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext und beleuchtet nicht nur das Christentum, sondern auch das Judentum, den Islam und kleinere Religionsgemeinschaften.

Die Fachrichtung ist beteiligt am Zertifikat „Gender Studies“, einer interdisziplinären Zusatzqualifikation, die Einblick in die Bedeutung der Kategorie „Geschlecht“ für die zentralen Bereiche des Lebens gibt und die Geschlechterverhältnisse kritisch hinterfragt. Die Religionspädagogik und -didaktik thematisiert Fragen religiöser Bildung und Wissensvermittlung. Die Lernwerkstatt Religion Plural fungiert als Stätte des Untersuchens und Entdeckens von religiöser Heterogenität im Schulalltag.

In ihrer Forschung bearbeiten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Fachrichtung ein weites Feld, was deutlich wird, wenn man einige ihre Projekte und Schwerpunkte betrachtet:

Eine Reihe von Arbeitsstellen geht verschiedensten Fragen auf den Grund – von Religion und Weltanschauung in der Neuzeit und außerchristlichen Religionen, über Kirchen- und Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts bis hin zu Theologie und Vergangenheitsbewältigung. So untersucht beispielsweise die „Arbeitsstelle für Religionswissenschaft“, die Karl-Heinz Ohlig begründet hat, europäische und außereuropäische Religionen, ihre kulturellen Kontexte und Wirkungen, derzeit mit den Schwerpunkten „Religion und Weltanschauung in der Neuzeit“ sowie „Außerchristliche Religionen – ihre kulturelle Bedingtheit und bleibende Relevanz“. Die Ökumenische Forschungsstelle erforscht die Kirchen- und Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts. Sie fügt sich in den Europa-Schwerpunkt der Universität ein. Ein Fokus liegt auf dem Themenfeld „Kirchen und Theologien im Zeitalter der Totalitarismen“. Ein Arbeitsschwerpunkt widmet sich der Theologie und Vergangenheitsbewältigung und befasst sich mit dem Erstem Weltkrieg, dem Nationalsozialismus, Macht und Gewalt sowie SED-DDR.

Ein DFG-Projekt beleuchtete „Gelebte Theologie im Friedens- und Versöhnungsprozess Ruandas“. Die Forscherinnen und Forscher gehen Fragen biblischer Theologie, der Religionsgeschichte der Frühen Neuzeit, der Ordensgeschichte, der Genderforschung und Bildungsforschung auf den Grund, beleuchten „weltweite“ Kirchengeschichte, christliche Religions- und Kulturgeschichte. Sie stellen Fragen politischer Ethik, von Wirtschaftsethik, Ethik in der Medizin und Begründungsfragen der (christlichen) Ethik und suchen Antworten auf sozialetische Kernfragen: Was ist eine gerechte

Gesellschaft? Wie können Menschen auch in Zukunft zusammenleben, damit möglichst alle beteiligt werden und ihre Vorstellung von einem gelingenden Leben verwirklichen können? Sie befassen sich mit „Aufarbeitung der Vergangenheit“ in der katholischen Theologie und mit theologischer Frauenforschung. Sie veranstalten internationale Fachtagungen, laden ein zu vielbeachteten Vorträgen.

Wie Sie sehen: Unsere Katholische Theologie ist lebendig und rege, neugierig und offen.

Für unsere Universität wünsche ich mir, dass sie sich – mit den nun besetzten drei Lehrstühlen und ihren starken Forscherinnen und Forschern – in den wissenschaftlichen Diskurs um aktuell brennende Fragen einbringt und uns – auch weiterhin – mit ihrer Perspektive bereichert.

Meine Damen und Herren!

Ich möchte die Gelegenheit ergreifen, im Namen unserer Universität Dank zu sagen: dem Kollegium, Frau Scherzberg, Frau Conrad, Herr Lehmann, Herr Nebgen, Herr Maier, Frau Stölting: Ich möchte Ihnen stellvertretend auch für all jene herzlich danken, die hier aktuell engagiert lehren und forschen und jene, die in mehr als 50 Jahren engagiert gelehrt und geforscht haben. Sie bereicherten und bereichern unseren Wissenschaftsstandort und den wissenschaftlichen Diskurs.

Allen, die zum künftigen Erfolg des Instituts beitragen, wünsche ich von Herzen gutes Gelingen und: Ihnen allen einen interessanten und anregenden Nachmittag und Abend.

Heinrich Schlange-Schöningen

Grußworte

Sehr geehrter Herr Vizepräsident, lieber Herr Kollege Brünken,
Exzellenz, lieber Herr Bischof Ackermann,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

die 50 Jahre des Instituts für katholische Theologie an der Universität des Saarlandes sind eine Herausforderung für den – ein wenig außen stehenden – Historiker, der sich für die Entstehung, Entwicklung und Wirkung eines solchen wissenschaftlichen Zentrums des Nachdenkens über die Religion interessiert.

Denn die Geschichte des Instituts ist einigermaßen kompliziert, mit ihren (schon geschilderten) Anfängen als katholischer, nach dem christlichen Existenzphilosophen Peter Wust benannter Akademie, dann als Teil der 1969 gegründeten Pädagogischen Hochschule, schließlich, seit den frühen 70er Jahren, als Bestandteil der Universität des Saarlandes und hier eben, bis heute, als Teil der Philosophischen Fakultät.

Überblickt man, ausgehend von dem Konkordatsabschluss im Jahre 1968, die Entwicklungsschritte des Instituts und in diesem Zusammenhang auch die schrittweise Vergrößerung des Lehrkörpers seit den Berufungen von Eugen Biser und dann Josef Blank bis hin zur Zeit um 1978, als die vier Lehrstühle allesamt (mit Josef Blank, Gotthold Hasenhüttl, Karl-Heinz Ohlig und Heinz Schuster) besetzt waren, so fällt dem an „Metaphern für Geschichte“ (Alexander Demandt, München 1978) interessierten Betrachter das schöne Bild vom Wachstum eines sich ständig vergrößernden Baumes ein, der sich mehr und mehr verwurzelt, Ableger – Schüler – aus/bildet und seine Fruchtbarkeit verbreitet.

Es ist eine dieser organisch-naturalistischen Metaphern, die seit der Antike und besonders gerne im 18. und 19. Jahrhundert – von Johann Georg Herder ebenso wie etwa von Theodor Mommsen – für die Idee der Entwicklung und des Fortschritts verwendet worden sind. In unserem konkreten Fall scheint die Anwendung allein schon durch das Faktum des nunmehr 50jährigen Bestehens des Instituts ihre Berechtigung zu erhalten.

Nun haben Metaphern dieser Art zwei Seiten, denn zum Wachstum gehört auch das Altern, vielleicht der Verfall. Das schöne Bild wird alsbald dunkel, sozusagen morsch, und es stimmt: „Ein Baum, der viel Zeit gebraucht hat, um zu werden, was er ist, kann im Handumdrehen stürzen“ (A. Demandt, *Über allen Wipfeln*, Köln 2002, S. 17).

Unsere katholische Theologie war – daran werden sich viele der hier Anwesenden erinnern – dieser Gefahr in höchstem Maße ausgesetzt, als die erste Sparwelle durch die Universität lief. Frau Kollegin Conrad hat in ihre detaillierte Präsentation der Geschichte des Instituts, die sie im Mai 2019 anlässlich des Tages der „Offenen Tür“ gezeigt hat, die Dokumente aufgenommen, die von dieser Krise zeugen: Berichte in der Saarbrücker Zeitung aus dem Sommer 1992, den Briefwechsel zwischen dem damaligen Ministerpräsidenten Oskar Lafontaine und Herrn Kollegen Ohlig, den Appell des Katholikenrats im Bistum Trier, das Institut zu erhalten, den gleichwohl im Dezember 1993 gefassten Beschluss des Präsidiums, die Lehramtsstudiengänge Theologie zu streichen, und die Kehrtwende, die dann – glücklicherweise – im Sommer 1994 vollzogen wurde, nachdem man verstanden hatte, dass Konkordate nicht so einfach zur Seite geschoben werden konnten und sollten.

Der Baum hat sich damals im Sturm gebogen, aber er ist nicht gestürzt, er ist in den Jahren danach ein wenig gestutzt worden, ja er wurde sogar, in den Jahren 2012 bis 2014, noch einmal von der präsidentiellen Sparsäge bedroht – er würde auch gerne wieder größer austreiben –, aber er wirkt auch so, in seiner derzeitigen Gestalt, und dies nicht zuletzt durch weite Verwurzelungen in die Philosophische Fakultät hinein, und er schickt seine Blätter weit hinaus in die Wissenschaft und Gesellschaft.

Vielleicht wird man in 25 oder in 50 Jahren sagen, dass der Dekan damals, in der Feierstunde von 2019, zu pessimistisch war, als er das organische Bild vom Baum mit seinen zwei Seiten, dem Wachstum und dem Verfall, verwandte, dass doch eine zyklische Metapher, etwa die einer nie endenden Bewegung in kleineren und größeren Kreisen, oder die Metapher etwa des fortwährend in Bewegung befindlichen, aber nie versiegenden Wassers viel besser gepasst hätte. Das wünsche ich Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen von der katholischen Theologie, herzlich.

Und das tue ich auch deshalb, weil der Blick auf die Geschichte Ihres Instituts eines ganz deutlich macht: Hier haben wir es mit einer Theologie zu tun, die kritisch und selbstkritisch seit Jahrzehnten starke Impulse gesetzt hat, die wohl sehr unterschiedliche, aber immer wieder zentrale Aspekte der Theologie und Religion, der Religionswissenschaft und der Geisteswissenschaften betreffen. Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen,

hätten in der Tat kein besseres Motto für den heutigen Festakt finden können, als die Worte „Kritik und Verantwortung“!

Denn wenn am Anfang die Einbindung der Katholischen Theologie in die Philosophische Fakultät als eine nahe liegende, praktische Option erscheinen konnte, weil man unter diesem einen Dach bestimmte Bereiche der Lehrerbildung versammeln konnte, so hat sich diese Entscheidung doch wesentlich durch die inhaltliche, wissenschaftliche Arbeit als eine glückliche Weichenstellung erwiesen.

Die wissenschaftliche Ausbildung von Religionslehrern war und ist ein wichtiges Anliegen, aber es wird ausreichen, einige Stichworte zu den weit darüber hinausreichenden, inhaltlichen Impulsen aufzurufen, um zu zeigen, was für ein Potential an gesellschaftsrelevanter Wissenschaft hier im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte und bis heute entfaltet worden ist.

Hinzuweisen wäre etwa auf die bereits mit dem Namen von Josef Blank verbundene, nachdrückliche Verteidigung der historisch-kritischen Exegese, auf die von Heinz Schuster, Josef Blank und Karl-Heinz Ohlig geforderte und geförderte Diskussion über die ökumenische Kirche, ein Thema spätestens seit Anfang der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts (vgl. Erinnerung an Heinz Schuster, 1987, S. 23), auf die von Gotthold Hasenhüttl 2003 auch demonstrativ und folgenreich praktizierte Ökumene auf dem damaligen Kirchentag in Berlin, auf die wissenschaftliche Haltung gegenüber der Dogmatik oder bei der Behandlung der Geschichte des (katholischen) Christentums in der Zeit des Nationalsozialismus, auf die mutigen Impulse beim Blick auf die Spätantike und auf den frühen Islam, die zwar umstritten, gleichwohl begründet und trotz aller heftigen Polemik auch nicht entkräftet sind, und schließlich auf die Initiative zur Auseinandersetzung mit den „Aufklärungen“ als einem zentralen Aspekt der europäischen Geschichte.

Die Reihe der Stichworte wäre sicher noch zu verlängern, und jedes dieser Stichworte verdiente eine längere Darstellung, wie auch die derzeitigen Forschungsprojekte, die weit über das hinausgehen, was ich hier anführen konnte.

Eines aber sei noch gesagt: Es gehört auch Wagemut dazu, diese gleichermaßen wissenschaftlichen wie gesellschaftlichen Fragen anzugehen, und die Geschichte des Instituts zeugt von diesem Mut. Er möge Ihnen, er möge diesem Institut erhalten bleiben, und damit verbunden auch die Bereitschaft zukünftiger Dekanate, Präsidien und Landesregierungen, die katholisch-theologische Wissenschaft an der Universität des Saarlandes zu erhalten und zu fördern!



Aus der Internet-Präsentation zur Universitätsgeschichte

Stephan Ackermann

Grußworte

Sehr geehrter Herr Vizepräsident Brünken, sehr geehrter Herr Dekan Schlange-Schöningen,
Herr Professor Lehmann, alle aktiven und ehemaligen Lehrenden und Studierenden am Katholischen Institut,
liebe Festgäste!

Es war mir ein ehrliches Anliegen, heute zum Festakt anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens des Instituts persönlich zu kommen und als Bischof und für das ganze Bistum Trier zu diesem Jubiläum, das man bei anderen Gelegenheiten als „Goldenes Jubiläum“ bezeichnen würde, zu gratulieren. Zusammen mit mir ist aus Trier Herr Albrecht Adam, der Leiter unserer Abteilung Schule und Hochschule im Bischöflichen Generalvikariat, gekommen.

Der Bischof von Trier ist mindestens in doppelter Weise mit dem Institut und seiner Gründung verbunden: Nicht nur dadurch, dass die Theologische Fakultät in Trier gewissermaßen für die feste Einrichtung einer Professur für katholische Theologie in Saarbrücken Wege gebahnt hat, indem Dozenten von Trier hier in Saarbrücken vor der Gründung des Instituts tätig wurden. Auch die Verhandlungen für das Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Saarland gingen sicher nicht ohne die Trierer Vermittlung vonstatten.

Darüber hinaus ist der Bischof von Trier (zusammen mit der Landesregierung des Saarlandes) Nutznießer der hier betriebenen Theologie und Ausbildung, insofern sehr viele oder gar die meisten der hiesigen Absolventen als Religionslehrerinnen und -lehrer tätig werden im Bereich des Bistums Trier, an öffentlichen wie auch an kirchlichen Schulen. Damit hat das Institut für das Bistum Trier eine wichtige Verantwortung, was ja der zweite Begriff im Leitwort dieser Festveranstaltung ist. Aber auch das Bistum übernimmt seinerseits Verantwortung: 14 Jahre lang (1994-2008) gab es eine Kooperation im Bereich der biblischen Theologie zwischen der Theologischen Fakultät

Trier und dem Institut. Und wenn ich persönlich an die letzten zehn Jahre denke, die ich als Diözesanbischof überblicke, dann war die Sorge um eine gute personelle Ausstattung des Instituts – insbesondere im Hinblick auf die Besetzung der Lehrstühle – ein Thema, das mich immer wieder und phasenweise intensiv beschäftigt hat. Ich möchte nicht verschweigen, dass Frau Professorin Scherzberg sich in diesem Feld durch ihre Beharrlichkeit wirklich Verdienste erworben hat. Umso froher bin ich, dass zum Jubiläum die personelle Situation stabil ist.

Ich danke der Landesregierung für die Einhaltung der Zusagen, die noch unter Frau Ministerpräsidentin Kramp-Karrenbauer gemacht wurden. Ich danke am heutigen Tag noch einmal denen, die in den letzten Jahren die Last der Vakanzen zu tragen hatten. Ich danke den Herren Nebgen und Lehmann, dass sie den Ruf nach Saarbrücken angenommen haben. Seitens des Bistums haben wir uns kontinuierlich darum bemüht, unser Anliegen einer soliden theologischen Ausbildung deutlich zu machen, ohne den Blick auf die Realität der knappen Ressourcen hier im Land und an der Universität zu vergessen.

Bevor ich meine besten Wünsche für das Institut ausspreche, erlaube ich mir, zwei Wünsche auszusprechen, die ich als Bischof an das Institut habe:

Mein erster Wunsch: Dass hier Theologie getrieben wird auf der Grundlage und verwurzelt in der konfessionellen Tradition des katholischen Glaubens. Wir erleben nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in der Kirche eine zunehmende Polarisierung und auch Emotionalisierung. Das ist per se nichts Schlechtes. Leidenschaft in der Sache ist gut! Sie macht deutlich, dass es nicht um ein Glasperlenspiel und irgendwelche „Theologeleyen“ geht, sondern um die existenziellen Fragen unseres Menschseins und unseres Zusammenlebens.

Wir leben in einer Zeit schnell aufflammender Empörung. Denken wir nur an das Stichwort vom „Wutbürger“. Umso mehr brauchen wir die Kraft und den Austausch der Argumente. Das verhindert nicht, dass diese durchaus mit Leidenschaft vorgetragen werden. Dies aber auf der Grundlage der Bereitschaft und der Fähigkeit zum Diskurs. Verheerend sind dagegen Formen der Gesprächsverweigerung. Als Bischof erlebe ich es in unserer aktuellen kirchlichen Situation immer wieder. Gerade erst vor einigen Tagen ist es mir begegnet bei der Frage nach der Zulassung von Frauen zu den Weiheämtern: Die einen rufen: „Dazu ist seit dem heiligen Papst Johannes Paul II. alles gesagt. Darüber ist nicht zu reden.“ Die anderen

rufen: „Wir haben schon viel zu lange geredet. Die Argumente sind ausgetauscht. Wir sind es leid. Es gibt nichts Vernünftiges, was dagegen spricht.“ Beide Sprachformen sind Totschlagargumente. Überdies sind sie moralisch und emotional aufgeladen: Die Einen werden als unkatholisch gebrandmarkt. Die Anderen werden als nicht diskursfähig und zurückgeblieben betitelt. Schrecklich.

Bitte seien Sie hier in Saarbrücken als Lehrende und als Studierende eine akademische Gemeinschaft, die sich nicht mit einem solchen Niveau zufrieden gibt!

Und ein Zweites: Scheuen Sie nicht das Konfessorische der Religion und des Glaubens! Wir brauchen in unserer Zeit Erkennbarkeit. Sie wissen, dass ich mit „konfessorisch“ nicht konfessionelle Enge meine. Untersuchungen zum Religionsunterricht haben in den letzten Jahren gezeigt, dass Schülerinnen und Schüler gerade im Religionsunterricht nicht nur, ja nicht einmal zuerst die Lehrkräfte suchen, die sich als bloße Moderatoren für das Gespräch zwischen den Schülern verstehen. Vielmehr zeigen sich junge Leute dankbar für das „konfessorische“ Element: Sie schätzen es, wenn die Persönlichkeit der Lehrerin bzw. des Lehrers erkennbar ist und diese Position beziehen, wenn dies im Respekt vor anderen Positionen und in freilassender Weise geschieht.

Nach dem, was ich mir vom Institut in Saarbrücken wünsche, nun also meine Wünsche für das Institut:

Ich wünsche dem Institut eine gute Nachfrage von Studierenden. Ich wünsche ihm aber nicht nur quantitativ einen guten Zuspruch, sondern den Zuspruch von interessierten, wachen und fragenden Studierenden, die entweder schon angesteckt sind von der Botschaft des Glaubens an Jesus Christus und diese gerne und mit guten Gründen mit anderen teilen möchten, oder von solchen, die eher suchend sind und kritisch interessiert, mehr zu erfahren, bereit, sich auseinanderzusetzen mit der christlichen Botschaft und ihrer Wirkungsgeschichte, wozu natürlich auch die Kirche als Gemeinschaft und als Institution gehört.

Schließlich wünsche ich Ihnen allen, dass Sie dies in einer menschlich guten und einander zugewandten Atmosphäre tun können, so wie ich dies bei meinem letzten Besuch im Institut erleben konnte.

Zu all dem: Gottes reichen Segen!



Prof. Dr. Konrad Hilpert

Konrad Hilpert

Theologie an kleinen Instituten Grundsätzliche Perspektiven und biografische Fußnoten

Dem Institut für Katholische Theologie an der Universität des Saarlandes möchte ich zum 50. Jahrestag seines Bestehens herzlich gratulieren und eine gute Zukunft wünschen. Einschließen möchte ich in diese guten Wünsche alle, die dieses Institut ausmachen, also die Studierenden, die Lehrenden, die, die in der Verwaltung arbeiten; und auch alle, die ihm verbunden sind, weil sie hier einmal einen Teil ihrer besten Jahre zugebracht haben oder beruflich tätig gewesen sind.

Zu der letztgenannten Spezies gehöre auch ich selbst: Knapp 11 Jahre, 21 Semester lang, war ich Mitglied dieses Instituts. Das waren gute und erfüllte Jahre, die ich nicht missen möchte. Dabei hatte der Anfang durchaus etwas Abenteuerliches an sich: Denn als ich am 1. Oktober 1990 – es war ein Montag, zwei Tage vor dem Tag der Wiedervereinigung bzw. des Beitritts – im Kultusministerium unten an der Saar vereidigt werden sollte, eröffnete man mir, dass der Minister, der Staatssekretär und auch sämtliche Abteilungsleiter in die neuen Bundesländer „ausgeflogen“ waren, um Amtshilfe beim Aufbau der Verwaltung dort zu leisten. Aber es war Vorsorge getroffen worden, und ich wurde in dem gespenstisch leeren Haus von zwei Beamten empfangen, die freundlich, aber völlig ungeübt den Eid entgegennahmen und mir die Ernennungsurkunde aushändigten. Die erste Vorlesung zwei Wochen später hielt ich im Tiefgeschoss bei den Germanisten, und in der ersten Reihe saßen Senioren, die gleich viele kritische Fragen parat hatten. Bereits eine Woche später fand ein Treffen mit den Sponsoren von der Volksbank Dudweiler statt; als ich danach auf den Scheidter Berg fahren wollte, hatte es plötzlich geschneit und meine sommerbereiften Räder drehten durch. Ich musste in den nahen Wald gehen und mir Fichtenzweige abbrechen, damit die Räder irgendwie griffen. Als ich danach in das gerade erst gekaufte und noch im Umbau befindliche Haus eintrat, nahm eine Maus, die es sich dort gemütlich gemacht hatte, Reißaus und erschrak mich sehr.

Immerhin ging es dann von Woche zu Woche normaler zu, denn ich erfuhr Unterstützung durch wohlwollende Mitarbeiter und

Mitarbeiterinnen, und die Studierenden machten bereitwillig mit, so dass ich schnell das Gefühl bekam, mit Frau Junk, Herrn Dr. Rudnick, Herrn Berg und Frau Patolla ein gutes Team zu bilden. Zu Weihnachten kam dann auch die Familie nach: meine Frau, die vier Kinder, die ihre Freunde zurücklassen und schnellstens lernen mussten, wie „risschisch schwätze“ geht, ein Hamster und drei Häschen, außerdem sechs Fahrräder, 120 Kisten mit Büchern und ein VW-Bus.

I. Braucht die Universität überhaupt Theologie?

Als ich meine Tätigkeit als Professor an der Universität des Saarlandes begann, war das für mich noch keine dringliche Frage: Die Theologie war als Fach ja da, und ich war berufen worden, sie in Absprache mit den Kollegen Hasenhüttl und Ohlig zu lehren. Aber: diese Frage wurde in den folgenden Jahren immer wieder gestellt, von außerhalb – sprich: aus der Politik – und manchmal auch von innerhalb, z.B. von der Haushaltskommission, und sie wurde mit jedem Sparpaket lauter. Sie wurde zu so etwas wie der ständigen Begleitmusik oder, was besser passt: zum ständigen Begleitgeräusch, Dissonanzen und kräftezehrende Auseinandersetzungen eingeschlossen. Wir waren im Kollegium zweifellos froh darüber, im Schutzbereich eines völkerrechtlichen Vertrags (Konkordat) arbeiten zu können. Aber wir waren uns auch einig darüber, dass es auf Dauer nicht genügen würde, sich hinter rechtlichen Besitzständen zu verschanzen, sondern dass es genauso wichtig oder sogar noch wichtiger sein würde, die eigene Position in der Universität und in der Öffentlichkeit mit überzeugenden inhaltlichen Argumenten stark zu machen.

Also: braucht eine Universität Theologie? Es wird Sie kaum wundern, dass ich mit einem „ja“ antworte. „Ja“ nicht nur deshalb, weil es immer mal wieder vorkommt, dass ein Germanist, ein Romanist oder eine Historikerin anfragt und bittet, einen Begriff oder eine schwierige Bibelstelle zu erläutern. „Ja“ aber vor allem deshalb, weil es Schriften, Glaubenslehren, Theorien, hartnäckig sich haltende Fragestellungen, Organisationsgebilde, Lebensformen, Symbol- und Bildwelten, die viele Menschen noch immer bewegen, und eben auch immer wieder neu durchdachte Antworten, an denen Menschen ihr Leben ausrichten, gibt – all das gehört zum Erbe der Menschheit und zum Wissensschatz unserer Kultur. Christentum und Religion sind einfach ein geschichtliches Phänomen und ein gesellschaftlicher Faktor.

Und da gibt es die Notwendigkeit des Verstehens und Erklärens, weil sich biblische und religionsphilosophische Texte nach so vielen Jahr-

hundertten nicht von selbst erschließen, so wenig wie ja auch schon jüngere Texte von Dante oder Goethe, Jürgen Habermas oder Charles Taylor. Da gibt es Spannungen und Gegensätze, die aufgelöst oder aber ausgehalten werden müssen; und da gibt es Brüche und Abgrenzungen, die bis heute untergründig wirksam geblieben sind. Und da gibt es das Konfrontiert-Werden mit neuen religiösen Erfahrungen und fremden Sitten, die durch die Entwicklungen in Politik und Gesellschaft in unsere Lebenswelt getragen werden und schnell für Konflikte instrumentalisiert werden können. (Ich nenne nur die Stichwörter Kopftuch, Schächten, Beschneidung, Bau von Moscheen, Teilnahme am Sport- und Schwimmunterricht.) Und da gibt es dann auch noch die Pflicht, sich angesichts der moralischen Katastrophe der Shoah mit den eigenen Wurzeln des geschichtlichen Christentums und mit seinem komplizierten und schuldbeladenen Verhältnis zum Judentum damals und heute zu befassen.¹ Was die Theologie zu alldem leisten kann, ist wissenschaftliche Expertise zu Fragen der Religion und kompetente Interpretation der Quellen.

Das hört sich bescheiden an und so, als handle es sich im Grunde um den Inhalt einer Abstellkammer auf dem Speicher des Wissens, die man genauso gut dem Prozess des Verstaubens und Vergessens überlassen könnte. In Wirklichkeit jedoch ist die Theologie eher mit einem Treppenhaus vergleichbar, das Übergänge schafft zu verschiedenen Wissenskammern und Zugang gewährt zur Reflexion über den Menschen und seine Stellung in der Welt. Denn Religion und alles, was mit der Suche nach Gott chiffriert ist, ist ein Bestandteil des Menschen und bietet zusätzlich die Möglichkeit, in einen Dialog mit den anderen Wissenschaften, die den Menschen und sein Tun ergründen, zu treten. Traditionell zählen dazu die Philosophie und die Geschichtswissenschaft; heute sind Sozialwissenschaft und Psychologie genauso wichtig. Aber warum nicht den Bogen der interdisziplinären Zusammenarbeit auch zur Medizin, zur Rechtsphilosophie, zur Politik- und Wirtschaftswissenschaft spannen? Vielleicht ist die Theologie gerade in einer modernen, hochspezialisierten Universität der privilegierte Ort, wo die großen existentiellen Fragen auf den Tisch kommen dürfen: Gibt es Rettung angesichts der Zerstörungen und den Katastrophenankündigungen? Gibt es die nicht verfügbare Kraft, die die Gläubigen seit Jahrtausenden „Gott“ nennen und ansprechen, um die Idee des Ganzen, das Mensch und Welt umfasst und von dem wir selbst ein Teil sind, bewusst zu machen und auf die wir im Denken und Handeln schon immer vertrauen?² Welche geschichtlichen, kulturellen und individuellen

¹ S. dazu jetzt etwa Peter Schäfer, *Kurze Geschichte des Antisemitismus*, München 2020.

² Zur Notwendigkeit, die Frage nach dem Ganzen zu stellen, s. u.a. Volker Gerhardt, *Der Sinn des Sinns. Versuch über das Göttliche*, München 2017.

Erfahrungen stecken hinter dieser Chiffre? Was ist mit der Schuld im eigenen Leben und in der Geschichte der Menschheit? Wie kann das Menschsein glücken und gerechtere Gemeinschaft gelingen? Was bedeutet der Tod für das Leben? Was ist Wahrheit und wie weit reicht unsere Erkenntnis? Welche Rolle spielen Angst, Freude, Liebe, Leiden in unserem Leben und wie können wir damit angemessen und menschenfreundlich umgehen? Überlieferte Texte etwa der Bibel und Glaubenszeugnisse bewahren dazu Erinnerungs- und Hoffnungsgeschichten.

Um mit solchen Fragen sachlich und professionell umzugehen, braucht die Theologie die Universität als Ort des öffentlichen Diskurses. Denn hier gilt für sie dasselbe wie für alle anderen Fächer: nämlich die Disziplin von Methode und der Vorrang für das bessere Argument. Um Erkenntnisse zu gewinnen, wird nicht nur erklärt, referiert, reflektiert und thesenhaft gebündelt, sondern auch analysiert, kritisch geprüft, in Frage gestellt und bisher Geltendes korrigiert. Die Nachbarschaft und die Vernetzung mit den anderen Wissenschaften kann die Theologie davor bewahren, sich mit einer frommen Innenperspektive zufrieden zu geben oder, wie man heute mit einem starken Bild sagt: sich in eine Echokammer oder Blase zu begeben, wo sie fraglose Affirmation bekommt, aber gar nicht mehr merkt, dass ihre Aussagen außerhalb dieser Blase als willkürlich oder höchstens als subjektiv wahrgenommen werden.

Der Wissenschaftsrat hat in seinen „Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften“ 2010 das Typische der christlichen Theologien, wie sie sich seit dem Hochmittelalter im Westen entwickelt haben, damit umschrieben, „dass sie sich als kritische Selbstreflexion der Glaubensbekenntnisse und Sinnansprüche ihrer Kirchen verstanden“ hätten, und gesagt, dass dieses Selbstverständnis „am deutlichsten an der Entwicklung ihres hermeneutischen Zugangs zu den eigenen autoritativen Texten“ werde³. Die besondere Stellung der Theologien im heutigen Wissenschaftssystem wird dreifach charakterisiert, nämlich institutionell, intellektuell und individuell, „insofern der einzelne Wissenschaftler in der Spannung zwischen normativen Anforderungen der Religionsgemeinschaft und ergebnisoffenem Erkenntnisstreben wissenschaftlich tätig ist“⁴.

³ Wissenschaftsrat, Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften (2010) (unter: <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9678-10.html> (Zugriff am 03.11.2024)), S. 52.

⁴ Ebd. S. 51f.

Meine Damen und Herren!

Die Allermehrsten, die je am Institut für Katholische Theologie studiert haben oder es gerade tun, haben das Berufsziel, eines Tages als Lehrer oder Lehrerin an einer der Schulen des Landes zu arbeiten. Ihre Schüler dort sind ein Teil der Gesellschaft und genau genommen sogar deren Zukunft. Deshalb scheint es mir wichtig, nicht nur die Frage zu stellen, ob und warum die Universität die Theologie braucht, sondern auch die:

II. Braucht die Gesellschaft die Theologie?

Jener Einwand, der einer Bejahung dieser Frage am meisten im Weg liegt, ist das Faktum der Pluralität. Die Vielfalt, die das Christentum umgibt, betrifft sowohl die glaubensmäßigen Deutungen der Wirklichkeit wie auch die Lebensentwürfe und die moralischen Verbindlichkeiten, nach denen wir uns im Alltag richten. Das ist unleugbar. Aber man sollte Pluralität nicht verwechseln mit Relativismus, wie das oft geschieht. Denn bei Pluralität geht es gerade nicht um die Verweigerung weltanschaulicher Überzeugungen und moralischer Orientierungen, sondern um die Tatsache, dass die Einzelnen mit einer Vielzahl von Möglichkeiten konfrontiert sind, aus denen sie aussuchen und wählen müssen, was sie überzeugt und ihnen dabei hilft, die zahlreichen Erfahrungen, Einflüsse und Deutungsangebote zu verarbeiten. Und dabei ist die Palette der Anbieter breiter geworden: Neben der katholischen und der evangelischen Kirche sind jetzt eben auch kleinere Player wie Jehovas Zeugen, Mormonen, eine vage und vagabundierende esoterische Religiosität, die bis in unsere Garten-Center und Friedhöfe reicht, sogar die eine oder andere Pfingstkirche und Organisationen wie Scientology in den Weltanschauungs„markt“⁵ eingetreten und werben für ihre religiösen „Produkte“. In einer solchen Situation wird es notwendiger als bisher, nach den Bedingungen und Strukturen zu suchen, die trotzdem gesellschaftlichen Zusammenhalt schaffen und ein friedliches Zusammenleben inhaltlich tragen. Feste Meinungen von einzelnen Gruppen reichen dafür so wenig aus wie empirische Umfragen, die ja immer nur Momentaufnahmen sind. Was es angesichts der Pluralität braucht, ist solides Wissen und die Bereitschaft zum Diskurs, in den sich jeder und jede Gruppe einschalten darf und soll. Sensibilität für religiöse Bedürfnisse und Fragen, Hilfestellung für mehr Übersichtlichkeit,

⁵ Die Anwendung des Marktmodells auf Religionen und religiöse Organisationen geht auf den Soziologen Karl Mannheim zurück und gilt in der aktuellen Religionssoziologie als eines der wichtigsten Paradigmen. S. dazu etwa Gert Pickel, *Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche*, Wiesbaden 2011, 198-217.

Verständnis für Fremdes und Andersartiges, Einübung von Respekt, die Möglichkeit, sich bei persönlichem Stress an eine Person des eigenen Vertrauens wenden zu können, Beratung und Vermittlung bei konfliktären Konstellationen – und das alles im Kontext eines Klassenverbandes bzw. einer Schulgemeinschaft, wo man sich untereinander kennt. Wenn der Religionsunterricht auf der Ebene der Schule und die Theologie dort, wo sie akademisch betrieben wird, hierzu einen namhaften Beitrag leisteten, würde schon das allein ihre Existenz rechtfertigen.

Außer der Pluralität gibt es noch zwei weitere Entwicklungen, die charakteristisch sind für unsere derzeitige Gesellschaft und die sich beide in besonderer Weise als Aufgabe für die Theologie empfehlen: Die eine ist die Entstehung neuer übergreifender Fragen, die mit der ungeheuren Produktion neuen Wissens und seiner technischen Anwendung auftreten und nicht nur unsere lebensweltlichen Sicherheiten, sondern auch überkommene gesellschaftliche Zuständigkeiten, die Regelkreise der natürlichen Umwelt und auch die bislang für ganz unverrückbar gehaltenen Grenzen dessen, was Menschen vermögen und was nicht, ins Rutschen geraten lassen. Ich erwähne exemplarisch nur die Verantwortlichkeit beim autonomen Fahren, die Veränderung von Partnersuche und Beziehungen durch die social media, die Möglichkeiten, sich durch reproduktionsmedizinische Hilfe den Wunsch nach einem eigenen Kind zu erfüllen, auch wenn die biologischen und sozialen Voraussetzungen hierfür nicht gegeben sind, oder die immer größeren Schwierigkeiten, den Anfang und das Ende des menschlichen Lebens exakt zu definieren, sowie den Klimawandel und die Maßnahmen, die ergriffen werden müssen, um ihn abzubremesen. An der Universität des Saarlandes könnten, sozusagen dem *genius loci* geschuldet, auch Fragen der Künstlichen Intelligenz sowie der Einsatz von Robotern im „normalen“ Alltag wichtige Themen sein.

Für all das braucht es inter- und transdisziplinäre Aufmerksamkeit und Reflexionsmulden, in denen solche Entwicklungen aufmerksam registriert und beobachtet werden können, in denen den Experten zugehört wird, Fragen gestellt werden und Lösungsideen experimentell vorgeschlagen werden dürfen, und wo gleichzeitig groben Vereinfachungen und Katastrophenszenarios ebenso widersprochen wird wie denjenigen, die meinen, auf alle Fragen immer schon die richtigen Antworten parat zu haben. Die Theologie kann, auch wenn sie nur in einem kleinen Institut präsent ist, weit über die Universität hinaus in und für die Öffentlichkeit eine solche Haltebucht und Reflexionsmulde sein. Nicht zuletzt auch deshalb, weil sie nicht sofort als Vertreterin wirtschaftlicher Interessen in den Kreis derer eintritt, die nachdenken und überlegen, wie es verantwortlich

mit der Gesellschaft weitergehen soll. Denn hier werden sie doch offensichtlich tangiert, die großen Fragen nach der Autonomie des Menschen, nach dem Verhältnis von Körper und Geist, nach der Möglichkeit von Freiheit und Glück, nach den langfristigen Auswirkungen auf Gesellschaft und Mitmenschlichkeit, nach Gewissen, Moral und Rechten des Menschen, nach der Möglichkeit, trotz Fake News, der Beeinflussung mittels neuer technischer Medien und zunehmender Militanz selbstbestimmte und verantwortungsbewusste Subjekte und Bürger zu bleiben.

Die dritte der charakteristischen politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen schließlich ist das bedrückende Feld von Gewalt und Gewalttätigkeit in seiner ganzen Bandbreite. Es handelt sich um ein Feld, das ja nicht nur in der fernen Vergangenheit, sondern leider auch in der Gegenwart mit Religion in einem engen Zusammenhang steht oder gebracht wird: als Vorwand, als Rechtfertigung für Grausamkeit, als Wahn, in höherem Auftrag zu handeln, als Chiffre für ganz andere Interessen, als Gefäß für uralte Vorurteile und unmenschliche Traditionen. Aber eben auch als Anspruch und Ressource für Frieden und Verständigung, als Quelle für Versöhnung und Neuanfang, als moralische Grundlage der Verpflichtung zu Toleranz und Achtung von Andersheit. Unsere Welt ist nicht in Ordnung, sondern im Gegenteil voll von Konflikten, Gegensätzen und Fragilitäten, wo sich jeden Moment die Möglichkeit einer Katastrophe auftun kann. Und solange das so ist, gibt es viel zu tun gegen Gewalt und Verletzung von menschlicher Würde – weltweit, innergesellschaftlich und, wenn wir an die jüngsten antisemitischen Anschläge denken, auch, was die kollektive Erinnerung angeht.

Und man sollte dabei nicht übersehen, dass so ein kleines Institut nicht nur die theologisch gediegene Ausbildung für die künftigen Lehrkräfte an den Schulen erbringt, sondern mit den in ihm bearbeiteten theologischen Themen auch in die Gesamt-Universität und in den öffentlichen Raum hineinwirkt. Ich selber habe im Lauf der 11 Jahre, in denen ich hier tätig war, über einhundert Vorträge, Podiumsdiskussionen und Fortbildungen in und außerhalb der Universität, in Gemeinden und Verbänden, Akademien und Weiterbildungsinstitutionen gehalten. (Ähnliches gilt auch für die Kollegen und Kolleginnen von damals.) Das ist doch auch ein Beitrag zum Bildungsleben dieser Region.

Meine Damen und Herren,

III. Auch diejenigen, die Theologie studieren, brauchen Theologie.

Wir feiern heute, dass das hiesige Institut für Katholische Theologie 50 Jahre lang besteht. 50 Jahre ist nicht wenig für eine solche Institution, wenn man sie etwa in Relation stellt zu der Lebenszeit, die ein Mensch, wenn er erst einmal erwachsen geworden ist, zur Verfügung hat. Es ist aber sogar ziemlich viel, wenn man die fünf Jahrzehnte korreliert mit den Generationen von Studierenden, die hier gearbeitet, diskutiert, Referate geschrieben, für Prüfungen gelernt, gebangt und schließlich erfolgreich abgeschlossen haben. Bei einem angenommenen mittleren Wert von sagen wir mal 200 Studierenden mit einer Studiendauer von durchschnittlich fünf Jahren kommen da in 50 Jahren – überschlagen – 2000 junge Frauen und Männer zusammen! Das ist doch wirklich ein Anlass, der es rechtfertigt, sich nach längerer Zeit wiederzutreffen, miteinander zu feiern und sich zu erinnern.

Die Jahre eines Studiums sind keine Berufstätigkeit und kein Status, in den man für ein ganzes Leben eintritt oder aufgenommen wird. Sondern ein Studium ist von vornherein „nur“ eine Passage, eine Zwischenzeit und eine Durchgangsbeschäftigung. Aber diese Zeit des Studiums ist dennoch nicht irgendeine Zeit im Leben, sondern ein besonders markanter und entscheidender Abschnitt in der Biografie. Denn er ist verknüpft mit einschneidenden Veränderungen, auf die man sich zwangsläufig einlassen muss:

Das Studium an einer Uni unterscheidet sich zunächst vom vorangegangenen Besuch einer Schule dadurch, dass man sich auf wenige Fächer, meist auf zwei oder sogar eines, konzentrieren kann; und dadurch, dass der Erwerb von Wissen und die Erarbeitung von neuen Einsichten und Kenntnissen methodisch-schrittweise und in enger Tuchfühlung zum jeweils neuesten Stand der Forschung auf dem betreffenden Gebiet erfolgt. Deshalb spielt das Recherchieren von Informationen und das intensive Lesen von Texten, aber auch das Verfassen von Papieren, das Nebeneinanderstellen und Abwägen unterschiedlicher Positionen nach Für und Wider und die mündliche Präsentation im Kreis anderer so eine große Rolle.

Für manche bedeutet der Wechsel von der Schule zur Universität auch deshalb eine große Zäsur, weil sie jetzt von zu Hause ausgezogen sind, auf jeden Fall aber sich selber um die Organisation ihres täglichen Lebens und

ihres Haushalts kümmern müssen. Ob man morgens aufsteht oder im Bett liegen bleibt, weil man am Abend vorher lange aus war, ob man lernt oder die Zeit verbummelt, steht jetzt im eigenen Belieben oder in der eigenen Verantwortung. Es wird erwartet, dass ich mein Lernen selbst organisiere, mich selbst darum kümmere, dass ich das notwendige Wissen und die Fähigkeiten für meinen späteren Beruf erwerbe.

Darüber hinaus ist das Studium gewöhnlich der Lebensabschnitt, in dem man besonders viele Menschen neu kennen lernt, meist andere Studierende, die sich in ähnlicher Lage befinden, aber auch solche, die aus anderen Regionen oder sogar anderen Ländern kommen, auch solche, die sich für andere Fächer entschieden haben oder andere Interessen haben. Der Austausch mit anderen Studierenden und manchmal auch mit Lehrenden ist für ein gutes Studium ebenso unverzichtbar wie das Gespräch über die Grenzen des eigenen Fachs hinweg. Bekanntschaften und Begegnungen bieten viele Anregungen und Herausforderungen. Manchmal bleiben die Beziehungen, die im Studium anfangen, über viele Jahre hinweg bestehen, im Einzelfall werden daraus sogar lebenslange Freundschaften oder Partnerschaften.

Mir scheint das die wichtige und spannende Aufgabe zu sein, die während eines Theologiestudiums eben auch abläuft: sich persönlich zu entwickeln, seine eigene unverwechselbare Identität zu finden, selber zu wissen und erproben zu dürfen, wer man ist, auch das Suchen nach Kontakten, tragenden Beziehungen und Gesprächen mit anderen, und auch das Drumherum, also Kultur, Kunst, Musik, Sport, Freizeitgestaltung und vielleicht auch das Engagement in der Leitung einer Jugendgruppe oder in einer sozialen Aktion. Das Studium eignet sich für solche Persönlichkeitsbildung ganz besonders: Es besteht eine so hohe Altershomogenität wie in keiner anderen Phase des Lebens, und es gibt, von der ökonomischen Abhängigkeit, die manchen zu schaffen macht, einmal abgesehen, so viel Freiheit wie im späteren Berufs- und Familienleben nie mehr. Was für eine spannende Zeit also! Wahrscheinlich ist das auch der Grund dafür, dass viele Ältere von dieser Zeit schwärmen und in der Erinnerung verklären, was sie damals alles erlebt haben. Vergessen sind die Prüfungssängste, die persönliche Unsicherheit, die Einsamkeit und das gelegentlich aufgestiegene Gefühl, wertvolle Zeit vergeudet zu haben, die doch in der wirklichen Studienzeit vielleicht auch erlebt und erlitten worden sind.

Es könnte sein, dass die Bologna-Reform mit ihrem erhöhten Prüfungsaufwand und dem Punkte-Sammel-Stress die Spielräume dafür hat enger werden lassen. Aber es wäre schade, wenn die Bildungspolitik davon ausginge, dass die heutigen Generationen von Studierenden Zeiten

und Orte für Persönlichkeitsbildung nicht mehr brauchten. Wenn wir als Gesellschaft erwarten, dass unsere Schülerinnen und Schüler in der Schule nicht nur Wissen eingeträufelt bekommen, sondern auch werte-orientiert und nachhaltig erzogen werden, dann müssen wir den jungen Frauen und Männern, die sich zum Ziel gesetzt haben, einmal in den Schulen zu unterrichten, vor ihrem Einsatz, also in der Studienzeit, Gelegenheiten lassen, sich zu Persönlichkeiten zu entwickeln, die in der Lage sind, ihre Rolle und ihren Beruf zu reflektieren und wirkungsvoll auszuüben. Da führt meines Erachtens kein Weg dran vorbei.

Nach den vorangegangenen Überlegungen legt es sich nahe und ist es an der Zeit, endlich auch die Frage zu stellen,

IV. Ob auch die Kirche die Theologie und Theologen/Theologinnen braucht.

Ich will auch auf diese Frage mit einem entschiedenen „Ja“ antworten. Und die Anwesenheit von Herrn Bischof Ackermann bei dieser Feier darf als Signal interpretiert werden, dass der Bischof das im Grundsatz auch so sieht. Und im bereits erwähnten umfangreichen Dokument des Wissenschaftsrats wird den beiden großen Kirchen ausdrücklich bestätigt, dass sie „durch die akademische Bildung die kritische Selbstreflexion ihrer Funktionsträger stärken, den rationalen Umgang mit den überlieferten christlichen Traditionen fördern und fundamentalistische Lesarten der überkommenen Glaubensvorstellungen wehren“ wollten. „Die erfolgreiche Vermittlung des christlichen Glaubens sowie die gelingende christliche Sozialisation, so die Vorstellung, hängen entscheidend von der Fähigkeit der Lehrenden zu kritischer Selbstreflexion der eigenen Glaubensüberzeugungen und Sinnentwürfe ab.“⁶

Ich weiß natürlich, dass das Ja zur Theologie und die Rückbindung an eine bestimmte Kirche auch eine gegenseitige Zumutung beinhaltet. Eine Zumutung für die Theologie, weil von ihr auch Loyalität mit der Institution und den Amtsträgern erwartet wird. Dazu kommt in den letzten Jahren, besonders seit dem Bekanntwerden der Missbrauchsfälle, dass sie und ihre Vertreter von Außenstehenden und von der Öffentlichkeit gern in eine Art Kollektivhaftung genommen werden für Fehlverhalten und Enttäuschungen und erlebte Kränkungen. Der Verlust an Reputation und gesell-

⁵ Ebd. S. 53.

schaftlichem Einfluss der Kirche wirkt sich auch auf die Attraktivität und das Image des Theologiestudiums aus.

Aber selbstverständlich stellt die Theologie auch eine Zumutung an die Kirche und ihre Leitung dar, weil Theologie als Wissenschaft unter dem Dach der Universität eben auch bedeutet, dass dem jeweils besseren Erkenntnisstand gefolgt werden muss, auch wenn sich die Tradition zu einem bestimmten Thema anders geäußert oder das Kirchenrecht anderes vorgeschrieben hat. Eine redliche Theologie muss kritisch sein. Hier liegt eine Möglichkeit von Konflikten. Und die sind in dem halben Jahrhundert Institutsgeschichte leider auch nicht ganz ausgeblieben.

Die skizzierte Spannung auszuhalten und mit ihr in intellektueller Redlichkeit umzugehen, ist eine große Herausforderung für die Lehrenden der Theologie, aber auch für die jungen Erwachsenen, die sich dazu entschlossen haben, dieses Fach zu studieren. Wenn sie sich dieser Herausforderung stellen, besteht nach meiner Beobachtung die Chance, dass sie an dieser Spannung wachsen und eine eigene Position ausbilden. Ihre Motivation und ihr Wille, sich einzubringen, ist für die Zukunft der Institution eine wertvolle Ressource, mit der diese sehr sorgsam umgehen sollte.

Meine verehrten Damen und Herren!

Im letzten Teil meiner Überlegungen möchte ich die

V. Theologie an kleinen Instituten und an großen Fakultäten

miteinander vergleichen.

Theologie an einem kleinen Institut oder an einer ausgebauten Fakultät ist nicht nur eine Frage der unterschiedlichen Organisationsform. Theologie treiben und studieren an einer Theologischen Fakultät hat natürlich Vorteile. Wollte ich das in Abrede stellen, müsste ich meinen eigenen wissenschaftlichen Weg rückblickend entwerfen und als Fehlentscheidung beurteilen. Die Vorteile einer vollständigen theologischen Fakultät liegen auf der Hand: Es gibt dort das gesamte Spektrum der theologischen Fächer und manchmal zusätzlich noch ein paar Sonderangebote für Spezialisten. Es gibt natürlich auch üppigere Sachmittel, mehr Personal und vollständigere Bibliotheken. Und es gibt viel mehr Möglichkeiten, sich zu spezialisieren und auch sich zu qualifizieren. Darauf kann und darf nicht verzichtet werden. Und auch für die Qualifikation des wissenschaftlichen

Nachwuchses (auch für die Institute) sowie für große und langdauernde Forschungsprojekte sind die theologischen Fakultäten unentbehrlich.

Das alles ist unbestreitbar. Aber trotzdem heißt das nicht, dass das Theologie Treiben und Studieren an einem kleinen Institut wie dem, dessen 50. Geburtstag wir heute hier feiern, nicht auch seinen eigenen Reiz und seine eigenen Chancen beinhalten würde, die von unschätzbarem Wert sind und die man an einer ausgebauten Fakultät so nicht findet. Ich möchte unter Beiseitelassung der Möglichkeit interessanter und hochwertiger Forschungsschwerpunkte, exzellenter Lehre und des Engagements in der Selbstverwaltung der Dozierenden vier Merkmale hervorheben, durch die sich kleine Institute auszeichnen können:

Das erste Merkmal: Die Theologie an einem kleinen Institut ist generalistisch im guten Sinn. Die Schwerpunkte der Lehre, die Zuständigkeit der Lehrenden und vor allem die Forschung der einzelnen Personen richtet sich nach der üblichen Bereichs-Einteilung in Biblische, Historische, Systematische und Praktische Theologie. Die weitere Aufgliederung in spezialisierte Fachdisziplinen hingegen spielt keine entscheidende Rolle. - Ich selbst habe in meinem Studium an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg noch erlebt, dass man als Student auf eine kritische Nachfrage beim Bibelexegeten zur Antwort bekam: „Das müssen Sie den Dogmatiker oder Fundamentaltheologen fragen, dafür bin ich nicht zuständig.“ Studierende können aber ihre Fragen gar nicht nach Fächern sortieren, und sie stellen die Fragen dann, wenn sie irgendwie berührt werden oder aktueller Anlass besteht, die Frage zu stellen. Mit anderen Worten: Sie fragen generalistisch, und sie erwarten auch eine generalistische Antwort. Wenn ihnen die Antwort zu einseitig oder zu spitz vorkommt, stellen sie dieselbe Frage von allein einem Zweiten oder Dritten. Umgekehrt spüren sie nur zu gut, dass die Beschränkung auf fachdisziplinäre Auskünfte auch eine Form des Ausweichens und der Verweigerung sein kann. Insofern ist das generalistische Antworten-Können und -Wollen durchaus eine Stärke.

Ein zweites Merkmal: Die Theologie an einem kleinen Institut im Verbund mit den vielen fremden Fächern im Kontext einer Fakultät, die keine theologische, sondern wie in Saarbrücken eine philosophische ist, befindet sich andauernd in der Situation, mit den Wissenschafts- und Methodenstandards anderer Fächer verglichen zu werden. Das ist zum einen eine zwangsläufige Folge davon, dass die Theologie nur ein Fach unter vielen innerhalb einer Philosophischen Fakultät ist, also keine Sonderstellung, keine Reservate und nicht einmal eine Ehrenstellung genießt, sondern um ihren Platz, ihr Ansehen, ihre Mittel und ihren Einfluss andauernd in der Konkurrenz mit anderen Fächern kämpfen, sich

behaupten und überzeugen muss. Zum anderen ist das ständige Verglichenwerden auch die Folge davon, dass so gut wie alle Studierenden noch ein zweites Fach studieren und ziemlich gut einschätzen und vergleichen können, was ihnen hier und drüben an intellektueller Anstrengung, an Arbeitsaufwand und an Beschäftigung mit der Sache abverlangt wird. Wer sich seine Welt und auch seine Kirche zusammenträumen wollte, kommt in dieser geistigen Nachbarschaft wieder sehr schnell auf dem Boden der Tatsachen an, auch wenn das schmerzhaft sein kann.

Ein drittes Merkmal: Lehrende und Studierende und alle, die sonst noch irgendwie beteiligt sind in den Sekretariaten und in der Verwaltung, bilden in einem kleinen Institut häufig ein familienähnliches Ganzes. Zumindest habe ich es immer so erlebt. Das hört sich fast romantisch an, aber gemeint ist: Alle Mitglieder eines Instituts kennen sich und stehen in andauerndem Gespräch und Austausch auf kürzestem Weg – und das nicht nur über das Wetter und die Freizeitaktivitäten vom letzten Wochenende, sondern auch über Fachliches und Politisches, vielleicht auch mal über Kirchliches und Religiöses. – Biografisch illustriert: Als ich etwa ein Jahr nach meinem Weggang nach München an einem Montagnachmittag wie immer meine Sprechstunde abhielt, klopfte es und vor der Tür standen völlig überraschend zehn oder zwölf ehemalige Studierende aus Saarbrücken: „Ei, mir wollte mal gugge, wo Sie abgebliebe sin.“ Das passiert einem an einer großen Fakultät allenfalls mit Einzelnen. Was darin zum Ausdruck kommt, ist nicht nur Anhänglichkeit an eine Person, sondern das Gespür, dass ein Institut nicht nur ein Lernort, sondern irgendwie auch ein Lebenskontext ist. Und dieses Gefühl kommt dem gemeinsamen Lernen und Fragen, Suchen und Erkennen durchaus zugute. Die individuelle Begleitung der Studierenden während der ganzen Zeit des Studiums ist ein Pfund, das kleine Einheiten ruhig mit Stolz vorzeigen sollten, auch wenn man damit keinen Exzellenzwettbewerb gewinnen kann.

Schließlich möchte ich als viertes Merkmal noch hervorheben, dass die Theologie an einem kleinen Institut auch die Chance bietet, in eine Kultur gemeinsamen Feierns und Reisens eingebettet zu sein. Das hört sich vielleicht so an, als ob das Feiern und Reisen das eigentlich Wichtige wäre und das Arbeiten in die Rubrik „ferner liefern“ eingeordnet würde. Das ist natürlich nicht der Fall. Und wir wussten immer, dass wir uns glücklich schätzen konnten, wenn die Schulabteilung des Bistums sich in der Lage sah, uns einen Zuschuss zu gewähren. Aber es gab doch Exkursionen, an die ich noch heute gern zurückdenke, weil sie nicht nur schön, sondern auch existentiell bereichernd wie fachlich eindrucksvoll waren. Nach Burgund etwa, wofür Werner Müller die Planung übernommen hatte. Oder nach Jerusalem.

Das von mir während dieser Reise⁶ geführte Tagebuch habe ich in den letzten Wochen wieder einmal hervorgeholt und die Erinnerungen an all die Plätze, Gespräche und Impressionen, etwa von unserem Besuch in Yad Vashem, aufgefrischt, die sich mir damals unter der kundigen Leitung von Angelika Strotmann und Herbert Jochum eingeprägt haben und die ich ein ganzes Berufsleben lang in meinem Theologie-Rucksack mit mir herumgetragen habe.

Ich selber habe alle diese vier charakteristischen Züge einer Instituts-Theologie in einer offenen Atmosphäre, in unkompliziertem Austausch mit den Kollegen und dann auch Kolleginnen, in dem gemeinsamen Arbeiten mit gutwilligen Studierenden und in der verlässlichen Zusammenarbeit in dem eingangs genannten Team erleben dürfen. Dafür bin ich bis heute dankbar.

Ich hoffe, dass auch viele von Ihnen, die Sie einmal an diesem Institut studiert haben, gute Erfahrungen machen durften, die bleiben. Sie, die Sie aktuell dort studieren: Betrachten Sie das Institut als vorübergehende Heimat und Plattform, auf der Sie Entdeckungen machen können und Freundschaften und Bekanntschaften fürs Leben oder wenigstens für Ihre Berufstätigkeit finden. Und auch Ihnen, den Lehrenden und den Mitarbeitenden: weiterhin viel Freude an Ihrer Tätigkeit.

⁶ S. dazu meinen Bericht: Im Land der Bibel. Studien- und Begegnungsreise des Instituts für Katholische Theologie nach Israel und Palästina vom 17. bis 26.10.1998, in: Campus 29 (1999), Heft 1, S. 20-21.

Lucia Scherzberg

Das Institut im neuen Jahrtausend

Ich möchte drei Schlaglichter auf „das Institut im neuen Jahrtausend“ werfen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

1. Zum Jahrtausendbeginn

Als ich in den frühen Nullerjahren nach Saarbrücken kam, begann am Institut ein Generationenwechsel, der in den weiteren Jahren mit der Berufung von Stephan Goertz auf die Ethik-Professur und von Heike Grieser auf die Kirchengeschichts-Professur abgeschlossen war. Neben der Lehre stand für mich die Weiterentwicklung meines Schwerpunktes „Aufarbeitung belasteter Vergangenheit in Theologie und Kirche“ an. Dies führte zur Gründung unserer Open Access Zeitschrift *theologie.geschichte* und ihrer Beiheft-Reihe im Jahr 2005, dann zu den interdisziplinären Trierer Tagungen zur Vergangenheitsbewältigung von 2005 bis 2015, die wir dankenswerterweise mit Unterstützung des Bistums durchführen konnten. Schließlich startete ein Projekt über nationalsozialistische Priester, das meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und mich ziemlich lange in Atem gehalten hat. Katharina Peetz hat mit ihrem Habilitationsprojekt über den Genozid in Ruanda das Spektrum noch erweitert.

Mit der Berufung von Heike Grieser waren wir ein paar Monate lang die einzige wissenschaftlich-theologische Einrichtung in Deutschland, deren Professuren mehrheitlich mit Frauen besetzt waren – kurz darauf hat uns, glaube ich, das Institut in Paderborn überholt. Wir haben immer versucht, die Förderung von Frauen groß zu schreiben. Dies sieht man an der Stellenbesetzung im Mittelbau und bei den Promotionen, – und es ist schwierig, an einem Institut, das hauptsächlich Lehrerinnen und Lehrer ausbildet, Promovierende zu gewinnen. Ein gendersensibler Umgang mit theologischen Themen wird von allen Lehrenden unseres Instituts gepflegt. Die Bologna-Reform gab uns die Gelegenheit, die Gender-Thematik auch im Curriculum zu verankern.

2. Vakanzen

Wenn ich am 1. Oktober 2010 gewusst hätte, dass nach dem Weggang von Heike Grieser und Stephan Goertz die beiden Professuren acht Jahre lang vakant bleiben würden und ich in dieser Zeitspanne Geschäftsführende Professorin sein würde, hätte ich wahrscheinlich die „Krise gekriegt“. Gleichzeitig ging noch unser Religionspädagoge Werner Müller in den Ruhestand, und wir mussten um den Erhalt der Stelle kämpfen. Die Krise kam dann allerdings sowieso mit den Sparmaßnahmen der Landesregierung und der Universität, an die sich viele hier im Raum noch erinnern werden. Wir saßen als theologisches Institut zwischen allen Stühlen – einerseits vom Konkordat geschützt, andererseits aber schon aus Gründen der Kollegialität in die Sparpflicht genommen. Außerdem schützen Verträge nur dann, wenn die Parteien willens sind, sich daran zu halten. Am Ende waren wir auf die absolute Minimalausstattung gekürzt, aber nach wie vor vorhanden und dann letztlich doch wertgeschätzt – sowohl auf Seiten der Universität als auch auf Seiten der Kirche.

3. Fit für die Zukunft

Dass wir die Vakanzen ohne größere Schäden – außer vielleicht für die Pflege der Literaturbestände – überstanden haben, verdanken wir dem Einsatz aller verbliebenen und neu hinzugekommenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts sowie den Lehrstuhlvertreter_innen – im Bereich der Ethik Daniel Bogner, Maria Moser, Christoph Mandry und Dominik Bertrand-Pfaff – für die Kirchen- und Theologiegeschichte August Leugers-Scherzberg, der für Kontinuität in der Lehre und Stabilität in der Betreuung wissenschaftlicher Arbeiten gesorgt hat.

In den letzten Jahren haben wir, auch schon gemeinsam mit den neuen Kollegen Udo Lehmann und Christoph Nebgen, die Weichen gestellt

- für die Kooperation mit anderen Bereichen der Universität, wie den Natur- und Lebenswissenschaften, vor allem durch die Ethik-Professur,
- für die Zusammenarbeit mit den anderen Fächern der Fakultät in den geplanten Verbundprojekten zu den Themen Fluchtraum Europa, Aufklärung und Bildungsgeschichte,
- für die Wirksamkeit in Schule und Gesellschaft im Blick auf ein friedliches Miteinander der Religionen durch den Aufbau und die

Verankerung der Lernwerkstatt ReligionPlural im Rahmen der Qualitätsoffensive Lehrer*innenbildung.

Zu meinem alten Thema ist zu sagen: Der Umgang mit belasteter Vergangenheit, Erinnerungskultur und Wiedergewinnung von Glaubwürdigkeit ist in Kirche und Gesellschaft wichtiger für die Zukunft denn je.

Zum Abschluss:

Ich habe immer schon gedacht, dass das Institut ein Biotop ist – für unsere Arbeit, für die Studierenden und für die Entwicklung von Verantwortung und Kritik. Anders als die Theologischen Fakultäten sind wir bisher weitgehend verschont von fundamentalistischen Einstellungen unter den Studierenden. Die Beziehung zur Bistumsleitung ist entspannt. Wir haben die Chance, etwas mehr Menschlichkeit in die manchmal gnadenlose Ausbildungssituation und das „Haifischbecken Universität“ zu bringen. Wir haben die Chance, die Fähigkeiten unserer Studierenden zu sehen und entwickeln zu helfen und – um ein Wort der Synode im Bistum Trier aufzugreifen – ihre Charismen zu fördern.

Irmgard Wilhelm-Schaffer

Was bleibt? – Erinnerungen einer ‚Ehemaligen‘

Sehr geehrtes Publikum,

ein Tausendstel steht vor Ihnen! Und es ist auch vermutlich in unser aller Interesse eingedenk des nun bald bevorstehenden Umtrunks, dass nur eine von geschätzt so vielen Absolventinnen und Absolventen des Instituts für Katholische Theologie hier nun steht und eine Rede hält. Für mich persönlich ist es eine große Ehre, dass ich als Alumna angesprochen wurde, dies zu tun, wofür ich mich auch hiermit bedanke. Persönlich werden auch meine Worte sein.

„Was – Du studierst katholische Theologie?“ Das war die ungläubige Frage einiger meiner ehemaligen Mitschülerinnen und -schüler in der Zeit zwischen Abitur und Studienbeginn. War ich doch eher bekannt als ‚Freigeist‘ und kirchenkritisch eingestellt, zumal ich während der Schulzeit den Religionsunterricht phasenweise durch Philosophieunterricht ersetzt und in der Oberstufe alternativ den evangelischen Religionsunterricht besucht hatte. Aber, gerade ich war genau an diesem Platz, der Katholischen Theologie an der Universität des Saarlandes, goldrichtig – entsprang meine kritische Haltung ja einem echten Interesse an religiösen Fragen und Phänomenen. Und ich erinnere mich sehr gut an die ersten Vorlesungen vor allem bei den Professoren Hasenhüttl und Ohlig, die mir zeigten, dass man Kritik (der eine Bestandteil des Mottos dieses Instituts, das Sie auf der Einladung lesen konnten) und leidenschaftliches Interesse an Religion und Kirche sehr wohl vereinbaren kann.

„Was bleibt, Erinnerungen einer Ehemaligen“ lautet der Titel meines heutigen Beitrags. Erinnerungen habe ich so einige, und es ist hier nicht der Raum, in die Tiefe zu gehen. Da ich nach dem Studium noch einige Jahre als Assistentin von Prof. Ohlig am Lehrstuhl für Kirchen- und Theologiegeschichte arbeitete, habe ich Höhen und Tiefen des Instituts über ca. 14 Jahre miterlebt. Unter Höhen verbuche ich die Zeiten großer Studierendenzahlen und ein institutsinternes Miteinander, das gemeinsame Aktivitäten wie Weihnachtsfeiern und Institutsausflüge, z.B. nach

Burgund, beinhaltete. Aber es galt auch, gemeinsam Krisen zu bewältigen. Unvergessen ist mir der Brand in der Institutsbibliothek, nach dem insbesondere die studentischen Hilfskräfte wochenlang die Bücher reinigen mussten – oder die Demonstration im Jahre 1992, als wir gegen drohende Schließungspläne lautstark durch die Saarbrücker Bahnhofstraße zogen.

Apropos Bibliothek: Einmal war ich als Studentin so in die Lektüre vertieft, dass ich die Schließungszeit nicht wahrnahm und die abschließende Aufsicht mich wohl auch nicht, so dass ich mir über den umlaufenden Balkon Zugang von außen in den Flur verschaffen musste. Bleibe ich gedanklich bei Räumen, so kommt mir – und bestimmt auch so manchem anderen der hier Anwesenden – ein anderer wichtiger Raum des Instituts in den Sinn.

Auf einer Fortbildung zur psychischen Gefährdungsanalyse vorletzte Woche (das ist ein Verfahren, das alle Betriebe nach dem Arbeitsschutzgesetz anwenden müssen) wurde der Hinweis darauf gegeben, wie wichtig sogenannte ‚Sozialräume‘ für die innerbetriebliche Kommunikation und die sozialen Beziehungen, somit für die psychische Gesundheit der Mitarbeiter sind. – Na, wer weiß, von welchem Raum ich spreche? Richtig: Es geht um das sogenannte Kaffeezimmer. Nach meiner Einschätzung war es geradezu ideal in dieser Funktion. Unvergessen sind mir die teils ausgedehnten Sitzungen im gemütlich eingerichteten, wenn auch bisweilen arg verqualmten Kaffeezimmer, mit teils kontroversen Diskussionen vor allem mit den Mitarbeitern der anderen Lehrstühle, die immer aber im Zeichen der Zusammengehörigkeit und des Miteinanders standen. So manche gute Idee wurde in diesem informellen Rahmen geboren. Wie schade, dass dieser Raum offensichtlich mittlerweile anderweitig benötigt wurde. Aber vielleicht sind diese aktuellen Erkenntnisse zur psychischen Gefährdungsanalyse eine Anregung zur zukünftigen räumlichen Gestaltung des Instituts?

Fragt man ehemalige Schülerinnen und Schüler nach Erinnerungen aus ihrer Schulzeit, so sind dies regelmäßig die außerunterrichtlichen Veranstaltungen wie Klassenfahrten, Schulfeste oder auch so manche lustige Begebenheit, die mit einzelnen Lehrern erlebt wurde. So ist es – wie Sie dem bisher Gesagten entnehmen können – bei mir vergleichbar im Hinblick auf das Institut, und ich weiß aus dem Gespräch mit anderen Ehemaligen, dass es ihnen ähnlich ergeht. Es sind die zwischenmenschlichen Erlebnisse, die einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Sie alle können nachher einen Blick auf eine von Beate Patolla, Ursula Hofmann und Heike Scholz 1994 verfasste Bierzeitung werfen, die Momentaufnahmen auf dieses Zwischenmenschliche festhält und in der

selbst die beiden oben genannten Krisen ihren augenzwinkernden dichterischen Niederschlag finden, z.B. die Schließungspläne in einer ‚Rettungsantiphon‘, oder wenn es z.B. anlässlich des Brandes heißt: „Rußgeschwärzt der Aquinate / auch Origenes, wie schade. /Doch – oh Wunder – keine Spur / bei der feminist’schen Literatur.“ – Und wie es keine Abi-Zeitung ohne Lehrerzitate gibt, so können Sie auch dort so einige Bonmots der Lehrenden, aber auch nichtintendierte Äußerungen nachlesen.

Interessant etwa so manche Bemerkung von Professoren über Professoren, wenn zum Beispiel Karl-Heinz Ohlig feststellte: „Er ist Professor – also uralt“ oder Helmut Feld nach dem Institutsbrand meinte: „Professoren sind an der Universität überflüssig, zeitweise wenigstens, nicht aber die Bibliothek.“

‚Was bleibt‘ ist allerdings noch deutlich mehr als diese Erinnerungen. Es ist auch das Wissen, das in zahlreichen Vorlesungen, Seminaren, Kolloquien vermittelt wurde, es ist das von Kritik geprägte Denken, das ich verinnerlicht habe und in Verantwortung meinen Schülerinnen und Schülern weitergebe. Ich bin mir daher dessen bewusst, wie stark die Menschen dieses Instituts mich und auch meinen Lebensweg geprägt haben. Und indem ich Tausendstel solchermaßen geprägt wurde, so gehe ich davon aus, dass es bei anderen vergleichbar ist und ich daher für so manche der hier Anwesenden sprechen kann. Wer von uns in irgendeiner Form in der Lehre – ob Schule oder Hochschule – tätig ist, prägt selbst wiederum zahlreiche andere Menschen und hat folglich ‚Verantwortung‘ (der andere Bestandteil des Mottos dieses Instituts), und er steht so als Glied in einer Kette, deren Anzahl an Gliedern in wirklich große Dimensionen läuft. Das offizielle Motto des Saarlandes: ‚Großes entsteht im Kleinen‘ lässt sich insofern in gewissem Sinne durchaus auf dieses ‚kleine Institut‘ und seine Menschen übertragen. In diesem Sinne wünsche ich dem Institut, dass es seine nach meinem Empfinden überaus positive Wirksamkeit noch lange weiter entfalten kann.

ACCORDO

fra la Santa Sede e il Saarland circa l'erezione di una Cattedra di Teologia cattolica nell'Università del Saarland.

Fra la Santa Sede,

rappresentata dal suo Plenipotenziario, Sua Eccellenza Monsignor Corrado Bafille, Arcivescovo titolare di Antiochia di Pisidia, Nunzio Apostolico in Germania,

e

il Saarland,

rappresentato dal Ministro per Culto, Istruzione e Cultura popolare, Signor Werner Scherer, quale Plenipotenziario del Signor Presidente dei Ministri,

viene concluso il seguente Accordo:

§ 1

Nell'Università del Saarland viene eretta una Cattedra di Teologia cattolica.

§ 2

A questa Cattedra si applica l'Articolo 12, comma 1, dell'Accordo fra la Santa Sede e lo Stato Prussiano del 14 giugno 1929 con la disposizione supplementare, che ad esso si riferisce nel Protocollo Finale. Il Vescovo competente è quello di Treviri.

VERTRAG

zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Saarland über die Errichtung eines Lehrstuhls für katholische Theologie an der Universität des Saarlandes.

Zwischen dem Heiligen Stuhl,

vertreten durch dessen Bevollmächtigten, Seine Exzellenz den Herrn Apostolischen Nuntius in Deutschland, Corrado Bafille, Titularerzbischof von Antiochien in Pisidien,

und

dem Saarland,

vertreten durch den Minister für Kultus, Unterricht und Volksbildung, Herrn Werner Scherer, als Bevollmächtigter des Herrn Ministerpräsidenten,

wird folgender Vertrag geschlossen:

§ 1

An der Universität des Saarlandes wird ein Lehrstuhl für katholische Theologie errichtet.

§ 2

Auf diesen Lehrstuhl wird Artikel 12 Abs. 1 des Vertrages zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Freistaat Preußen vom 14. Juni 1929 nebst der durch das Schlußprotokoll zu diesem Vertrag hinzugefügten Ergänzung entsprechend angewendet. Der zuständige Bischof ist der Bischof von Trier.

§ 3

Questo Accordo, i cui testi italiano e tedesco fanno egualmente fede, dovrà essere ratificato e gli Istrumenti della ratifica dovranno essere scambiati quanto prima nella Cancelleria di Stato in Saarbrücken.

Esso entra in vigore il giorno dello scambio di detti Istrumenti.

In fede di che è stato sottoscritto il presente Accordo in doppio originale.

Bad Godesberg, 9 Aprile 1968

Conrado Rapp



§ 3

Dieser Vertrag, dessen italienischer und deutscher Text gleiche Kraft haben, soll ratifiziert und die Ratifikationsurkunden sollen möglichst bald in der Staatskanzlei in Saarbrücken ausgetauscht werden.

Er tritt mit dem Tage des Austausches in Kraft.

Zu Urkund dessen ist dieser Vertrag in doppelter Urschrift unterzeichnet worden.

Bad Godesberg, den 9. April 1968

Klein



PROTOCOLLO ADDIZIONALE

Le Parti contraenti sono d'accordo su quanto segue:

1. L'Università del Saarland nel preparare le proposte di nomina alla Cattedra, di cui si tratta, prenderà consiglio dalla Facoltà Teologica di Treviri.

2. Alla detta Cattedra deve essere chiamato un ecclesiastico.

Bad Godesberg, 9 Aprile 1968

Conrad Sages



ZUSATZPROTOKOLL

Die vertragschließenden Teile sind sich über folgendes einig:

1. Die Universität des Saarlandes wird bei der Vorbereitung der Berufungsvorschläge den Rat der Theologischen Fakultät zu Trier einholen.

2. Auf den Lehrstuhl soll ein Geistlicher berufen werden.

Bad Godesberg, den 9. April 1968

Kenn



Anne Conrad

Die Gründung des Instituts für Katholische Theologie an der Universität des Saarlandes

2019 feierte die Fachrichtung Katholische Theologie an der Universität des Saarlandes ihr 50jähriges Bestehen und erinnerte daran, dass 1969 mit Josef Blank (1926-1989) der erste Lehrstuhl für Katholische Theologie in Saarbrücken besetzt worden war. Es war der Auftakt für die Entwicklung zu einem kleinen, aber feinen Institut, das innerhalb der Philosophischen Fakultät zu einer festen Größe wurde. Zugleich begann damit die Loslösung von einer langjährigen Bindung an die Trierer Theologische Fakultät.¹

¹ Die folgende Darstellung stützt sich auf Archivalien des Universitätsarchivs und der Fachrichtung Katholische Theologie, auf die Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Universität des Saarlandes sowie auf Hansjosef M. Keuser: Geschichte und Problematik des Religionsunterrichtes an Berufsschulen in Deutschland, vor allem in Preußen, unter besonderer Berücksichtigung des Bistums Trier, Diss. Phil., Saarbrücken 1969; Heinrich Küppers: Bildungspolitik im Saarland 1945-1955, Saarbrücken 1984; Wolfgang Müller: Evangelische Studentengemeinde 1968. Eine Erkundung am Beispiel der ESG Saarbrücken, in: Folkert Rickers/Bernd Schröder (Hg.): 1968 und die Religionspädagogik, Neukirchen-Vluyn 2010, S. 162-175; ders.: Protestantische Theologie an der Universität des Saarlandes. Aspekte der archivischen Überlieferung und Erforschung, in: 50 Jahre Fachrichtung Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes, hg. v. d. Universitätspräsidenten, Saarbrücken 2014 (Universitätsreden 100), S. 59-67. – Ich danke Prof. Dr. Karl-Heinz Ohlig (†), Dr. Wolfgang Müller und Elisabeth Junk herzlich für kritische Lektüre und weiterführende Anmerkungen. – Eine gekürzte Fassung wurde publiziert als: Anne Conrad: 1969 – Trierer Theologie in Saarbrücken? Die Gründung des Instituts für Katholische Theologie an der Universität des Saarlandes in: Ulli Roth (Hg.): Katholisch in 75 Jahren Rheinland-Pfalz. Personen, Orte, Ereignisse, Ideen, Münster 2022 (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte 145), S. 209-213.

Ein Blick zurück: Theologie und Bildung im Saarland bis 1957

In Artikel 27 der Verfassung für das unter französischem Protektorat stehende Saarland war 1947 festgelegt worden, dass die Volksschulen „Bekenntnisschulen“, die Mittel-, Berufs- und höheren Schulen „christliche Gemeinschaftsschulen“ sein sollten. Der Religionsunterricht sollte an allen Schulen „sowie in den Lehrerbildungsanstalten ordentliches Lehrfach“ (Artikel 29) sein, wobei Kirche und Staat gleichermaßen Aufsichtsrecht und Einfluss auf Unterrichtsinhalte, Lehrplan und Lehrbücher zukam.

Seit 1947 wurden dementsprechend *Volkschullehrer*innen* in konfessionell gebundenen Seminaren in Lebach (für katholische Lehrer), Blieskastel (für katholische Lehrerinnen) und Ottweiler (koedukativ für evangelische Lehrpersonen) ausgebildet. Als 1957 mit dem politischen Beitritt des Saarlandes zur Bundesrepublik Deutschland das Bildungssystem neu justiert wurde, gingen die Seminarien in zwei neu eingerichtete Hochschulen in Saarbrücken über: die katholische Peter-Wust-Hochschule und die evangelische Comenius-Hochschule.

Die Ausbildung für den *Unterricht an Berufsschulen* erfolgte seit 1949 am Berufspädagogischen Institut, das der 1948 neu gegründeten Universität des Saarlandes eingegliedert war. Veranstaltungen zur „Religionslehre“ gehörten hier für die Studierenden zunächst zum Pflichtprogramm. Seit dem Wintersemester 1955/56 konnten sie als „Wahlfach“ belegt werden. Verantwortlicher Dozent war der kunstsinnige Priester und Kanonist Josef Goergen (1904-1995), der zugleich auch Honorarprofessor an der Juristischen Fakultät sowie Dechant in Ensdorf bei Saarlouis war.

Im Hinblick auf die Ausbildung von *Lehrkräften für die höheren Schulen* hatte man bei der Gründung der Universität des Saarlandes als künftige Perspektive und ohne konkrete strukturelle Planungen die Einrichtung einer „Faculté de Théologie“ notiert. Sowohl bei der territorialen Errichtung des „Saargebiets“ nach dem Ersten Weltkrieg als auch nach dem Zweiten Weltkrieg waren die kirchlichen Sprengelgrenzen des frühen 19. Jahrhunderts nicht verändert worden, und im Zeichen der komplexen und kontroversen Saarpolitik bestanden auch nach 1945 die engen administrativen und mentalen kirchlichen Bindungen zu den katholischen Diözesen Trier und Speyer und den evangelischen Landeskirchen in Düsseldorf und Speyer weiter. Abgesehen von der 1948 angesprochenen möglichen Gründung einer künftigen Theologischen Fakultät schweigen die Quellen der frühen Jahre zu diesem Thema. Erst 1955 wurde im Zuge

des Fächerausbbaus die Errichtung einer Professur für Religionswissenschaft innerhalb der Philosophischen Fakultät diskutiert, aber – aus welchen Gründen auch immer – nicht realisiert. Neue Perspektiven eröffneten sich im Jahr 1957.

Das erste Jahrzehnt: die „Abteilung Katholische Theologie“ in Saarbrücken

Seit dem Wintersemester 1957/58 findet sich die Rubrik „Theologische Gastvorlesungen“ im Saarbrücker Vorlesungsverzeichnis: Vorlesungen und Seminare, die von Professoren der evangelischen Theologischen Fakultät Mainz und der katholischen Theologischen Fakultät Trier angeboten wurden. Gedacht waren sie für Studierende, die die Fakultas „Religionslehre“ für den Unterricht an höheren Schulen erwerben wollten. Die Veranstaltungen fanden auf dem Campus in Saarbrücken statt, die Studien- und Prüfungsordnung sowie die Auswahl des Lehrangebots für „Katholische Religionslehre“ wurden jedoch von der Trierer Fakultät festgelegt. Die Trierer Professoren waren Mitglieder der Saarbrücker Prüfungskommission, die Prüfungen selbst wurden von den Studierenden teils in Trier, teils in Saarbrücken absolviert.

Die beiden ersten Trierer Dozenten, die diese Lehre wahrnahmen, waren im Wintersemester 1957/58 Erwin Iserloh (1915-1996), seit 1953 Professor für Kirchengeschichte in Trier, mit einer Vorlesung zur „Kirchengeschichte von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart“ und einem Seminar zu „Erasmus von Rotterdam: Enchiridion militis Christiani“ und Wilhelm Bartz (1901-1983), Inhaber des Lehrstuhls für Fundamentaltheologie und Oekumenik, mit einer Veranstaltung zur „Wissenschaftlichen Rechtfertigung des Offenbarungsglaubens“. In den folgenden Semestern gehörten unter anderem dazu: Wilhelm Breuning (1920-2016) für Dogmatik und Dogmengeschichte, Heinrich Groß (1916-2008) für Altes Testament und Biblische Hilfswissenschaften, Franz Mußner (1916-2016) für Neutestamentliche Exegese und Nikolaus Seelhammer (1897-1977) für Moralthologie.

Für die Organisation vor Ort wurde 1961 in Saarbrücken die Stelle eines Wissenschaftlichen Assistenten geschaffen und mit Heinz Schuster (1930-1986) besetzt. Damit verbunden war die formelle Einrichtung einer „Abteilung Katholische Theologie“, die – ähnlich wie andere „Institute“ – nicht einer der Fakultäten, sondern unmittelbar dem Rektor der Universität zugeordnet war. Das Berufspädagogische Institut, das sich 1958 „Institut für Berufsfachkunde“ nannte und dessen Studierende seit dem Sommersemester 1963 ebenfalls die Veranstaltungen der Trierer

Professoren hören und in ihr Wahlfach „Katholische Religionslehre“ einbringen konnten, stellte dafür zwei Räume zur Verfügung: einen Dozentenraum für Heinz Schuster und die Trierer Theologen sowie einen weiteren größeren Raum, in dem eine theologische Bibliothek aufgebaut wurde.

1966 wurde Schuster auf eine Professur an der Peter-Wust-Hochschule berufen und die Assistentenstelle mit Karl-Heinz Ohlig (1938-2024) besetzt. Die schnell wachsenden Studierendenzahlen – ca. 160 Studierende bis zum Jahr 1968 – lassen erkennen, dass sich das Studienangebot großen Zuspruchs erfreute, so dass nach und nach die Infrastruktur ausgebaut wurde (Umzug in größere Räumlichkeiten, Erweiterung der Institutsbibliothek mit ca. 1700 Büchern im Jahr 1968), eine personelle Verstärkung (Sekretär und wissenschaftliche Hilfskraft) erfolgte und unter den Studierenden sich eine Fachschaft gründete.

1969 – Umbruch und Neuanfang

Das Jahr 1969 brachte wesentliche Veränderungen. In der Evangelischen Theologie war bereits 1962 mit Ulrich Mann (1915-1989) ein eigener Lehrstuhl etabliert und damit das „Institut für Evangelische Theologie“ als unabhängige Einrichtung neben den Fakultäten begründet worden. Einen solchen selbstständigen „fakultätsfreien“ Status für die Katholische Theologie hatte man seitens des Bistums Trier abgelehnt, stattdessen wünschte man eine Inkorporation des Faches in die Philosophische Fakultät. Dieses Modell fand allerdings erst Ende der 1960er Jahre nach längeren inneruniversitären Diskussionen und Kontroversen ausreichenden Rückhalt bei den universitären Gremien. Durch das Konkordat „zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Saarland über die Errichtung eines Lehrstuhls für katholische Theologie an der Universität des Saarlandes“ (9. April 1968) wurde es schließlich umgesetzt. Mit dieser Inkorporation des „Instituts für Katholische Theologie“ in die Philosophischen Fakultät ab dem Sommersemester 1969 und der Besetzung des neu geschaffenen Lehrstuhls zunächst für nur ein Semester mit Eugen Biser (1918-2014), dann ab dem Wintersemester 1969/70 langfristig mit dem Neutestamentler Josef Blank, begann eine neue Ära – auch im Verhältnis zur Trierer Theologischen Fakultät.

Lehrstuhl und „Institut“ an der Universität des Saarlandes bedeuteten einen neuen Rechtsstatus, aus dem sich gegenüber der Trierer Theologischen Fakultät eine größere Eigenständigkeit ableiten ließ. Konfliktträchtig war nun die Frage, welche Rechte und Pflichten den Trierer Gastdozenten, die in Saarbrücken für die Aufrechterhaltung des

Lehrbetriebs nach wie vor gebraucht wurden, künftig zukamen. Während die Theologische Fakultät Trier weiterhin das Prüfungsrecht und maßgeblichen Einfluss auf Studienordnung und Lehrprogramm beanspruchte, berief man sich in Saarbrücken auf die neue organisatorisch-rechtliche Unabhängigkeit und die Leitungskompetenz des Lehrstuhlinhabers. Zugleich erwartete man jedoch, um das notwendige Lehrangebot aufrecht zu erhalten, die weitere Mitwirkung der Trierer Fakultät, was von dieser allerdings unter den neuen Bedingungen rigoros abgelehnt wurde. Seitens des Bischöflichen Generalvikariats versuchte man zu vermitteln: Die Selbstständigkeit des Saarbrücker Instituts und seine Einbindung in die dortige Philosophische Fakultät stehe außer Frage, und die beteiligten Professoren in Saarbrücken und Trier sollten in einvernehmlichem Miteinander den Lehrbetrieb in Saarbrücken in Gang halten. Die Trierer Fakultät blieb jedoch auf Distanz und lehnte die Lehre in Saarbrücken vorläufig ab. Josef Blank kündigte daraufhin an, nach anderen Möglichkeiten, die Lehre zu sichern, Ausschau zu halten.

Solche Möglichkeiten boten sich in den 1970er Jahren in dreifacher Hinsicht: in der Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule, in einer engen Zusammenarbeit mit dem Institut für Evangelische Theologie und nicht zuletzt im weiteren Ausbau des Instituts mit der Einrichtung eines zweiten Lehrstuhls für Katholische Theologie.

Im Zuge der Streichung des Artikels zur konfessionellen Lehrerbildung in der Landesverfassung und des nicht mehr fernen Endes der lange verteidigten Konfessionsschulen waren 1969 die Peter-Wust- und die Comenius-Hochschule aufgelöst und in die neu eingerichtete Pädagogische Hochschule des Saarlandes überführt worden. Für „Katholische Religion“ war dort eine zweite Professur eingerichtet worden, auf die 1970 Karl-Heinz Ohlig berufen wurde. In Absprache mit der Universität des Saarlandes boten sowohl Ohlig als auch Schuster seit 1970 regelmäßig auch Veranstaltungen für Studierende an der Universität des Saarlandes an. Darüber hinaus hatten das gute Verhältnis zum Institut für Evangelische Theologie, das ebenfalls 1969 der Philosophischen Fakultät eingegliedert worden und in angrenzenden Räumen angesiedelt war, und das theologische Interesse aller Beteiligten an gelebter Ökumene zur wechselseitigen Anerkennung der jeweiligen Veranstaltungen geführt. Seitens der kirchlichen Aufsichtsbehörden – für das katholische Institut: des Bischofs von Trier – tolerierte man dies, sofern damit die konfessionell katholischen Prüfungsmodalitäten und damit der Zugang zur *Missio canonica* nicht berührt wurden. Schließlich eröffneten sich auch neue Perspektiven durch die Etablierung eines weiteren Lehrstuhls. Nachdem 1972 im Institut für Evangelische Theologie eine zweite Professur eingerichtet und mit Gert

Hummel (1933-2004) besetzt worden war, stellte die Philosophische Fakultät auch dem Institut für Katholische Theologie eine freigewordene Professur zur Verfügung, die 1974 mit Gotthold Hasenhüttl (*1933) als Professor für Systematische Theologie besetzt werden konnte.

Saarbrücker Theologie: reformorientiert und ökumenisch

Die Theologie der Saarbrücker Professoren war in diesen Jahren von Aufbruchstimmung und Reformeifer im Geist des 2. Vatikanischen Konzils (1962-1965) bestimmt. Eine kritische Sichtung der traditionellen Theologie und Offenheit für die „Zeichen der Zeit“ bestimmten Forschung und Lehre – insbesondere im Blick auf die evangelischen Kirchen und die Ökumene. Sogar die Einrichtung einer Ökumenischen Fakultät wurde diskutiert. So fand am 18. Mai 1966 in der Evangelischen Studentengemeinde (ESG) in Saarbrücken ein Gesprächsabend statt mit Heinz Schuster und Gert Hummel, zu dieser Zeit noch Assistent am Institut für Evangelische Theologie, zum Thema „Ökumenisch-theologische Fakultät oder zwei konfessionelle Fakultäten?“. Die Evangelische und die Katholische Studentengemeinde (KSG) pflegten eine überaus intensive, teils durch gemeinsame Gremien vorbereitete ökumenische Zusammenarbeit mit Überlegungen zu einem gemeinsamen Abendmahl. Zeitweise gaben ESG und KSG ein gemeinsames Semesterprogramm heraus, und von 1969 bis 1973 bestand eine gemeinsame „Gemeindekonferenz“. Auch die in den folgenden Jahren veröffentlichten Publikationen der Saarbrücker Professoren sprechen für sich: Josef Blank war 1968 einer der Initiatoren des „Evangelisch-katholischen Kommentars zum Neuen Testament“; Heinz Schuster und Karl-Heinz Ohlig gehörten im gleichen Jahr zu den Gründern der Zeitschrift „Imprimatur. Nachrichten und kritische Meinungen aus der Katholischen Kirche“ und veröffentlichten 1971 gemeinsam „Blockiert das katholische Dogma die Einheit der Kirchen?“; 1973 erschien von Karl-Heinz Ohlig „Braucht die Kirche einen Papst?“ und 1979 von Gotthold Hasenhüttl die „Kritische Dogmatik“.

Eigene Wege – Katholische Theologie in Saarbrücken

Eine deutliche Ausweitung des Instituts und die Neukonstituierung als „Fachrichtung Katholische Theologie“ erfolgte 1978, als die Pädagogische Hochschule aufgelöst, ihre Aufgaben zum Teil an die Universität des Saarlandes transformiert und die Professoren Schuster und Ohlig in die Fachrichtung Katholische Theologie integriert wurden. Damit verfügte die neue Fachrichtung Katholische Theologie über vier gleichwertige

Lehrstühle, mit denen die vier maßgeblichen Bereiche der Theologie – biblische, systematische, historische und praktische Theologie – gut vertreten waren. Den neuen Verhältnissen trug auch das Konkordat vom 12. Februar 1985 Rechnung, in dem festgehalten wurde, dass die Fachrichtung Katholische Theologie „mit mindestens vier Stellen für Professuren auf Lebenszeit ausgestattet wird“. Regelmäßig boten zudem Herbert Jochum (*1937), langjähriger katholischer Vorsitzender der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft des Saarlandes (CJAS), und Helmut Feld (1936-2020), seit 1988 Honorarprofessor in Saarbrücken, Lehrveranstaltungen zur Judaistik und zur Kirchengeschichte an.

Das Verhältnis zur Trierer Theologischen Fakultät pendelte sich auf neuem Niveau ein. Seit Mitte der 1970er Jahre wurden wieder Lehraufträge durch Trierer Professoren wahrgenommen, allerdings in deutlich reduziertem Umfang, in der Regel nur mehr im Umfang von einer Wochenstunde pro Semester bzw. einer zweistündigen Veranstaltung alle zwei Semester zu einem Bereich, der in Saarbrücken nicht vertreten war, wie etwa Liturgiewissenschaft oder Kirchenrecht.

Neuer Bedarf stellte sich erst in den 1990er Jahren ein, als die Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Exegese nach dem Tod von Josef Blank den massiven Sparmaßnahmen durch die saarländische Landespolitik – sogar die Schließung der theologischen Fachrichtungen war intendiert – auf Dauer zum Opfer fiel. Regelmäßig wurde nun in jedem Semester ein exegetischer Lehrauftrag zum Alten oder Neuen Testament an Trierer Dozent*innen erteilt, über mehrere Jahre hinweg an Ernst Haag (1932-2017), Renate Brandscheidt (*1952), Jost Eckert (1940-2020) und Reinhold Bohlen (*1946), weitere Lehraufträge hatten unter anderem Wolfgang Göbel (1940-2016) und Bernhard Schneider (*1959) inne, bis diese Kooperation seitens der Trierer Fakultät mit Verweis auf die hohe Arbeitsbelastung durch die Bologna-Reform gekündigt wurde.

Aktuell (2024) verfügt die Fachrichtung Katholische Theologie der Universität des Saarlandes über drei Lehrstühle (Systematische Theologie, Historische Theologie, Sozialethik) sowie mehrere Dozenten und Dozentinnen und Lehrbeauftragte. Zu den Lehrenden in Trier bestehen gute kollegiale Verbindungen. Laufende Forschungsprojekte sind eingebunden in den Europa-Schwerpunkt der Universität des Saarlandes, und das Studienangebot erfreut sich guter Nachfrage. Weiterführende Perspektiven eröffneten sich dabei nicht zuletzt mit der Beteiligung an der Qualitätsoffensive Lehrerbildung, am neu profilierten Studiengang Grundschulpädagogik und – in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit der Fachrichtung Evangelische Theologie – an den „Historisch orientierten Kulturwissenschaften“ und dem Masterstudiengang „Religion in Europa“.

Wolfgang Müller

Erinnerung an Prof. Dr. Heinz Schuster

„Für eine humane Gestalt des Glaubens“.¹ Unter diesem Titel dokumentierte die Fachrichtung Katholische Theologie der Universität des Saarlandes die von der Philosophischen Fakultät durchgeführte akademische Trauerfeier zu Ehren des im Alter von 56 Jahren nach schwerer Krankheit am 17. September 1986 in Homburg/Saar verstorbenen Professors für praktische Theologie und ihre Didaktik Heinz Schuster. Am 12. Mai 1930 in Koblenz-Rübenach geboren, besuchte er das Humanistische Görres-Gymnasium in Koblenz und studierte – wohl beeinflusst von seinem Religionslehrer Dr. Kurt Esser – nach dem Abitur 1949 Philosophie und Theologie in Innsbruck, Trier und Bonn. 1955 in Trier zum Priester geweiht, wirkte er bis 1959 als Kaplan in der Völklinger Gemeinde St. Eligius und bis 1961 als Rektor des St. Anna-Klosters in Remagen, wobei er seine Studien in Innsbruck und Bonn fortsetzen und die von seinem verehrten Lehrer Karl Rahner angeregte Dissertation vorantreiben konnte. Im Februar 1962 erfolgte in Innsbruck die Promotion zum Dr. theol. mit der Studie „Die praktische Theologie als wissenschaftliche theologische Lehre über den jetzt aufgegebenen Vollzug der Kirche. Eine geschichtliche, theologische Untersuchung über das Wesen der Pastoraltheologie bzw. der praktischen Theologie“.

Bereits seit 1961 agierte Heinz Schuster als wissenschaftlicher Assistent am Institut für katholische Theologie der Universität des Saarlandes, betreute gleichzeitig seit 1962 als Schriftleiter des Freiburger Herder-Verlages bis zum 1968 erschienenen dritten Band das von Franz Xaver Arnold, Ferdinand Klostermann, Karl Rahner, Viktor Schurr und Leonhard M. Weber herausgegebene „Handbuch der Pastoraltheologie“,

¹ Fachrichtung Katholische Theologie der Universität des Saarlandes: Für eine humane Gestalt des Glaubens – Erinnerung an Heinz Schuster 1930-1986, Saarbrücken 1987. Die biographische Skizze folgt dem dort publizierten Lebenslauf und der „Würdigung des Lebenswerks von Professor Dr. Heinz Schuster durch Professor Dr. Helmut Fox (Landau)“ sowie der Personalakte im Universitätsarchiv Saarbrücken.

gehörte seitdem bis zu seinem Tod dem Rundfunkrat und Programmbeirat des Saarländischen Rundfunks an und hatte zwischen 1955 und 1972 in seinen zahlreichen Morgenandachten „eine Theologie des Alltags und der irdischen Wirklichkeiten“ entwickelt „und gab [so] vielen Menschen Mut, Trost und Hilfe.“² Sein Amt als Beauftragter des Bischöflichen Stuhls am Kirchenfunk des Saarländischen Rundfunks musste er allerdings auf Intervention des konservativen Intendanten des Saarländischen Rundfunks Franz Mai im innen- und außenpolitisch ohnehin bewegten Mai 1972 aufgeben. Der Intendant hatte „mit Hilfe der CDU-Rundfunkräte durchgesetzt, daß der katholische Klerus den Rundfunkbeauftragten Heinz Schuster seines Amtes enthob. Schuster, selbst CDU-freundliches Rundfunkratsmitglied, hatte CDU-kritische Äußerungen von Glaubensbrüdern nicht verhindert. So stellte beispielsweise der katholische Theologieprofessor Josef Blank in Hörfunk-Morgenandachten fest, „daß die CDU ... nicht mehr den Anspruch erheben kann, alleine christliche Politik zu machen“. Er sprach den Gläubigen das Recht zu, „auch liberal oder sozialistisch“ zu sein, und fragte: „Was soll man davon halten, wenn der Herr Kardinal Höffner erklärt, ein katholischer Christ könne einen Abgeordneten, der für die Änderung des Paragraphen 218 eintritt, nicht wählen?“ Jesuitenzögling Mai wußte jedenfalls, was er von solchen Funkmitarbeitern zu halten hat, die „alte, kränkliche Hörer auf nüchternen Magen“ (so CDU-Rundfunkrätin Maria Schweitzer) erschrecken: Er beschloß, „Exponenten linker Auffassungen“ nicht mehr „mit Samthandschuhen“ anzufassen, und kritisierte dann auch im Sommer 1972 vehement einen Kommentar des evangelischen Rundfunkbeauftragten Hans Dieter Osenberg zum Vietnamkrieg.³

1965 gehörte Heinz Schuster zu den Mitbegründern der Zeitschrift „Concilium“, wo er bis 1969 mit Karl Rahner für die Sektion „Pastoraltheologie“ verantwortlich war. 1966 gründete er außerdem die Zeitschrift „DIAKONIA“ mit und gehörte der Redaktion an. Bei der 1967 aus der Taufe gehobenen, der Kirchenreform verpflichteten und im Herbst 2022 eingestellten Zeitschrift „Imprimatur“ war Heinz Schuster ebenfalls Mitbegründer und bis zu seinem Tod Mitherausgeber.⁴

² Ebenda S. 23.

³ Fernsehen – Abgestumpftes Gewissen. In: „Der Spiegel“, Nr. 36, 1972, S. 61-62.

⁴ „Die „Nachrichten und kritischen Meinungen aus der Katholischen Kirche“ waren für uns und viele andere wichtig, obwohl unsere Kritik nicht allzu viel an Reformen bewirkt hat. Im synodalen Prozess werden viele Anliegen aufgegriffen, die imprimatur seit vielen Jahren vertritt. Aber es sieht so aus, dass auch dieser Prozess nicht viel erreichen wird. Es war (und ist) aber dennoch notwendig, kritische Meinungen nicht zu ver-

1966 war er als Dozent auf den Lehrstuhl für Katholische Theologie und Religionspädagogik an der Saarbrücker Peter-Wust-Hochschule, die 1969 mit der Comenius-Hochschule zur Pädagogischen Hochschule des Saarlandes vereint werden sollte, berufen und 1967 zum Professor ernannt worden. Gleichzeitig hatte er von 1967 bis 1969 einen Lehrauftrag für praktische Theologie an der Theologischen Fakultät Trier inne. Nach der Auflösung der Pädagogischen Hochschule wurde er gemeinsam mit seinem Kollegen Prof. Dr. Karl-Heinz Ohlig (Religionswissenschaft und Geschichte des Christentums) als Professor für Praktische Theologie und ihre Didaktik in die Fachrichtung Katholische Theologie im damaligen Fachbereich Grundlagen und Geschichtswissenschaften der Philosophischen Fakultät der Universität des Saarlandes integriert. Sein langjähriger Freund und Kollege Prof. Dr. Helmut Fox (Landau) würdigte den von den Studierenden sehr geschätzten Hochschullehrer bei der eingangs erwähnten akademischen Trauerfeier: „Eine große Zahl von Lehrern aller Schularten verdankt ihm wissenschaftliche und geistige Prägung. Er faszinierte seine Hörer und Schüler durch die Exaktheit seines Denkens, die Logik seiner Argumentation, die Nüchternheit seines Urteils und die Leidenschaftlichkeit seiner Darlegungen. Er verabscheute Dogmatismus, Leerformeln und Ignoranz. Er war ein durch und durch kritischer Geist. Engagiertes Fragen war ein Grundakt seiner Theologie. Hier tritt er wieder in die Spuren seines Lehrers Rahner, bei dem er erfahren haben dürfte, daß wissenschaftliches Fragen und nüchternes Bohren dem geistig wachen Christen und Menschen, erst recht dem Wissenschaftler, eigen sein müssen.

Weil es für ihn keinen festen unantastbaren Besitz der Wahrheit, den man getrost nach Hause tragen kann, der einem ein für allemal zu eigen ist, gab, weil er auf die unverschämte Sicherheit mancher Verkünder und Kirchenmänner, die glauben, schon alles von und über Gott, die Gnade und das Heil zu wissen und über das, was Gottes Wille ist, mit Zorn reagierte, weil er sich auf den mühsamen Weg der Wahrheitssuche machte und dabei seinen Studenten viel abverlangte, weil alles bei ihm fragwürdig, d.h. des Fragens und Nachfragens wert war, darum war er glaubwürdig und konnte mit Überzeugungskraft lehren. Es ging ihm nicht um ein Denken, das sich selber sucht oder in sich kreist, nicht um Besserwisserei, sondern allein um die Sache, der er sich verschrieben hatte. Auch das dürfte er von seinem Lehrer Karl Rahner mitbekommen haben, skeptisch und stutzig zu sein,

schweigen, sondern öffentlich zu machen. Sie werden von vielen geteilt, nicht aber von denen, die Korrekturen durchsetzen könnten. Wir hoffen trotzdem – gegen alle Hoffnung –, dass es Reformen geben wird, irgendwann, wenn es dann nicht zu spät ist.“

Karl-Heinz Ohlig: Abschied. In: Imprimatur 55, 2022, Heft 3, Introitus.

wenn jemand sich allzu schnell in der Theologie auf unabänderlich vorgegebene Strukturen beruft. Entscheidend war für ihn die Verwurzelung aller theologischen Reflexion in der Botschaft Jesu.“⁵

Das wissenschaftliche Oeuvre des ökumenisch offenen Repräsentanten einer existentiell-anthropologischen Theologie umfasst zahlreiche, insbesondere im „Lexikon für Theologie und Kirche“, im „Handbuch der Pastoraltheologie“ und in den von ihm herausgegebenen Zeitschriften erschienene Beiträge zu seinem Forschungsfeld Pastoraltheologie, das 1973 publizierte „Leben des Christen in der Welt“ (Pastorale 2) und das von Karl-Heinz Ohlig posthum 1988 herausgegebene Taschenbuch „Heinz Schuster – Gott – dich suche ich. Gebete eines kritischen Realisten“. Für besonderes Aufsehen sorgte die 1971 zum Ökumenischen Pfingsttreffen in Augsburg gemeinsam mit Karl-Heinz Ohlig vorgelegte und dann 1972 auch ins Niederländische übersetzte Schrift „Blockiert das katholische Dogma die Einheit der Kirche?“, die eine auch heute noch virulente Frage aufwirft und „in Thesenform erläutert, daß die immer wieder angeführten Differenzen zwischen den Konfessionen von einem gründlichen Verständnis der Tradition her eigentlich keine kirchentrennenden Differenzen sind.“⁶

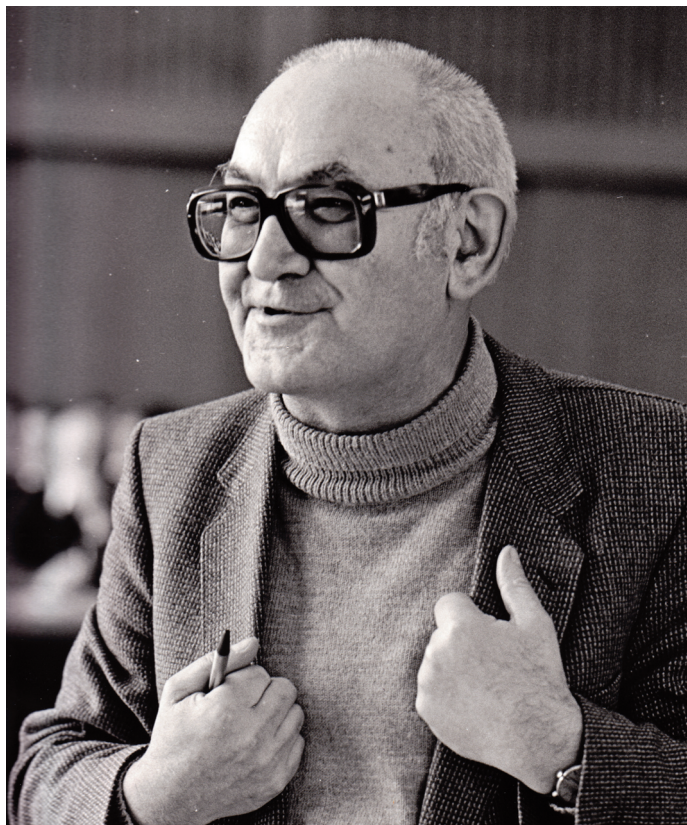
Am 17. September 1986 ist Prof. Dr. Heinz Schuster im Alter von 56 Jahren nach langer schwerer Krankheit im Universitätsklinikum Homburg/Saar verstorben.

⁵ So die Würdigung durch Helmut Fox, S. 27.

⁶ Ebenda S.23 und „Kirche – getrennte Tische“. In: „Der Spiegel“ Nr. 24, 1971, S. 157-158 und das Verzeichnis der theologischen Publikationen von Professor Dr. Heinz Schuster, S.33-39.



Prof. Dr. Heinz Schuster



Prof. Dr. Josef Blank

Hans Ammerich

Eine Hommage an den Neutestamentler Josef Blank (1926-1989). Erinnerungen an meine Studienzeit in Saarbrücken

Mit dem Sommersemester 1970 begann ich nach eineinhalb-jähriger Bundeswehrzeit mein Studium an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken mit den Studienfächern Geschichte, Germanistik und Katholische Theologie. Damals war das Institut für Katholische Theologie noch im Aufbau begriffen. Untergebracht war es, ebenso wie das Institut für Evangelische Theologie, im Dachgeschoß des Dolmetscher-Instituts. In den kleinen Bibliotheksräumen waren Arbeitsplätze für die Studierenden eingerichtet, wo sich in der ruhigen Atmosphäre gut arbeiten ließ. Dankbar erinnere ich mich an gute Gespräche mit älteren Studenten und Studentinnen über den Aufbau des Studiums und darüber, welche Veranstaltungen ein Studienanfänger im Fach Katholische Theologie besuchen sollte. Das Belegblatt des Studienbuchs weist bei den besuchten Vorlesungen, Seminaren und Übungen folgende Eintragungen auf: Proseminar „Einführung in die Dogmengeschichte“ bei Karl-Heinz Ohlig, Ökumenisches Seminar „Das Verständnis der Kirche“, bei Gert Hummel und Karl-Heinz Ohlig, „Einführung in die systematische Theologie“ bei Gert Hummel, Übung „Einführung in die alttestamentliche Wissenschaft“ (Dörr) und Vorlesung „Religionsgeschichte als wissenschaftliche Disziplin“ (Rupp). Die Lehrveranstaltungen der beiden kleinen Institute waren für die Studierenden offiziell geöffnet, und die Studienleistungen wurden gegenseitig anerkannt.

Im Wintersemester 1970/71 besuchte ich die dreistündige Vorlesung „Einleitung ins Neue Testament“ von Josef Blank. Gerade diese Vorlesung und die Persönlichkeit Josef Blanks haben mich tief beeindruckt. Weitere Schwerpunkte waren der Griechisch-Kurs bei Robert Mahoney sowie die Vorlesung von Karl-Heinz Ohlig „Fragen der Christologie“, mit der ein Proseminar („Zu Fragen der Christologie“) verbunden war. Gerade für den zweisemestrigen Griechisch-Kurs musste ich sehr viel Zeit aufwenden bis zur Prüfung im Sommersemester 1971. Es bedurfte der Freundlichkeit und der Geduld von Robert Mahoney, auch während der mündlichen Prüfung, bis ich das Graecum erreicht hatte.

Mit dem Graecum konnte ich nun verstärkt an den Vorlesungen und Hauptseminaren Josef Blanks teilnehmen. Die Vorlesung „Neutestamentliche Zeitgeschichte“ von Gert Hummel (Sommersemester 1971) bedeutete eine willkommene Ergänzung. Die erwähnte Vorlesung „Einleitung in das Neue Testament“ hatte eine solide Grundlage für die Beschäftigung mit der Biblischen Exegese gelegt. Blank behandelte dabei drei verschiedene Gebiete: 1. die Text- und Überlieferungsgeschichte der neutestamentlichen Schriften (Textgeschichte; Textkritik); 2. die literarische Eigenheit und Absicht sowie die Entstehungsgeschichte der neutestamentlichen Schriften; 3. die Geschichte des neutestamentlichen Kanons. Schwerpunkt der Vorlesung war das zweite Gebiet.

Große Themen, in Form von Vorlesungen und Hauptseminaren von Blank in den Jahren von 1970 bis 1977 dargeboten, waren die „Einführung in die Paulusbriefe“, „Wunderberichte der Evangelien“, „Neutestamentliche Ethik“, „Probleme der neutestamentlichen Christologie“, „Das Problem des historischen Jesus“, „Erster Johannesbrief“, „Probleme der neutestamentlichen Ekklesiologie“, „Der Gottesgedanke der Bibel“.

Josef Blank hatte stets ein vorzüglich ausgearbeitetes Manuskript vor sich, von dem er aber immer wieder in seiner Vorlesung abwich. Den Studierenden bleibt der Professor im Gedächtnis, der in seiner unnachahmlichen Haltung – die Hände geballt am Revers seiner Jacke – im Vorlesungssaal vor dem Vortragspult hin und her schritt und dabei so manchen Exkurs an den anderen reihte. Für die Anfangssemester war es sicher schwierig zu folgen, doch die Fortgeschrittenen wussten damit sehr viel anzufangen, gerade in der Phase der Prüfungsvorbereitung.

Die Vorlesung „Das Johannesevangelium (Kap. 13-21)“ im Wintersemester 1973/74 erwuchs Blanks großem Forschungsvorhaben zum Johannesevangelium. Das Ergebnis dieses Forschungsprojekts, das mehr als zehn Jahre seines Schaffens umfasste, ist der umfangreiche, vier Bände umfassende Kommentar zum „Evangelium nach Johannes“ in der Reihe „Geistliche Schriftlesung“ (erschienen im Patmos Verlag, Düsseldorf). 1977 erschienen die beiden ersten Bände 4/2 und 4/3, die in der Forschung „eine weithin freundliche Aufnahme gefunden haben“ (so Josef Blank im Vorwort zu Bd. 4/1, 1981). Blank begann seine Betrachtung des vierten Evangeliums „nach Johannes“ mit dem zweiten Teil Kapitel 13-21. Diese Kapitel enthalten den Bericht über das letzte Abendmahl, die Abschiedsreden, das letzte Gebet Jesu sowie den Bericht über Passion und Auferstehung Jesu. Auch Band 1, der die Kapitel 1-12 des Johannesevangeliums beinhaltet, wurde noch einmal geteilt. So umfasst der erste Teil, neben dem Vorwort und der Einführung in das Gesamtwerk (Einleitungsfragen), die Kapitel 1-4, der zweite Teil die Kapitel 5-12.

Blank betont in der Einführung: „Auch sonst wird in der Methode manches anders sein als in den bisher erschienenen Bänden, ...“. Diese Bemerkung zeigt deutlich auf, dass Blank vom vorgegebenen Konzept abwich und es überzeugend verstand, seine eigenen Vorstellungen durchzusetzen.

Über seine Arbeit am Johannesevangelium hat Blank sehr viel gesprochen, in seinen Seminaren und im privaten Kreis. Seine Arbeitsweise lässt sich exemplarisch an diesem Kommentar zeigen. Er schreibt zu seiner Konzeption (Bd. 4/1a, S. 8), dass er „zwischen Exegese und Meditation deutlich unterschieden“ habe. „Die Unterscheidung zwischen Exegese und Meditation soll ausdrücklich darauf hinweisen, daß mir der Unterschied zwischen ursprünglicher Textaussage und ihrer Vermittlung in einer heutigen Problematik stets bewußt gewesen ist. Ich konnte es nicht so machen, wie das gegenwärtig öfter vorkommt, daß man, sich selbst gegenüber unkritisch, die eigenen modernen Vorstellungen und Wünsche ganz einfach dem biblischen Text unterschiebt und dies noch für die wahre Hermeneutik hält. Ich meine, daß dies auch dem Leser zur besseren Auseinandersetzung mit dem Text dient. Auch wer den Meditationen skeptisch gegenübersteht, wird doch in der Exegese einiges Hilfreiche und Förderliche finden können.“

II

Seit meinem dritten Semester (Sommersemester 1971) gehörte ich der studentischen Fachschaft Katholische Theologie an. Wohltuend war das Verhältnis von Studierenden zu ihren Dozenten. Wichtige Vorhaben der Fachschaft waren neben der Beratung der Studierenden die Mitarbeit an der neu eingeführten Zwischenprüfung und die Mitwirkung in der Berufungskommission für den neu errichteten zweiten Lehrstuhl im Institut für Katholische Theologie. Bei den Beratungen zur Lehrstuhlbesetzung durfte ich als Vertretung der Studierenden teilnehmen, wurde gehört und war auch stimmberechtigt. Berufen wurde der Tübinger Theologe Prof. Dr. Dr. Gotthold Hasenhüttl, der ab dem Sommersemester 1974 den zweiten Lehrstuhl im Institut für Katholische Theologie übernahm. Seine erste Vorlesung in Saarbrücken hatte zum Thema: „Sozio-theologische Grundlegung der Kirche als Institution“. Der Titel des Hauptseminars lautete: „Formen kirchlicher Ketzerbewältigung“. Bei der Vorbereitung dieses Hauptseminars, insbesondere bei der Zusammenstellung der Quellentexte, war ich beteiligt. Auch die ersten Sekretariatsaufgaben wurden von mir damals erledigt. Vom 1. März bis zum 30. September 1974 wurde ich wissenschaftlicher Mitarbeiter mit einer wöchentlichen Arbeitszeit von zunächst sieben, dann 14 Stunden und mit

folgenden Aufgaben betraut: unselbstständige wissenschaftliche Tätigkeit für die Fachkomplexe Dogmatik, Dogmengeschichte, Fundamentaltheologie; Erstellung von Handapparaten zu Lehrveranstaltungen dieser Fachkomplexe; Verwaltungsaufgaben bezüglich der Bibliothek, insbesondere Bestellungen, Inventarisierungen, Signierungen und Überwachung der Ausleihe der Bücher dieser Fachkomplexe.

Auf den Ausbau der Institutsbibliothek wurde stets ein besonderes Augenmerk gerichtet. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Instituts hatten alle eine entsprechende Passage in ihren Arbeitsverträgen, in der darauf hingewiesen wurde, dass dem Aufbau und der Weiterentwicklung der Institutsbibliothek besondere Aufmerksamkeit zu widmen sei.

Mit dem vorhandenen Buchbestand der Präsenzbibliothek ließ sich gut arbeiten. Damals gab es noch nicht wie heute Überblicksdarstellungen zu den einzelnen theologischen Disziplinen. So war man als Studierender entweder auf Vorlesungs-Mitschriften oder auf maschinenschriftliche Skripte angewiesen. Interessierte fanden sich zusammen und erstellten, beispielsweise zu den Vorlesungen von Karl Heinz Ohlig, Skripte, in denen die komplizierten dogmenhistorischen Entwicklungen übersichtlich dargestellt waren; sie wurden gegen einen Unkostenbeitrag dem Lernenden zur Verfügung gestellt. Aber nicht zu allen in der Prüfungsordnung aufgelisteten theologischen Fächern wurden Vorlesungen, Seminare oder Übungen angeboten; dies ließ allein schon die begrenzte Anzahl der Dozenten nicht zu. Deshalb besorgten wir uns für die Prüfungsvorbereitung Skripten von Theologischen Fakultäten und Instituten anderer Universitäten. Seitens der Institutsleitung wurde auch eine Reihe von Lehraufträgen an auswärtige Dozenten vergeben, um die theologische Fächervielfalt weitgehend zu gewährleisten. Auch wurden die Studierenden zur Ergänzung ihrer Studien auf das Lehrangebot der Dozenten der damals noch bestehenden Pädagogischen Hochschule in Saarbrücken am Prinzenweiher hingewiesen. Von diesem Angebot wurde auch reichlich Gebrauch gemacht.

Nach meinem Ersten Staatsexamen im Sommersemester 1975 wurde ich am 1. Juli wissenschaftlicher Mitarbeiter (Assistent) von Josef Blank. Meine Tätigkeitsfelder wurden folgendermaßen umschrieben: „1) Mitarbeit beim Aufbau und bei der Verwaltung der Seminarbibliothek. 2) Mitarbeit an Forschungsprojekten im Bereich Neutestamentliche Exegese, Biblische Theologie und Biblische Zeitgeschichte. 3) Durchführung selbstständiger Lehraufgaben (Tutorien, zweistündige Einführungsübungen) im Bereich Exegese und Kirchengeschichte unter besonderer Berücksichtigung der didaktischen Probleme dieser Fächer im Hinblick auf den Religionsunterricht“. Zur Erfüllung dieser Aufgaben kam mir ein vertieftes Studium der Erziehungswissenschaften zugute, das ich bis zum Aus-

scheiden aus dem Dienst der Universität Saarbrücken (31. Oktober 1977) betrieb, allerdings nicht mit einer Prüfung abschloss. So war ich neben der Mithilfe in der Lehre besonders mit eigenen Lehrveranstaltungen im Bereich der Kirchengeschichte betraut.

Unvergessen ist mir die Exkursion des Instituts nach Franken unter Josef Blanks Leitung am Ende des Sommersemesters 1977. Schloss Pommersfelden, Stadt und Residenz Würzburg sowie das malerische Städtchen Volkach waren die Höhepunkte. Josef Blank übernahm die meisten Führungen des anspruchsvollen Besichtigungsprogramms und berichtete im abendlichen Beisammensein beim Frankenwein insbesondere von seiner Würzburger Zeit.

III

Nach der Berufung meines Doktorvaters im Fach Geschichte, des Mediävisten und Landeshistorikers Prof. Dr. Friedrich Prinz, von Saarbrücken an die Universität München (1976) wurde mir Mitte 1977 eine Assistentenstelle am Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit in der Katholisch-Theologischen Fakultät bei Professor Dr. Georg Schwaiger angeboten. Mit dem Wechsel an die Universität München zum Wintersemester 1977/78 bot sich mir die Möglichkeit, das Studium der Geschichte fortzusetzen und es mit der Promotion zum Dr. phil. im Sommersemester 1979 abzuschließen. So wechselte ich mit dem Einverständnis von Josef Blank die Universität, von der Universitas Saraviensis an die Ludwig-Maximilians-Universität.

Rückblickend bin ich für die Studienjahre am Institut für Katholische Theologie in Saarbrücken sehr dankbar. Die Begegnungen mit den dort Lehrenden und Lernenden haben auf mich großen Eindruck gemacht. Die Zusammenarbeit mit Josef Blank hat mich menschlich geprägt. Seine akribische quellenzentrierte Arbeitsweise beeindruckte mich von Anfang an und brachte mich auch methodisch weiter.

Bei meinen gelegentlichen Besuchen im Institut für Katholische Theologie während meiner Speyerer Zeit als Bistumsarchivar (seit Oktober 1979) fand ich bei Josef Blank immer eine offene Bürotür vor und herzliche Aufnahme. Dabei interessierte er sich für meine Arbeit als Speyerer Bistumsarchivar und als Kirchenhistoriker, aber auch für die Situation im Bischöflichen Ordinariat Speyer. So waren einige Domkapitulare seine Kurskollegen im Speyerer Priesterseminar. Nach dem Abitur (1946) und dem Studium der Theologie in Tübingen und München hatte er mit ihnen am 1. Juli 1951 im Speyerer Dom die Priesterweihe empfangen. Von diesem Weihekurs und seiner Zeit im Priesterseminar erzählte Josef Blank

immer wieder. Auch von seinen Jugendjahren während der nationalsozialistischen Zeit und dem Zweiten Weltkrieg berichtete er freimütig. Anfang 1943 wurde der Sechzehnjährige vom Bischöflichen Konvikt und von der Schulausbildung in Speyer weggeholt, zum Militär eingezogen und als Flak-Helfer eingesetzt. In der Mark Brandenburg erlebte er das Kriegsende. Vier Monate war er in russischer Gefangenschaft. Die Erfahrungen dieser Jahre prägten ihn, und er erkannte, dass sich die ihm von seinen Eltern und Erziehern vermittelten Grundsätze in diesen schwierigen Zeiten bewährten.

Nach Kaplansjahren in Ramstein, in meiner Heimatstadt Zweibrücken und in Lamsheim wurde er 1956 zum Weiterstudium beurlaubt. 1961 promovierte Blank in Würzburg bei Prof. Dr. Rudolf Schnackenburg im Fach Neutestamentliche Exegese zum Doktor der Theologie. Zwischen 1960 und 1962 war er wieder in der Seelsorge seines Heimatbistums tätig. 1962 wurde er wissenschaftlicher Assistent an der Universität Würzburg, wo er sich 1967 habilitierte. Zwei Jahre später wurde er auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Neutestamentliche Exegese und Biblische Theologie am Institut für Katholische Theologie der Universität des Saarlandes berufen. Außerdem wurde er Direktor des Instituts bis zu dessen Einbindung in die Philosophische Fakultät 1973.

Josef Blank war, so schrieb sein ehemaliger Lehrer Schnackenburg in seinem Nachruf, „ein vielseitiger, an den Brennpunkten theologischer Diskussion interessierter und leidenschaftlich daran teilnehmender Theologe. Als Exeget wusste er sich der Bibel verpflichtet, stieß jedoch im Weiterdenken zu aktuellen Fragen des Christentums vor und wurde von der Sorge um die Kirche tief bewegt“. An die Kirchenleitungen stellte Blank wiederholt kritische Anfragen, die später zu mehreren Vorträgen und Publikationen führten. Eine aus der damaligen, heute aber noch viel aktuelleren Problematik entstandene Frage lautete: „Gemeindeleiter ohne Weihe?“. Dabei sollte die pastorale Situation realistisch eingeschätzt und mögliche Konsequenzen aufgezeigt werden. Blank fand mit seinen Thesen nicht immer die Zustimmung der Kirchenleitungen. So bat ihn der damalige Trierer Bischof wiederholt zur Aussprache nach Trier, die aber immer zu einem guten Ergebnis führte, weniger zu seiner eigenen Erleichterung, sondern eher zur Beruhigung seiner engsten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Blank war von der Richtigkeit seiner Auffassung stets überzeugt. So bestand er im Dialog mit den systematischen Fächern auf der Exegese als „Basiswissenschaft“. Und in der bereits erwähnten Vorlesung „Einleitung in das Neue Testament“ führte er dazu aus: „Die Anerkennung der Bibel als Grundlage und Norm für den christlichen Glauben ist das Fundament und

das einigende Band aller christlichen Glaubensgemeinschaften und wird es wohl auch weiterhin bleiben; darin liegt die große theologische und ökumenische Bedeutung der Bibelwissenschaft, der Exegese. Ebenso besteht durch das Alte Testament eine Verbindung zum Judentum. Gegenüber den vielen Kirchen und der Vielzahl der Theologien bezeugt die Bibel doch stets die Einheit des Christentums. Von der Bibel lebt die Verkündigung der Kirche. Den biblischen Zeugnissen kann man offenbar entnehmen, was christlicher Glaube seinem ursprünglichen Inhalt nach sei, welche Lehren für diesen Glauben gelten und als verbindlich zu betrachten sind. Als Grundlage der Verkündigung und Lehre haben diese Zeugnisse mithin eine besondere Autorität. Eine bekannte Formel, die diese geistliche Schriftautorität zum Ausdruck bringen soll, lautet: Die Schrift enthält oder bezeugt das „Wort Gottes“.

In der Auseinandersetzung mit modernen Strömungen, so beispielsweise der tiefenpsychologischen Auslegung, trat er für das unveräußerliche Glaubensgut der Kirche ein.

Im Ökumenischen Dialog erwies sich Blank als gern gesehener und allseits geschätzter Partner. Seit 1968 war er Mitherausgeber des „Evangelisch-Katholischen Kommentars zum Neuen Testament“. Den für diese Reihe vorgesehenen Kommentar zum Galaterbrief konnte er jedoch nicht mehr zu Ende führen.

Für Bildungsveranstaltungen war Blank ein sehr gesuchter Referent. Auf Vorträgen und Tagungen konnte er die Zuhörer durch seine Überzeugung und innere Bewegtheit von dem, was er vortrug, fesseln. Sein Denken kreiste viel um das Wesen der Kirche. Manche Fehlentwicklungen in der Kirche beobachtete er kritisch und benannte sie auch deutlich. Dabei wurde er nicht immer verstanden und bisweilen auch angefeindet. Die von Blank geäußerte Kritik sei, wie Schnackenburg in seinem Nachruf schrieb, „nicht aus ablehnender Haltung gegenüber der Kirche erfolgt, sondern aus vertieftem Glauben und dem Verlangen, die Kirche zu sehen, wie Jesus Christus sie sehen wollte“.

Der Universitätslehrer Blank war auch in der Seelsorge tätig. Mit der Katholischen Hochschulgemeinde feierte er nicht nur von Studierenden besuchte Gottesdienste in der Pfarrkirche St. Elisabeth in Saarbrücken. Nicht nur jüngeren, sondern auch älteren Menschen vermittelte er religiöse Orientierung. Er hatte den Plan gefasst, im Fall seiner Genesung von seiner schweren Krankheit ein Gebetbuch für Kranke zu schreiben. Dies war ihm aber nicht mehr vergönnt. Seine Krankheit sei für ihn, wie er selbst einmal sagte, „keine Last, sondern Quelle ganz neuer, tiefer geistiger Erfüllung geworden“.

IV

Josef Blank hatte aus seinem Selbstverständnis heraus auch vielfältige kirchengeschichtliche Interessen und verfolgte diese auch, insbesondere in seinen zahlreichen Arbeiten zum Urchristentum. Eine seiner Anregungen konnte ich leider nicht aufgreifen: die Beschäftigung mit Ignatius von Antiochien. In mehreren Gesprächen erläuterte er mir seine Überlegungen zur Thematik „Einheit in der Vielheit im Kirchenverständnis bei Ignatius von Antiochien“, ein überaus spannendes und bis heute nicht ausreichend erforschtes Kapitel der Alten Kirchengeschichte. Ignatius, der zu den Apostolischen Vätern zählt und dessen Martyrium wohl 117 n. Chr. in Rom erfolgte, prägte zum ersten Mal die Bezeichnung „katholische Kirche“. Die ignatianischen Briefe geben einen Einblick in das Leben und die Organisation der Kirchen im kleinasiatischen und syrischen Raum im zweiten nachchristlichen Jahrhundert.

Nachdem ich die damals erschienene Literatur zu Ignatius von Antiochien gesichtet und eine Idee zur Bearbeitung der Quellen entwickelt hatte, konsultierte ich in München auf Blanks Empfehlung den Kirchenhistoriker und Ordinarius für Alte Kirchengeschichte Professor Dr. Peter Stockmeier. Damals (1976) riet mir Stockmeier, den ich wenig später in meiner Münchener Zeit (1977-79) näher kennenlernen durfte, aus mehreren Gründen, vor allem aufgrund der schwierigen Forschungs- und Quellenlage, aber auch wegen der speziellen Sprachkenntnisse, die ich nicht hatte und mir auch nicht aneignen konnte, von dem Vorhaben ab. So musste ich einsehen und auch Josef Blank vermitteln, dass dieses Projekt von mir damals nicht zu leisten war. Dennoch dachte und denke ich über dieses Forschungsvorhaben nach wie vor nach, so bei meinen Vorlesungen zur Alten Kirchengeschichte an der ehemaligen Universität Koblenz/Landau, Campus Landau, oder danach bei der Beschäftigung mit Themen der Alten Kirchengeschichte. Und in Gedanken bin ich dann bei Josef Blank, meinem verehrten Lehrer und ehemaligem Chef!

Josef Blank starb am 2. Oktober 1989 in Homburg im Alter von 63 Jahren. Die Beisetzung fand am 6. Oktober 1989 auf dem Friedhof in Spiesen statt. Tröstlich waren die Worte des damaligen Ludwigshafener Dekans Erich Ramstetter in seiner Predigt anlässlich des der Beisetzung vorausgegangenen Requiem. Er hob Blanks „Gabe“ hervor, „Menschen, die sich von der Kirche entfernt hatten, anzusprechen und ihnen wieder neue Perspektiven eines Lebens aus dem Glauben zu eröffnen.“ Ramstetter beschrieb Blank als eine „franziskanische Natur. Sein ganzes Wesen strahlte etwas aus von jener Einfachheit und Klarheit, wie sie Franz von Assisi so unnachahmlich besaß.“ Wie dieser habe sich auch Blank, „ein Schriftgelehrter im wahrsten Sinne des Wortes, aber auch ein tief gläubiger Mensch und Priester“, ganz als „Diener der Kirche gefühlt“.

Wolfgang Müller

Universitätsprofessor Dr. Karl-Heinz Ohlig 85 Jahre

Pressemitteilung zum 15. September 2023

Am 15. September 2023 konnte der Professor für Religionswissenschaft und Geschichte des Christentums an der Universität des Saarlandes und frühere Dekan der Philosophischen Fakultät Dr. Karl Heinz-Ohlig seinen 85. Geburtstag begehen. Der bis heute als Leiter der Arbeitsstelle Religionswissenschaft in der Fachrichtung Katholische Theologie aktive Wissenschaftler wurde in Koblenz geboren. Nach dem Abitur am Staatlichen Görres-Gymnasium seiner Heimatstadt führten ihn seine Studien an die Theologische Fakultät Trier und die Universität Innsbruck, wo er in Prof. Karl Rahner seinen prägenden akademischen Lehrer fand. Nach beiden theologischen Examen in Trier und einer Tätigkeit als Kaplan agierte er seit 1966 als Assistent am Institut für Katholische Theologie der Universität des Saarlandes, setzte aber auch seine Studien an den Universitäten München und Münster fort und wurde im Juli 1969 in Münster unter der Ägide Karl Rahners mit einer Untersuchung „Zur theologischen Begründung des neutestamentlichen Kanons“ zum Dr. theol. promoviert. Im November 1970 folgte die Berufung zum Professor an der Pädagogischen Hochschule des Saarlandes und 1978 der Wechsel an die Universität des Saarlandes, der er mit Lehrveranstaltungen über den Eintritt in den Ruhestand 2006 hinaus weiterhin verbunden blieb.

In besonderer Weise übernahm der Jubilar auch Aufgaben in der akademischen Selbstverwaltung. So leitete er unter anderem in zwei Amtszeiten zwischen 1996 und 1998 sowie von 2004 bis 2006 als Dekan die Philosophische Fakultät und engagierte sich bei der Gründung und beim Aufbau des Studiengangs „Historisch orientierte Kulturwissenschaften“.

In seinem Oeuvre, das 15 Monographien umfasst, widmet sich Prof. Ohlig vor allem der Theologie und der kritischen Islamforschung. Neben Studien zu „Braucht die Kirche einen Papst? Umfang und Grenzen des päpstlichen Primats“ (1973) stehen mehrbändige Untersuchungen zur Christologie und Trinität, und er leitet weiterhin die von ihm 1968 mitbegründete kirchenkritische Zeitschrift „Imprimatur“. Im Rahmen der von ihm seit zwei Jahrzehnten geleiteten Arbeitsstelle für Religionswissen-

schaft beschäftigt er sich als zweites Forschungsfeld mit der kritischen Islamforschung. Das wissenschaftliche Netzwerk bildet dafür der 2007 in Saarbrücken gegründete gemeinnützige Verein „Inârah. Institut zur Erforschung der frühen Islamgeschichte und des Koran“, der interdisziplinär „Forschungen zur frühen Islamgeschichte und zur literarischen Eigenart und Theologie des Koran auf der Basis historisch-kritischer und philologisch über die Arabistik hinaus vertiefter philologischer Forschungen“ fördert und bereits zahlreiche Publikationen und acht Sammelbände erarbeitet hat. Zuletzt haben Karl-Heinz Ohlig und Markus Groß 2020 den Sammelband „Die Entstehung einer Weltreligion V Der Koran als Werkzeug einer Herrschaft“ vorgelegt.



Prof. Dr. Karl-Heinz Ohlig

Nachruf

Die Fachrichtung Katholische Theologie, die Philosophische Fakultät
und die Universität des Saarlandes trauern um



Herrn Univ.-Professor Dr.

Karl-Heinz Ohlig

* 15. September 1938

† 14. Januar 2024

Karl-Heinz Ohlig, geboren in Koblenz, hatte an der Theologischen Fakultät Trier und an der Universität Innsbruck studiert, wo er in Karl Rahner seinen prägenden akademischen Lehrer fand. 1966 wurde er Wissenschaftlicher Assistent für Katholische Theologie an der Universität des Saarlandes, setzte zugleich seine Studien an den Universitäten München und Münster fort und wurde 1969 in Münster unter der Ägide Karl Rahners mit einer Untersuchung „Zur theologischen Begründung des neutestamentlichen Kanons“ zum Dr. theol. promoviert. 1970 folgte die Berufung zum Professor an der Pädagogischen Hochschule des Saarlandes und 1978 der Wechsel auf eine Professur für Religionswissenschaft und Geschichte des Christentums am Institut für Katholische Theologie der Universität des Saarlandes. Von 1996 bis 1998 sowie von 2004 bis 2006 war er Dekan der Philosophischen Fakultät. 1999 gehörte er zu den Initiatoren des interdisziplinären Studiengangs „Historisch orientierte Kulturwissenschaften“.

Neben Forschungen zur Theologiegeschichte (u. a. zur Christologie und Trinitätslehre) widmete er sich der historisch-kritischen Islamforschung. Das wissenschaftliche Netzwerk bildete dafür der von ihm 2007 in Saarbrücken gegründete und bis 2023 geleitete Verein „Inārah – Institut zur Erforschung der frühen Islamgeschichte und des Koran“. Besonders am Herzen lag ihm die 1968 von ihm mitbegründete theologische, an Kirchenreform orientierte Zeitschrift „Imprimatur: Nachrichten und kritische Meinungen aus der Katholischen Kirche“, die unter seiner Leitung (2014 bis 2022) eine breite Leserschaft aus dem ganzen deutschsprachigen Raum ansprach.

Karl-Heinz Ohlig hat das Institut für Katholische Theologie von Anbeginn an geprägt und zum Profil der Saarbrücker Theologie maßgeblich beigetragen. Die Fachrichtung Katholische Theologie, die Philosophische Fakultät und die Universität des Saarlandes gedenken seiner mit großer Dankbarkeit.

Der Universitätspräsident
Univ.-Prof. Dr. Manfred Schmitt

Die Dekanin
der Philosophischen Fakultät
Univ.-Prof. Dr. Stefanie Haberzettl

Das Kollegium der Fachrichtung Katholische Theologie

Saarbrücker Zeitung, 20. Januar 2024



Prof. Dr. Gotthold Nathan Ambrosius Hasenhüttl

Wolfgang Pauly

Gotthold Hasenhüttl

Gotthold Nathan Ambrosius Hasenhüttl wurde am 2. Dezember 1933 in Graz, der Hauptstadt des österreichischen Bundeslandes Steiermark, geboren. Er ist der zweite Sohn seiner Eltern Franz (1888-1976) und Margarethe (1903-1980). Bewusst wählten die Eltern 1933 für ihren zweiten Sohn den Zusatznamen Nathan. Er erinnert an den biblischen Propheten Nathan, der dem Allmachtstreben des Königs David widerspricht. Insofern ist dieser Name ein Warnruf gegenüber der Machtergreifung der Nationalsozialisten beim Nachbarn Deutschland. Nur fünf Jahre später wird auch Österreich von dieser Welle aus Menschenverachtung und Rasseideologie überrollt. Der Vater Hasenhüttls verliert als Redakteur der Tageszeitung „Grazer Volksblatt“ seinen Arbeitsplatz. Die Mutter muss als frühere Lehrerin jetzt die Familie mit Putzarbeiten ernähren. Nicht zuletzt diese frühkindlichen Erfahrungen werden auch das ganze theologische Arbeiten Gotthold Hasenhüttls prägen: seinen Kampf gegen eine Ideologisierung der Religion in Inhalt und Institution und sein Suchen nach einer menschenfreundlichen Gestalt des Christentums.

Nach der Grundschule und dem Besuch des altsprachlichen Gymnasiums in seiner Heimatstadt legt er 1952 die Reifeprüfung ab. Gleich anschließend tritt Hasenhüttl in das dortige Priesterseminar ein und studiert katholische Theologie an der Karl-Franzens-Universität. Bereits ein Jahr später entsandte ihn der Grazer Bischof Josef Schoiswohl zum Weiterstudium an das römische „Pontificum Collegium Germanicum et Hungaricum“. Hier erlebte er einerseits die Weltoffenheit einer internationalen Universität. Andererseits waren der Alltag und die geforderte religiöse Praxis geprägt von vielen Einschränkungen und Verboten. Die Zeit der Pius-Päpste war immer noch charakterisiert durch deren Kampf gegen Modernität und durch die Verteidigung eines als monolithisch verstandenen Glaubensgutes. Als Glücksfall erwies sich in dieser vorkonziliaren Zeit die Arbeit des Spirituals am „Germanicum“ P. Wilhelm Klein (1889-1996). Die undogmatische Auslegung biblischer Texte und der Glaubenstradition

durch diesen Jesuiten-Pater machten Hasenhüttl Hoffnung auf eine befreiende Form der Glaubenspraxis und deren theologische Reflexion.

So konnte Hasenhüttl auch ab 1958 hautnah in Rom die großen Umbrüche erleben, die mit dem Pontifikat von Johannes XXIII. begannen. „Aggiornamento“ – den Glaubensinhalt und den konkreten modernen Menschen in Beziehung bringen, „die Fenster öffnen“ für den frischen und befreienden Wind der Gegenwart – wurde zum Hoffnungssignal und zur Motivation für einen kirchlichen und theologischen Aufbruch. Nicht zuletzt die Ankündigung des neuen Papstes am 25. Januar 1959, ein neues Konzil einberufen zu wollen, das pastoral und damit am Menschen orientiert sein sollte, zeigte den Weg zu einer neuen Form von Kirche und Theologie.

Während Hasenhüttls Kollege im „Germanicum“ Hans Küng promoviert wird mit einer Arbeit über dessen Schweizer Landsmann Karl Barth, schreibt Hasenhüttl seine Dissertation über den anderen Wegbereiter der modernen protestantischen Theologie: Rudolf Bultmann. Dessen Programm einer Entmythologisierung biblischer Texte stehen im Zentrum von Hasenhüttls Untersuchungen. Entmythologisierung ist dabei weder für Bultmann noch für Hasenhüttl ein Selbstzweck, wie von Kritikern oft behauptet wurde. Sie entwickelt sich vielmehr im Sinne einer existentialen Interpretation zur Lebenshilfe. In Ansicht biblischer Texte vermag sich auch der Mensch der Moderne selbst besser zu verstehen, seinen Lebensvollzug zu gestalten und zu deuten. Bultmann selbst sagt in seinem Geleitwort zur Druckfassung der Dissertation, dass er bisher selten ein solches Verständnis seines Anliegens gefunden hat, wie in Hasenhüttls Werk „Der Glaubensvollzug. Eine Begegnung mit Rudolf Bultmann aus katholischem Glaubensverständnis“.

Nach Beendigung seiner römischen Studien und der Priesterweihe wird Hasenhüttl vom September 1962 bis zum 31. Dezember 1963 Kaplan in St. Lorenzen im Mürztal in der heimatlichen Steiermark. Neben der Seelsorge galt es dabei auch, Kinder in der Grundschule im Fach Religion zu unterrichten.

Mitten in dieser Arbeit erreichte Hasenhüttl das Angebot von Hans Küng, an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Eberhard Karls Universität in Tübingen eine Assistentenstelle zu übernehmen. Küng hatte 1960 dort zuerst einen Lehrstuhl für Fundamentaltheologie übernommen. Ab 1963 war er dann Professor für Dogmatik und leitete das diesem Lehrstuhl angeschlossene „Institut für Ökumenische Forschung“. Hasenhüttl unterstützte Hans Küng bei dessen ökumenischen Forschungsarbeiten und schuf so die Voraussetzungen für seine eigenen späteren Untersuchungen zur Ökumene und deren praktische Umsetzungen. Diese Aufgabe sollte ihn bis in den Ruhestand beschäftigen. Die fruchtbare

Zusammenarbeit zwischen Küng und Hasenhüttl ist insbesondere greifbar in Küngs Buch „Die Kirche“ von 1967. Zudem leitete Hasenhüttl in dieser Tübinger Zeit das Studentenwohnheim, das nach dem Reformtheologen des 19. Jahrhunderts Adam Möhler (1796-1838) benannt ist.

Die Arbeiten im Bereich der Ekklesiologie und Ökumene ließen Hasenhüttl grundsätzlich fragen, wie eine Glaubensgemeinschaft strukturiert sein kann, ohne dogmatischen und damit auch hierarchischen Verengungen zu verfallen. Die bereits in den paulinischen Briefen angesprochenen Charismen zeigen Hasenhüttl eine lebensnahe Alternative gegenüber alten Verkrustungen und institutioneller Vereinhaltung. Zudem weist eine Wiederbesinnung auf diese charismatischen Grundstrukturen der Kirche im Neuen Testament Hasenhüttl den Weg hin zu der beim Zweiten Vatikanischen Konzil geforderten Vorstellung einer Glaubensgemeinschaft als Volk Gottes. Das Ergebnis dieser Überlegungen ist Hasenhüttls Habilitationsschrift „Charisma. Ordnungsprinzip der Kirche“, 1969 mit kirchlicher Druckerlaubnis erschienen.

Neben Hans Küng war dessen damaliger Tübinger Kollege Josef Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., der Zweitgutachter und Befürworter dieser wissenschaftlichen Qualifizierungsarbeit. Hasenhüttl betont immer wieder, wie sehr er von Ratzinger in der gemeinsamen Tübinger Zeit gefördert worden sei. Auch privat gab es Einladungen. Hasenhüttl betätigte sich dabei auch häufig als Chauffeur für den führerscheinlosen Professor. Allerdings beschreibt Hasenhüttl auch oft die Widersprüchlichkeit zwischen Ratzingers Höflichkeit und Gastfreundschaft einerseits und einem immer stärker werdenden theologischen Dogmatismus andererseits. Gerade die Fragen nach der Struktur der Kirche, nach dem Papstamt und nach konkreter Ökumene markieren die unterscheidenden Merkmale zwischen ihren theologischen Ansätzen. Dies verhindert bis zum Bruch infolge des Ökumenischen Kirchentags 2003 nicht persönliche Begegnung und Respekt. Als Hasenhüttl im Jahr 2000 mit Studierenden des Instituts für Katholische Theologie an der Universität Saarbrücken eine Exkursion nach Rom leitet, wird die Gruppe vom damaligen Präfekten der römischen Glaubenskongregation Kardinal Josef Ratzinger zu einem Gespräch und einem Gedankenaustausch freundlich empfangen.

Kritik an Hasenhüttls Verständnis der Theologie als Anthropologie zeigte sich schon direkt nach Publikation der Habilitationsschrift. Als das Komitee zur Verleihung des von der Diözese Wien gestifteten Kardinal-Innitzer-Preises einstimmig beschloss, Hasenhüttl 1969 mit diesem nach dem früheren Wiener Kardinal Innitzer benannten Preis zu ehren, legte der damalige Erzbischof und Kardinal Franz König (1905-2004) sein Veto ein.

Das mit der Auswahl betraute Gremium wollte von seinem gut begründeten Beschluss nicht abweichen und verlieh nach dem bischöflichen Einspruch in diesem Jahr überhaupt keinen Preis. Auch die Berufung Hasenhüttls auf den dogmatischen Lehrstuhl an der Universität Wien scheiterte 1970 am Einspruch konservativer Gegner.

Der Zustimmung der reformfreudigen Studierenden in Tübingen zu ihrem Lehrer Hasenhüttl tat dies alles keinen Abbruch. Als das damals revidierte Hochschulgesetz den Studierenden und den Vertretern des akademischen Mittelbaus eine Drittelparität bei der Wahl des Dekans ermöglichte, fiel die Wahl auf Gotthold Hasenhüttl, obwohl die Mehrheit der Professoren dagegen stimmte. Hasenhüttl hatte dieses Amt des Dekans inne, bis er 1974 als ordentlicher Professor für Systematische Theologie an das Institut für Katholische Theologie der Universität Saarbrücken berufen wurde.

Eine bereits in Rom begonnene Arbeit über den französischen Existenzphilosophen Jean-Paul Sartre konnte Hasenhüttl noch in Tübingen vollenden. Diese philosophische Dissertation erschien 1972 unter dem Titel „Gott ohne Gott. Ein Dialog mit Jean-Paul Sartre“. Angefügt war diesem Druck Hasenhüttls Übersetzung des „Weihnachtsspiels“ Sartres „Bariona oder der Donnersohn“.

Hasenhüttl traf in Saarbrücken auf reformorientierte Kollegen: Josef Blank (Exegese), Karl-Heinz Ohlig (Theologiegeschichte) und Heinz Schuster (Praktische Theologie). Die fruchtbare Zusammenarbeit wurde auch in ihrer Außenwirkung deutlich. Bald sprach man in Zustimmung wie Ablehnung nicht nur von den Saarbrücker Theologieprofessoren, sondern auch von einer „Saarbrücker Theologie“. Gemeinsam initiierte man Ringvorlesungen zu aktuellen Themen wie z.B. das „Verhältnis der Theologie zur modernen Medizin“ oder „Sexualität und Ehe“. Durch die Zusammenarbeit mit der katholischen Fakultät der Universität Frankfurt und deren Projekt „Theologie interkulturell“ konnten weltweit wirkende Theologen zu Gastvorlesungen nach Saarbrücken eingeladen werden, wie z.B. Kardinal Paolo Evaristo Arns (Sao Paulo), Bénézet Bujo (Kinshasa), Francis D'Sa (Poona) Jean-Paul Willaime (Straßburg) und Osmund Schreuder (Nijmegen). Mit Unterstützung der damaligen Volksbank Dudweiler konnten diese und weitere Vorträge auch im Druck erscheinen.

Hasenhüttls eigenes theologische Programm liegt mit dem Buch von 1979 „Kritische Dogmatik“ im Entwurf vor. Alle späteren Werke können als Ausführungen und Erweiterungen dieses Grundlagen-Werks gelesen werden bis hin zum zweibändigen opus magnum „Glaube ohne Mythos“ (2001). Besonders die Fragen nach einer befreienden Glaubensgemeinschaft und nach einem menschenfreundlichen Gottesbild beschäfti-

gen ihn in vielen Untersuchungen (vgl. z.B. „Herrschaftsfreie Kirche“ 1974; „Einführung in die Gotteslehre“ 1980; „Ökumenische Gastfreundschaft“ 2006; „Christen gegen Christen. Der Streit um das gemeinsame Abendmahl“ 2010 und „Glauben ohne Denkverbote“ 2014). Kritisches Nachdenken über theologiegeschichtliche Entwürfe und kirchliche Dogmatisierungen verbindet sich in Vorlesungen wie Publikationen mit einer Hinwendung zum konkreten Menschen in der ausdifferenzierten Moderne. Dass der Priester Hasenhüttl auch ein gefragter Seelsorger war, zeigte sich bei seinen täglichen Eucharistiefiern in der Saarbrücker Pfarrei St. Elisabeth, bis ihm dies amtskirchlich untersagt wurde. Dokumentiert sind seine Predigten im Band „Die Augen öffnen. Betrachtungen für alle Wochen des Jahres“ (1990).

Zahlreiche Forschungsreisen in fast alle Länder dieser Erde erweiterten den Erfahrungs- und Denkhorizont. Hasenhüttl stieß dabei auf innovative Glaubensmodelle und kreative Formen von christlichen Gemeinschaften. Er begegnete aber auch immer wieder weltweiter Repression durch den römischen Zentralismus. In „Freiheit in Fesseln“ (1985) beschrieb er die Möglichkeiten und die administrativ vorgegebenen Grenzen der lateinamerikanischen Befreiungstheologie, in „Schwarz bin ich und schön“ (1990) thematisierte er den theologischen Aufbruch in Afrika und dessen Unterdrückung. Konkrete Erfahrungen vor Ort verbinden sich dabei mit grundsätzlicher theologischer Reflexion. Eine besondere Frucht dieses weltweiten Interesses war in Riobamba/Ecuador die Begegnung mit dem „Bischof der Indios“ Leonidas Proaño (1910-1988). Als Mitarbeiter an der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) und als einer der wichtigsten Autoren des wegweisenden Abschlussdokumentes der lateinamerikanischen Bischofskonferenz von 1979 in Medellín/Kolumbien war Proaño einer der Hauptvertreter einer „Theologie des Volkes“. Auf Hasenhüttls Initiative verlieh die Universität Saarbrücken diesem Kämpfer für die Rechte der Indios und für deren Alphabetisierung die Ehrendoktorwürde der Philosophie. Proaño beeindruckte bei der entsprechenden Feier in Saarbrücken durch seine persönliche Bescheidenheit und Integrität.

Neben diesem weltweiten Blick vernachlässigte Hasenhüttl nie die Arbeit mit den Studierenden vor Ort. Neben den Pflichtveranstaltungen wählte er dabei immer wieder auch besondere Themen wie z. B. „Die Rede von Gott in der vorsokratischen Philosophie“, wobei die Texte in der griechischen Originalsprache diskutiert wurden. Aktuelle Inhalte wie die „Thematisierung des Gottesgedankens im modernen Film“ fanden bei den Studierenden großes Interesse. Unvergleichlich ist Hasenhüttls

Engagement für seine Doktoranden. Sachbezogene Kritik an einzelnen Entwürfen verband sich mit liebenswürdiger Hilfestellung und aufbauenden Worten. Die Kolloquien in seiner Privatwohnung endeten immer mit einem reichhaltigen Mahl – nicht ohne das abschließende Eis, gekrönt vom selbst angesetzten Rumtopf.

Auch nach seiner offiziellen Emeritierung 2002 blieb Hasenhüttl sehr aktiv. Zahlreiche Publikationen entstanden, als Vortragsredner war er weiterhin sehr gefragt. Besonders bekannt und diskutiert wurde der Gottesdienst im Umfeld des ersten ökumenischen Kirchentages am 29. Mai 2003 in der Gethsemanekirche in Berlin/Prenzlauer Berg, zu dem die Bewegung „Wir sind Kirche“ und die lokale Kirchengemeinde eingeladen hatten. Hasenhüttl leitete diesen katholischen Gottesdienst, die evangelische Pfarrerin Brigitte Enzner-Probst assistierte. Zur Teilnahme an der Kommunion waren alle eingeladen. Über 2000 Christen feierten diesen Gottesdienst mit, viele konnten wegen Überfüllung nicht mehr in die Kirche gelangen. Für die Nachrichtensendung des Ersten deutschen Fernsehens war der Bericht über diese Feier die Hauptmeldung. Wegen des gemeinsamen Mahls erhielt Hasenhüttl bereits am 10. Juni 2003 vom damaligen Berliner Kardinal Georg Sterzinsky die Aufforderung, innerhalb einer Woche in dessen Berliner Büro zu erscheinen. Nachdem dies für Hasenhüttl aus Termingründen nicht möglich war, erklärte sich der damalige Bischof von Trier und heutige Münchner Kardinal Reinhard Marx zuständig. Er schrieb, dass es durch diesen Gottesdienst zu „Verstößen gegen kirchenrechtliche Normen“ gekommen sei. Da es Hasenhüttl nicht möglich war, seine Einladung zur Teilnahme am eucharistischen Mahl an alle Gottesdienstteilnehmer wie von Marx gefordert zu bereuen und eine „Wiedergutmachung der Schäden“ zu leisten, wurde eine „gerechte Strafe“ angekündigt. Am 17. Juli 2003 erreichte Hasenhüttl das Schreiben des Trierer Bischofs mit der Suspendierung von allen Aufgaben eines Priesters. Auch ein Einspruch gegen diese Entscheidung bei Papst Johannes Paul II. und später gegenüber dem damaligen Vorsitzenden der römischen Glaubenskongregation, Hasenhüttls früherem Kollegen Kardinal Josef Ratzinger, blieben ohne Erfolg. Am 2. Januar 2006 entzog der Trierer Bischof Marx Hasenhüttl auch die kirchliche Lehrerlaubnis. Fünf Studierende am Institut für katholische Theologie an der Universität Saarbrücken, die Hasenhüttl über seine Emeritierung hinaus auf das Staatsexamen vorbereitet hatte, konnten nicht mehr von ihm geprüft werden. Am 28. September 2010 trat Gotthold Hasenhüttl aus der katholischen Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts aus, ohne seine tiefe Verbundenheit mit der Glaubensgemeinschaft in der Nachfolge Jesu Christi aufzukündigen.



Verleihung der Ehrendoktorwürde an Bischof Proaño
durch den Dekan der Philosophischen Fakultät
Prof. Dr. Reinhard Schneider

Wolfgang Müller

Universitätsprofessor Gotthold Hasenhüttl 90 Jahre

Pressemitteilung zum 2. Dezember 2023

Am 2. Dezember 2023 begeht Gotthold Hasenhüttl, emeritierter Professor für Systematische Theologie an der Universität des Saarlandes, seinen 90. Geburtstag.

In Graz geboren, begann Gotthold Hasenhüttl nach dem Abitur in seiner Heimatstadt das Studium der katholischen Theologie und Philosophie und wechselte dann an die Päpstliche Universität Gregoriana in Rom, wo er das Lizentiat in Philosophie und Theologie erwarb. 1959 in Rom zum Priester geweiht, wirkte er als Kaplan in der heimischen Steiermark und wurde 1962 mit der Dissertation „Der Glaubensvollzug. Eine Begegnung mit Rudolf Bultmann aus katholischem Glaubensverständnis“ zum Dr. theol. promoviert. 1964 begann er seine wissenschaftliche Laufbahn als Assistent am von Hans Küng geleiteten Ökumenischen Institut der Katholisch-Theologischen Universität Tübingen. Nach der 1969 erfolgten Habilitation für Dogmatik und Ökumenische Theologie mit „Charisma. Ordnungsprinzip der Kirche“ wurde er zum Universitätsdozenten ernannt und erwarb 1971 mit „Der Gottesgedanke bei Jean Paul Sartre“ ebenfalls an der Gregoriana in Rom den philosophischen Doktorgrad.

Seit 1973 außerplanmäßiger Professor, agierte Hasenhüttl auch als Prodekan und Dekan der Tübinger Fakultät und folgte 1974 dem Ruf der Universität des Saarlandes. Fast drei Jahrzehnte bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 2002 lehrte und forschte er auf dem Saarbrücker Campus. Auch in Saarbrücken engagierte er sich in der akademischen Selbstverwaltung, unter anderem als Senator und Prodekan des damaligen Fachbereichs Grundlagen- und Geschichtswissenschaften in den beiden Amtszeiten 1977 bis 1981 sowie 1994 bis 1996. Seit 1989 hat er den Vorsitz der Internationalen Paulusgesellschaft inne und gehört seit 1993 der Academia Scientiarum et Artium Europaea an.

Wegen der bekannten Vorgänge beim 1. Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003, als er bei einem Gottesdienst auch Protestanten und Nicht-Katholiken zum Abendmahl einlud, suspendierte ihn der Trierer Bischof Reinhard Marx unmittelbar danach vom Priesteramt (die Suspendierung

wurde durch die römische Glaubenskongregation 2004 rechtskräftig) und entzog ihm 2006 die kirchliche Lehrerlaubnis. Am 28. September 2010 trat Professor Hasenhüttl aus der katholischen Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts, aber nicht aus der Glaubensgemeinschaft aus.

Der Jubilar hat über 20 in mehrere Sprachen übersetzte Werke und rund 200 Aufsätze und sonstige Beiträge verfasst. Zuletzt erschienen unter anderem „Glaube ohne Mythos“ (2001), „Ökumenische Gastfreundschaft. Ein Tabu wird gebrochen“ (2006), „Christen gegen Christen. Der Streit um das gemeinsame Abendmahl“ (2010), „Glaube ohne Denkverbote. Für eine humane Religion“ (2012), „Die Würde des Menschen ist antastbar – in Politik und Religion“ (2018) sowie „Jesus und Mohammed – Ihre unterschiedliche Botschaft für eine humane Welt“ (2021).

Michael Oberweis

Erinnerungen an ein Saarbrücker Theologiestudium in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren

Zur Saarbrücker Theologie kam ich wie der sprichwörtliche Pilatus ins Glaubensbekenntnis, und schuld daran war nur die ZVS, die „Zentrale Vergabestelle für Studienplätze“. Denn damals, Ende der 1970er Jahre, fielen alle Lehramtsfächer unter den Numerus clausus, man konnte sich also nicht wie heute direkt bei der Hochschule eigener Wahl bewerben, sondern musste sich an die gefürchtete Dortmunder Behörde wenden.

Dabei hatte ich, Abiturjahrgang 1978, gar nicht vor, Religionslehrer zu werden. Meine bescheidene Fächerkombination umfasste lediglich Geschichte und Sozialkunde, und mit diesem Studienwunsch wandte ich mich an die ZVS. Dummerweise hatte ich, statt eine einzige Präferenz anzugeben, gleich drei mögliche Studienorte genannt, nämlich (in dieser Reihenfolge) Trier, Mainz, Saarbrücken. Als dann schließlich der Bescheid eintraf, lautete das unverhoffte Verdikt: Saarbrücken. Die lapidare Begründung: „In Trier und Mainz mehr Bewerber als Studienplätze, in Saarbrücken mehr Studienplätze als Bewerber“...

Doch ganz so weise war die Entscheidung wohl doch nicht, denn nachdem ich, erst einmal in Saarbrücken immatrikuliert, die dortigen Studien- und Prüfungsordnungen durchsah, stellte ich zu meinem Entsetzen fest, dass ich mit meiner Fächerkombination im Saarland gar keinen Abschluss machen konnte. Fürs Lehramt an Gymnasien musste man schulische Nebenfächer wie Geschichte und Sozialkunde mit einem dritten Fach kombinieren, was ich aus heutiger Sicht recht vernünftig finde. Aber damals war guter Rat teuer. Wie zaubert man so auf die Schnelle ein drittes Studienfach herbei?

Dass ich mich alsbald für Katholische Religion als Drittfach entschied, hatte zugegebenermaßen wenig mit einer „inneren Neigung“ zu tun, sondern viel mehr mit der pragmatischen Überlegung, dass man schließlich neun Jahre lang am Gymnasium „Reli“ gehabt hatte – was konnte da schon passieren? Und auch die Sprachanforderungen schreckten mich nicht, konnte ich doch Latinum und Graecum durch mein Abiturzeugnis nach-

weisen. Die nachträgliche Einschreibung war kein Problem, denn die ZVS blieb diesmal außen vor. Es bedurfte nur weniger Minuten im Studentensekretariat, und schon hatte ich im Studienbuch den gewünschten Vermerk.

Apropos Studienbuch: Nicht ohne Wehmut greife ich heute zu diesem Utensil, denn es erinnert in seiner unscheinbaren Aufmachung an längst vergangene Zeiten, in denen das Studium noch eine rundum analoge Angelegenheit war, in der man seine Lehrveranstaltungen noch handschriftlich eintrug und sich nicht mit fehlerhaften Tastatureingaben, gehackten Datenbanken und bugverseuchten Mailprogrammen herumschlagen musste. Mein gutes altes Studienbuch habe ich jedenfalls stets in Ehren gehalten, allein schon wegen des aufgestempelten Vermerks anlässlich der Exmatrikulation: „Über die Führung wurde während des Studiums nichts Nachteiliges bekannt“.

Sicher muss ich nicht eigens betonen, dass ich die Entscheidung für das neue Drittfach nie bereut habe. Pathetisch ausgedrückt, hat sich der Fehler der ZVS geradezu als Fügung erwiesen. Schnell erkannte ich, dass sich die Schwerpunkte meines Geschichtsstudiums in idealer Weise mit theologischen Aspekten verbanden, und als ich mich 1983 zum Ersten Staatsexamen anmeldete, war die Kath. Religion längst schon mein offizielles Zweitfach geworden. Vielleicht trug dazu auch ein Gespräch bei, das ich in den ersten Semesterwochen mit dem Studienberater des Fachs Sozialkunde führte. Routinemäßig erkundigte er sich nach meinen übrigen Fächern, und als ich Religion nannte, meinte er mit süffisantem Grinsen: „Ah, dann erzählen Sie den Kindern was vom lieben Jesulein“. Für mich als Eifler Hinterwälder war dieser „religionskritische“ Einwurf eher verwunderlich als beleidigend, und trotzdem ärgere ich mich noch heute, dass mir keine schlagfertige Antwort einfiel. Ich glaube, ich habe mich mit einem wenig originellen „So ungefähr“ aus der Affäre gezogen, und die Freude auf die Theologie ließ ich mir davon sowieso nicht vermiesen.

Während mein Studium in Geschichte und Sozialkunde bereits im WS 1978/79 begann, war ich aus den genannten Gründen für Religion erst im SS 1979 eingeschrieben. Das hielt mich aber nicht davon ab, gleich im ersten Semester auch theologische Lehrveranstaltungen zu besuchen, und meine Wahl fiel auf zwei einstündige (!) Vorlesungen von Gotthold Hasenhüttl. Einstündig – auch das ein Begriff, der inzwischen nostalgische Gefühle hervorruft. Sogar dreistündige Vorlesungen sind in meinem Studienbuch mehrfach dokumentiert und lassen wehmütig an Zeiten zurückdenken, in denen die leidige Kalkulation mit Workloads und Credit Points noch nicht die akademischen Zeitmaße normierte.

Hasenhüttl schrieb damals an seiner „Kritischen Dogmatik“ (erschien 1979) und gewährte uns einen ersten Einblick in zwei Kapitel seines Werkes: „Dogmatische Grundlegung des kirchlichen Amtes“ und „Eschatologie“. Die „Dogmatik“ hat Hasenhüttl übrigens ausdrücklich „Meinen Hörern“ gewidmet, und zu dieser erlesenen Schar darf ich mit Stolz auch mich zählen. Verglichen mit den Geschichtsvorlesungen, die ich im ersten Semester belegt hatte, war die Diktion des systematischen Theologen schon etwas Besonderes, und mir wurde ziemlich rasch klar, dass ich auch mit neun Jahren gymnasialen Reli-Unterrichts für solche gedanklichen Höhenflüge nicht gewappnet war.

Vielleicht hatte Hasenhüttl ganz bewusst das Format der einstündigen Vorlesung gewählt, denn am intellektuellen Anspruch, der seine Publikationen auszeichnete, machte er auch in der Lehre keine Abstriche. Vom „lieben Jesulein“ war da nicht die Rede, eher schon von „dialogischer Wahrheit“, von „kommunikativem Vollzug“ und von „Gott als Relation“. Für ein unbedarftes Erstsemester, das sein religiöses (Halb-)Wissen an einer Eifler Klosterschule erworben hatte, war das manchmal starker Tobak, und nicht selten fragte ich mich, wie weit diese Anschauungen sich noch auf dem Boden der kirchlichen Lehre bewegten. Ältere Kommilitonen konnten mich beruhigen: Es sei ganz normal, das Hasenhüttl nach jeder Veröffentlichung erst mal „nach Trier“ zitiert werde, aber stets habe er das Examen der Rechtgläubigkeit triumphal bestanden.

Wenn man in Saarbrücken ein Studium der kath. Theologie beginnen wollte, dann waren die späten 1970er Jahre dafür der beste Zeitpunkt überhaupt. Denn 1978 war die Pädagogische Hochschule des Saarlandes aufgelöst worden, und durch die Übernahme der dortigen Dozenten, Karl-Heinz Ohlig und Heinz Schuster, wuchs die Fachrichtung fast schon zu Fakultätsstärke heran. Heinz Schuster vertrat die Praktische Theologie, und da ich – mit Recht – davon ausging, ein gewisser Praxisbezug könne einem angehenden Lehrer nicht schaden, belegte ich gleich im Sommersemester 1979 seine „Fundamentaltheologie“, später (SS 1980) auch seine „Allgemeine Sakramentenlehre“. Als akademischer Lehrer war Schuster ein ganz anderer Typ als Hasenhüttl: Er sprach nicht in hochgelehrten, druckreifen Sätzen, sondern in freier Rede, stets auf das „Fassungsvermögen“ seiner Studierenden bedacht. Er war ein Meister des trockenen Humors, und gerne streute er hin und wieder eine amüsante Anekdote in seinen Vortrag ein. Es wird mir immer unvergessen bleiben, wie er uns einst mit vollem Körpereinsatz Erlebnisse einer Romreise vorführte: Zunächst mokierte er sich rein verbal über die gestrengen Kirchenschweizer, die vor jeder römischen Kirche stünden und alle

Besucherinnen beim Eintritt auf Einhaltung der kanonischen Rocklänge überprüfen. Dann aber überraschte er uns (aus dem Stand!) mit einem kühnen Panthersprung, um unmissverständlich zu demonstrieren, was geschah, wenn ein Rocksaum die suspekten Beinpartien nicht vorschrittgemäß bedeckte.

Nicht immer ging es so lustig zur Sache, denn hin und wieder ließ Schuster uns auch an seinen persönlichen Erfahrungen als Seelsorger teilhaben. Einmal bezog er sich auf einen Vorgang aus seiner Kaplanszeit, als ein Mann in der Beichte bekannte, er habe „die Ehe missbraucht“. Der junge Kaplan fragte zurück: „Ja, lieben Sie denn Ihre Frau nicht?“ Der Mann bestritt das vehement und erhielt abschließend den Rat: „Dann beichten Sie das in Zukunft nicht mehr!“ Abermals muss ich gestehen, dass ich als junger Student überfordert war. Den Ausdruck „die Ehe missbrauchen“ hatte ich, so merkwürdig es klingen mag, in meinem Leben noch nie gehört, und erst im Nachhinein konnte ich mir zusammenreimen, was Schuster uns damit sagen wollte. Dass mir gerade diese Begebenheit noch heute lebhaft vor Augen steht, ist vielleicht der beste Beweis, wie perfekt dieser leider so früh verstorbene Theologe seelsorgliche Verantwortung mit nachhaltiger Lehre zu vereinen wusste.

Neben Schuster lernte ich in meinem zweiten Studiensemester auch den Neutestamentler Josef Blank kennen, der eine Vorlesung über das Johannesevangelium anbot. Blank arbeitete damals an seinem großen Johannes-Kommentar, und ähnlich wie Hasenhüttl eröffnete er uns einen unmittelbaren Einblick in seine aktuellen Forschungen. Die Intensität, mit der er – zum Beispiel im Prolog des Evangeliums – um jedes einzelne Wort rang, sprengte jeden Zeitrahmen, und am Ende des Semesters hatte er das vorgegebene Pensum längst nicht erreicht. Aber niemand nahm ihm das übel, denn wichtiger – und prägender – als die vermittelten Inhalte war für uns alle der hohe wissenschaftliche Anspruch, den Blank als Professor wie als Mensch gleichermaßen personifizierte. Es passt zu diesem Idealbild eines Gelehrten, wie respektvoll er von seinem eigenen Lehrer, Rudolf Schnackenburg, sprach. Dabei machte er keinen Hehl daraus, dass sein eigener Johannes-Kommentar in manchen Punkten deutlich von den Ansichten Schnackenburgs abwich. Das tat er aber nie in rechthaberischer Weise, sondern immer mit einer abwägenden Fairness, die auch der Gegenmeinung ihr Recht zukommen ließ.

Wer vom Exegeten Blank spricht, muss im gleichen Atemzug auch Robert Mahoney erwähnen, der – in Ermangelung eines entsprechenden Lehrstuhls – für uns gleichsam der „Alttestamentler vom Dienst“ war. Er war ein begnadeter Lehrer; bei ihm konnte man sich nicht nur solide biblische

Fachkenntnisse aneignen, sondern vor allem auch eine Menge über die Wissensvermittlung als solche lernen. Noch bevor ich zum ersten Mal eines seiner Seminare besuchte, hatte mir ein Mitstudent mit verschmitztem Lächeln gesagt, Mahoney sei ein „richtiger Chicago-Man“. Das ließ mich zwar spontan eher an organisierte Kriminalität denken, aber so war es natürlich nicht gemeint; was der Kommilitone sagen wollte, würde man heute wohl mit „ein echt cooler Typ“ umschreiben. Und genau das war Robert Mahoney. Er war der lebende Beweis für die These, dass es letztlich die „Leute aus dem Mittelbau“ sind, die eine Fachrichtung zusammenhalten. Als Akademischer Oberrat hatte er ein recht großes Lehrdeputat zu bewältigen, und trotz der Vielzahl seiner Seminare und Übungen blieb er stets nahbar, war für die meisten von uns erster Ansprechpartner in fachlichen (und bisweilen auch persönlichen) Fragen. Dabei gehörte zu seinen Obliegenheiten die gefürchtetste aller theologischen Lehrveranstaltungen, die Einführung ins neutestamentliche Griechisch. Dieser Sprachnachweis bedeutete für viele die größte Herausforderung des gesamten theologischen Studiums, aber menschlich mitfühlend, wie Mahoney nun einmal war, half er so manchem über diese Hürde, der nachher selber nicht recht wusste, wie er das geschafft hatte.

Ein besonderes Anliegen war es ihm, uns für intensive Bibellektüre zu begeistern. Unermüdlich erzählte er zu diesem Zweck spannende Geschichten aus dem Alten Testament. Ich weiß noch gut, wie er den „Kommissar Daniel“ ins Spiel brachte, der mit seinem Spürsinn den Fall der keuschen Susanna im Handumdrehen zu lösen vermochte. Aber Mahoney konnte natürlich auch „seriös“ lehren. Wie viele andere verdanke ich ihm eine meisterhafte Einführung ins textkritische Arbeiten, die mich auch als angehenden Historiker dauerhaft prägte. Zu seinen Lieblings-Paradigmen zählte die bekannte Textstelle Mk 1,41: Ein Aussätziger erfleht Jesu Erbarmen, und dieser streckt – je nach handschriftlicher Überlieferung – „voll Mitleid“ (splangnistheis) oder „voll Zorn“ (orgistheis) die Hand nach ihm aus. Von Mahoney konnte man lernen, was es heißt, in solchen Fällen der „lectio difficilior“ den Vorzug zu geben. Seine Dissertation über die „Two Disciples at the Tomb“ steht noch heute in meinem Bücherregal, ein mustergültiges Zeugnis exegetischer Handwerkskunst.

Wie schon gesagt: Mit meinem Erstfach Geschichte interessierte ich mich vor allem für die Synergie-Effekte, die sich aus dem Theologiestudium ergaben. Kein Wunder also, dass ich mich schwerpunktmäßig mit der Historischen Theologie befasste. Ob Kirchen-, Theologie- oder Religionsgeschichte: All das fiel in die Zuständigkeit von Karl-Heinz

Ohlig. Neben vielem anderen vermittelte er uns eine solide Einführung in die Geschichte des Islam, zur damaligen Zeit eine veritable Pionierleistung. Ich selber hörte bei ihm – ausgerechnet in einem Seminar zum Ersten Vatikanum – zum ersten Mal vom Franziskanischen Armutsstreit, und das etliche Jahre bevor das Thema dank Umberto Ecos „Name der Rose“ ins allgemeine Bewusstsein drang.

Apropos Franziskaner: Die Kirchengeschichte war nicht Ohligs alleinige Domäne, denn auch Helmut Feld bot regelmäßig einschlägige Lehrveranstaltungen an. Soweit ich weiß, wurde er erst 1988 zum Honorarprofessor ernannt, aber bereits in den frühen 1980er Jahren war er, vermutlich als Lehrbeauftragter, mit ordensgeschichtlichen Themen präsent. In dieser Zeit waren es noch nicht so sehr Franziskus und die franziskanische Bewegung, die ihn beschäftigten; laut Auskunft meines Studienbuches standen vielmehr „Benedikt von Nursia und die europäische Klosterkultur“ auf dem Programm. Was Feld uns damals bot, ließe sich in heutiger Terminologie problemlos als „Berufsorientierungsmodul“ deklarieren. Hauptberuflich war er damals nämlich für den Schulfunk tätig, und die von ihm verfassten Skripte verteilte er großzügig unter den Seminarteilnehmern. Es war einfach faszinierend, seinen Erfahrungsberichten zu lauschen, die er mit der für ihn so typischen, unverwechselbaren Ironie vortrug. Themen wie Benediktsregel und Klosterkultur wurden uns immer auch unter dem Aspekt der medialen Umsetzung nähergebracht. Ich weiß noch, wie stolz Feld auf eine von ihm ersonnene Methode der Qualitätsprüfung war: Sobald er ein Rundfunkfeature über eine der großen Abteien des Abendlandes beendet hatte, bat er einen befreundeten Blinden, sich das Ergebnis anzuhören. Und erst, wenn dieser sich anhand der Beschreibung der Lokaltäten und der Architektur ein anschauliches Bild machen konnte, war die Produktion abgeschlossen – ein Verfahren, von dem Tausende späterer Hörer unwissentlich profitierten.

Auch wenn sich nach der Auflösung der Pädagogischen Hochschule die Personalsituation der kath. Theologie vorübergehend etwas günstiger gestaltete, durften wir die erforderlichen Scheine bis zur Hälfte auch bei den evangelischen Theologen erwerben. Eine aus der Not geborene Ökumene, könnte man sagen, aber in der Geschichte des ökumenischen Denkens wäre das ja beileibe kein Einzelfall. Die interkonfessionelle Zusammenarbeit lief reibungslos, gerade was die begehrten Sprachnachweise betraf. Hebräisch z.B. wurde nur bei den „Evangelien“ angeboten, zumal es fürs Lehramtsstudium nicht obligatorisch war. Die wenigen Studierenden, die sich an das Hebraicum heranwagten, bereiteten

sich auf das Pfarramt vor und mussten nach der Zwischenprüfung ihr Studium in Mainz fortsetzen.

Dass ich mich freiwillig dieser kleinen Herde hinzugesellte, hat einen tieferen Grund, der mich aus heutiger Perspektive ein wenig schmunzeln lässt: Da ich oft genug sah, wie sich die anderen mit ihrem Griechisch-Nachweis abmühten, fühlte ich mich wegen meines schulisch erworbenen Graecums ungerecht bevorzugt. Kurzerhand entschloss ich mich, quasi als selbstaufgelegte Buße, die Mühen des zweisemestrigen Hebräisch-Kurses auf mich zu nehmen. Auch das war eine Entscheidung, die ich nie bereute, denn so lernte ich nicht nur die Sprache des Alten Testaments, sondern auch den Akademischen Oberrat Wilfried Rohrbach kennen. Auf evangelischer Seite war er das Pendant zu Robert Mahoney, ebenso allgegenwärtig in der Lehre, ebenso bemüht um das Wohlergehen seiner Studentinnen und Studenten. Das Hebräische ist in seiner fremdartigen Grammatik wahrlich nicht jedermanns Sache, aber Rohrbachs himmlische Geduld mit unserer Begriffsstutzigkeit sorgte dafür, dass wir alle die Prüfung bestanden, obwohl diese ganz offiziell (und ohne Mogeleyen) von Fachvertretern der Orientalistik abgenommen wurde.

Nicht minder bereichernd war für mich Rohrbachs Vorlesung über „Ethik im Religionsunterricht“. Ohne Übertreibung kann ich sagen: Es war das Beste, was ich während meines Studiums in punkto Fachdidaktik zu hören bekam. Aber Rohrbach ging in seinen Darlegungen weit über das Didaktische hinaus. Er war ein überzeugter Lutheraner und machte aus seinem konfessionellen Standpunkt keinen Hehl. Kleine Seitenhiebe auf den Katholizismus durften da nicht fehlen. Den Gebrauch des Weihrauchs in der römischen Liturgie verdamnte er als heidnisches Relikt, und ich, der als ehemaliger Messdiener gerne mal das Weihrauchfass geschwungen hatte, duckte mich vorsichtshalber ein wenig, damit man mir meine Konfession nicht ansah. Aber Scherz beiseite: Bis zum heutigen Tag bin ich dankbar dafür, mit welcher Klarheit Rohrbach in seiner Vorlesung das genuin Lutherische herausarbeitete. Seither kann auch ich etwas mit zentralen Begriffen wie „Gottesreich zur Rechten“ und „Gottesreich zur Linken“ anfangen – was, nebenbei gesagt, für katholische Religionslehrer und -lehrerinnen eine Selbstverständlichkeit sein sollte. Bei dieser Gelegenheit ist mir klargeworden, dass ein fruchtbares interkonfessionelles Gespräch nur dann gelingen kann, wenn alle Beteiligten sich ihrer jeweils eigenen konfessionellen Wurzeln bewusst sind. Nur dann bleibt man vor einem pseudo-ökumenischen Wischiwaschi bewahrt. Wie weit solche Überlegungen noch in die heutige Zeit passen, muss aber wohl jede und jeder für sich selbst entscheiden...

Wenn man im Abstand von mehr als vier Jahrzehnten auf die Studienzeit zurückblickt, macht man die merkwürdige Erfahrung, das eigene Gedächtnis bei der Arbeit zu beobachten. Lässt man die imposante Reihe der Vorlesungen, Übungen, Kolloquien und Seminare an sich vorüberziehen, so sind es gerade nicht die fachlichen Lehrinhalte, die einem als Erstes in den Sinn kommen; es sind vielmehr die persönliche Ausstrahlung der Dozenten, die kleinen Eigenheiten, die zwischenmenschlichen Begegnungen, die gegenwärtig bleiben. Und wenn ich so darüber nachdenke: Dass in der Rückschau so eindeutig das Menschliche dominiert, ist vielleicht das beste Zeugnis, das ein Alumnus seiner einstigen Alma Mater ausstellen kann.

Bisher veröffentlichte Universitätsreden

- 1 *Joseph Gantner*, Leonardo da Vinci (1953)

Neue Serie

- 13 *Johann Paul Bauer*, Universität und Gesellschaft (1981)
Ernst E. Boesch, Von der Handlungstheorie zur Kulturpsychologie – Abschiedsvorlesung von der Philosophischen Fakultät (1983)
- 14 *Hermann Josef Haas*, Medizin – eine naturwissenschaftliche Disziplin? (1983)
- 15 *Werner Nachtigall*, Biologische Grundlagenforschung (1983)
- 16 *Kuno Lorenz*, Philosophie – eine Wissenschaft? (1985)
- 17 *Wilfried Fiedler*, Die Verrechtlichung als Weg oder Irrweg der Europäischen Integration (1986)
- 18 *Ernest Zahn*, Die Niederländer, die Deutschen – ihre Geschichte und ihre politische Kultur (1986)
- 19 *Axel Buchter*, Perspektiven der Arbeitsmedizin zwischen Klinik, Technik und Umwelt (1986)
- 20 Reden anlässlich der Verleihung der Würde eines Ehrensensors an Herrn Ernst Haaf und Herrn Dr. Wolfgang Kühborth (1987)
- 21 *Pierre Deyon*, Le bilinguisme en Alsace (1987)
- 22 *Jacques Mallet*, Vers une Communauté Européenne de la Technologie
Rainer Hudemann, Sicherheitspolitik oder Völkerverständigung? (1987)
- 23 *Andrea Romano*, Der lange Weg Italiens in die Demokratie und den Fortschritt
Rainer Hudemann, Von der Resistenza zur Rekonstruktion
Helene Harth, Deutsch-italienische Literaturbeziehungen (1987)
- 24 *Alfred Herrhausen*, Macht der Banken (1987)
- 25 *Gerhard Schmidt-Henkel*, „Die Wirkliche Welt ist in Wahrheit nur die Karikatur unserer großen Romane“ – über die Realität literarischer Fiktion und die Fiktionalität unserer Realitätswahrnehmungen (1995)
- 26 *Heike Jung*, Johann Paul Bauer, Problemkreis AIDS – seine juristischen Dimensionen (1988)
- 27 *Horst Albach*, Praxisorientierte Unternehmenstheorie und theoriegeleitete Unternehmenspraxis (1987)
- 28 Reden und Vorträge aus Anlass der Verleihung der Würde eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Bischof Monseñor Leonidas E. Proaño (1988)
- 29 Jubiläumssymposium zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Martin Schrenk und zum 15jährigen Bestehen des Instituts für Klinische Psychotherapie (1988)
- 30 *Hermann Krings*, Universität im Wandel: „Man steigt nicht zweimal in denselben Fluß“ (Heraklit) (1988)
- 31 *Wolfgang J. Mommsen*, Max Weber und die moderne Geschichtswissenschaft (1989)

- 32 *Günter Hotz*, Algorithmen, Sprachen und Komplexität (1990)
- 33 *Michael Veith*, Chemische Fragestellungen: Metallatome als Bausteine von Molekülen (1992)
- 34 *Torsten Stein*, Was wird aus Europa? (1992)
- 35 *Jörg K. Hoensch*, Auflösung – Zerfall – Bürgerkrieg: Die historischen Wurzeln des neuen Nationalismus in Osteuropa (1993)
- 36 *Christa Sauer/Johann Marte/Pierre Béhar*, Österreich, Deutschland und Europa (1994)
- 37 Reden aus Anlass der Verabschiedung von Altpräsident Richard Johannes Meiser (1994)
- 38 *Karl Ferdinand Werner*, Marc Bloch und die Anfänge einer europäischen Geschichtsforschung (1995)
- 39 Hartmann Schedels Weltchronik, Eine Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek Saarbrücken (1995)
- 40 *Hans F. Zacher*, Zur forschungspolitischen Situation am Ende des Jahres 1994 (1995)
- 41 Ehrenpromotion, Doctor philosophiae honoris causa, von Fred Oberhauser (1997)
- 42 *Klaus Martin Girardet*, Warum noch 'Geschichte' am Ende des 20. Jahrhunderts? Antworten aus althistorischer Perspektive (1998)
- 43 *Klaus Flink*, Die Mär vom Ackerbürger. Feld- und Waldwirtschaft im spätmittelalterlichen Alltag rheinischer Städte (1998)
- 44 Ehrenpromotion, Doktor der Naturwissenschaften, von Henri Bouas-Laurent (1999)
- 45 *Rosmarie Beier*, Menschenbilder. Körperbilder. Prometheus. Ausstellungen im kulturwissenschaftlichen Kontext (1999)
- 46 *Erika Fischer-Lichte*, Theater als Modell für eine performative Kultur (2000)
- 47 *Klaus Martin Girardet*, 50 Jahre „Alte Geschichte“ an der Universität des Saarlandes (2000)
- 48 Philosophie in Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2000)
- 49 Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. phil. Jörg K. Hoensch (2001)
- 50 Evangelische Theologie in Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2002)
- 51 *Franz Irsigler*, Was machte eine mittelalterliche Siedlung zur Stadt? (2003)
- 52 Ehrenpromotion, Doctor philosophiae honoris causa, von Günther Patzig (2003)
- 53 Germanistik im interdisziplinären Gespräch. Reden und Vorträge beim Abschiedskolloquium für Karl Richter (2003)
- 54 Allen Abschied voran. Reden und Vorträge anlässlich der Feier des 65. Geburtstages von Gerhard Sauder (2004)
- 55 Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. jur. Dr. h.c. mult. Alessandro Baratta (2004)
- 56 Gedenkfeier für Bischof Prof. Lic. theol. Dr. phil. Dr. h.c. mult. Gert Hummel (2004)
- 57 Akademische Gedenkfeier für Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Jan Lichardus (2005)
- 58 Akademische Gedenkfeier für Prof. Dr. Richard van Dülmen (2005)
- 59 *Klaus Martin Girardet*, Das Neue Europa und seine Alte Geschichte (2005)

- 60 Psychologie der Kognition. Reden und Vorträge anlässlich der Emeritierung von Prof. Dr. Werner H. Tack (2005)
- 61 *Alberto Gil*, Rhetorik und Demut, Ein Grundsatzpapier zum Rednerethos, Vortrag zur Eröffnung des Workshops „Kommunikation und Menschenführung“ im Starterzentrum (2005)
- 62 Oft gescholten, doch nie zum Schweigen gebracht. Treffen zum Dienstende von Stefan Hüfner (2006)
- 63 Theologische Perspektiven aus Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2006)
- 64 Germanistisches Kolloquium zum 80. Geburtstag von Gerhard Schmidt-Henkel (2006)
- 65 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Wegener (2006)
- 66 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Jürgen Domes (2006)
- 67 *Gerhard Sauder*, Gegen Aufklärung? (2007)
- 68 50 Jahre Augenheilkunde an der Universität des Saarlandes 1955–2005 (2007)
- 69 *Elmar Wadle*, Urheberrecht zwischen Gestern und Morgen – Anmerkungen eines Rechtshistorikers (2007)
- 70 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Rudolf Richter (2007)
- 71 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Bernhard Aubin (2007)
- 72 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Gerhard Lüke (2007)
- 73 Dokumentationsziele und Aspekte der Bewertung in Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen. Beiträge zur Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 – Archivare an Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen – des Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare (2007)
- 74 Gemeinsame anglistisch-germanistische Antrittsvorlesung von Ralf Bogner und Joachim Frenk. Geschichtsklitterung oder Was ihr wollt. Fischart und Shakespeare schreiben im frühneuzeitlichen Europa (2007)
- 75 Akademische Feier anlässlich des 65. Geburtstages von Wolfgang Haubrichs (2008)
- 76 Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. h.c. Peter Grünberg (2008)
- 77 *Michael McCormick*, Karl der Große und die Vulkane. Naturwissenschaften, Klimageschichte und Frühmittelalterforschung (2008)
- 78 Gedenkfeier für Universitätsprofessor und Ehrensenator Dr. Günther Jahr (2008)
- 79 *Heike Jung*, Das kriminalpolitische Manifest von Jean-Paul Marat (2009)
- 80 Quo vadis, Erziehungswissenschaft? Ansätze zur Überwindung der Kluft zwischen Theorie und Praxis. Podiumsdiskussion anlässlich der Emeritierung von Herrn Universitäts-Professor Dr. phil. Peter Strittmatter (2009)
- 81 1983-2008. 25 Jahre Partnerschaft Universität des Saarlandes – Staatliche Ivane-Javachischvili-Universität Tbilissi / Tiflis (Georgien) (2009)

Erschienen im Universitätsverlag des Saarlandes

- 82 Festakt anlässlich des 65. Geburtstages von Lutz Götze mit seiner Abschiedsvorlesung „Von Humboldt lernen“ (2011)
- 83 Akademische Feier anlässlich des 65. Geburtstages von Manfred Schmeling (2011)

- 84 10 Jahre Historisch orientierte Kulturwissenschaften an der Universität des Saarlandes (2011)
- 85 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät I Geschichts- und Kulturwissenschaften an Dieter R. Bauer, Leiter des Referats Geschichteder Akademie der Diözese Rottenburg–Stuttgart (2008)
- 86 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften an Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Gonthier-Louis Fink 9. Februar 2010
- 87 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. mult. Günter Wöhe 7. Januar 2009
- 88 Gelehrte am Rande des Abgrunds: Über Professoren in Literatur und Film Antrittsvorlesung von Christiane Solte-Gresser Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft Fachrichtung 4.1. Germanistik am 31. Januar 2011
- 89 Griechen und Europa Die große Herausforderung der Freiheit im fünften Jahrhundert v. Chr. Europavortrag von Christian Meier am 20. Januar 2010
- 90 30 Jahre Partnerschaft St.-Kliment-Ochridski-Universität Sofia Universität des Saarlandes. Beiträge zum Festakt in Saarbrücken 7. Dezember 2010
- 91 Akademische Feier zur Verabschiedung von Herrn Universitätsprofessor Herrn Dr. Hartmut Bieg am 25. Januar 2010
- 92 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. Heinz Müller-Dietz am 15. November 2011
- 93 Jubiläumsfeier 60 Jahre Institut für Kunstgeschichte an der Universität des Saarlandes am 22. Juli 2011
- 94 Karsten Jedlitschka Singuläres Erbe. Die archivalischen Hinterlassenschaften der Staatssicherheit 31. Januar 2012
- 95 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. mult. Max Pfister am 27. April 2012
- 96 „Martin von Tours – Krieger – Bischof – Heiliger“ Kolloquium zum 50. Geburtstag von Herrn Prof. Dr. theol. Joachim Conrad 12. November 2011
- 97 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften an Herrn Prof. Dr. Edgar Rosenberg am 11. Juli 2012
- 98 Akademische Gedenkfeier für Herrn Universitätsprofessor Dr. Christian Autexier am 14. Dezember 2012
- 99 Akademische Gedenkfeier für den Altrektor und Ehrensator der Universität des Saarlandes Herrn Universitätsprofessor Dr. Gerhard Kielwein am 5. Juni 2013
- 100 Festakt zur 50-Jahr-Feier der Fachrichtung Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes am 22. Juni 2013
- 101 Akademische Feier zum 75. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Gerhard Sauder
- 102 Eröffnung des Niederländischen Jahres an der Universität des Saarlandes am 23. Januar 2014
- 103 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Woldemar Görler am 22. November 2013

- 104 Europavortrag des Historischen Instituts von Prof. Dr. Rudolf Schlögl „Alter Glaube und moderne Welt. Zur Transformation des europäischen Christentums 1750-1850“ am 25. Januar 2012
- 105 Festveranstaltung zum Auftakt der Universitätsgesellschaft des Saarlandes e.V. am 7. Mai 2014
- 106 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Karl Heinz Küting am 6. Februar 2015
- 107 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät III Empirische Humanwissenschaften der Universität des Saarlandes an Herrn Prof. Fergus I. M. Craik, Ph.D am 11. September 2013
- 108 „Droit et littérature, un éclairage franco-allemand / Recht und Literatur – deutsch-französische Streiflichter“ Soirée in der Villa Europa am 28. Mai 2015
- 109 Impressionen zur Universitätspartnerschaft Saarbrücken Warschau
- 110 In memoriam Prof. Dr. Barbara Sandig (1939 – 2013). Erinnerungen und Würdigungen
- 111 Frieden schaffen mit (oder trotz) Religion? Vortrag im Rahmen des Studenttags der Fachrichtung Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes am Buß- und Betttag 16. November 2016
- 112 Geld im mittelalterlichen Denken. Bemerkungen zur monetären Wende des späten Mittelalters. Antrittsvorlesung 14. Dezember 2016 von Privatdozent Dr. phil. Dr. jur. Christian Vogel
- 113 „Ecclesia semper reformanda“ Ergebnisse der Reformationssynode der Evangelischen Kirchenkreise an der Saar und der Fachrichtung Evangelische Theologie am 11. März 2017 an der Universität des Saarlandes
- 114 Der Islam und die Genese Europas – Zwischen Ideologie und Geschichtswissenschaft Europavortrag des Historischen Instituts von Prof. Dr. Daniel König
- 115 „Die Definition des Vertrages im reformierten Code Civil“ («La définition du contrat dans le Code civil réformé»). Abschiedsvorlesung von Prof. Dr. Dr. h.c. Claude Witz am 9. Juni 2017
- 116 Das Bundesverfassungsgericht und die bundesrepublikanische Zeitgeschichtsforschung – eine rechtspolitische Erfolgsgeschichte und das Desinteresse des Faches Geschichte. Antrittsvorlesung von Rainer Möhler am 4. Februar 2019
- 117 „Leben, Sterben und Revitalisierung von Sprachen“ Abschiedsvorlesung von Roland Marti am 28. Januar 2019
- 118 „Carl Werner Müllers Blick auf die griechische Literatur“ Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Carl Werner Müller am 6. Dezember 2019
- 119 Wissenschaftliches Kolloquium anlässlich des 80. Geburtstages von Prof. Dr. Kurt-Ulrich Jäschke (Geschichte des Spätmittelalters) am 13. April 2018
- 120 Akademische Gedenkfeier zu Ehren von Herrn Professor Dr. med. Wolfgang Trautwein am 16. Juni 2011
- 121 Akademische Gedenkfeier zu Ehren von Herrn Universitätsprofessor Dr. Rolf Hachmann am 28. November 2014

- 122 „Zum Inkrafttreten des neuen Zivilgesetzbuches in Deutschland am 1. Januar 2040 – eine vorweggenommene BegrüßungsanspracheAbschiedsvorlesung von Herrn Universitätsprofessor Dr.iur. Dr.rer.publ. Dr.iur.h.c.mult. Michael Martinek am 28. November 2019
- 123 20 Jahre Frankreichzentrum – 20 ans du Pôle France am 30. November 2016
- 124 „Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens“ Chancen und Herausforderungen einer editorischen Alternative

